

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

Bellin, Jacques Nicolas Bellin, Jacques Nicolas

Leipzig, 1749

Fortsetzung des XIIten Buchs. Worinnen eine Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela und der angränzenden Länder; Nebst einer Nachricht von den Einwohnern und dem, was die Natur ...

urn:nbn:de:gbv:45:1-14246



Fortsetzung des XIIten Buchs.

Worinnen

eine Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo,
Angola, Benguela und der angränzenden Länder;

Nebst

einer Nachricht von den Einwohnern und dem, was die Natur
dasselbst hervorbringt, enthalten ist.

Das IV Capitel.

Die Regierung von Kongo.

Regierung
von Kongo.

Der I Abschnitt.

Des Königs Ansehen, Staat, Einkünfte, Gewalt, Krönung und Begräbniß.

Des Königs Ansehen: Seine Titel: Staat u. Pracht; Seine Kleidung. Audienzen: Holländ. Gesandts- schaft. Öffentliche Processionen. Sein Staat bey der Tafel, und wenn er die Großen seines Reichs tractirt. Der König hat das Eigenthum aller	Güter allein: Seine Einkünfte; Gewalt und Macht. Art zu fechten. Thronfolge. Des Königs Krönung. Der Krönungseid. Seine Huldigung. Eid der Fr. ue. Seine Gemah- linn und Kebsweiber. Sein Begräbniß.
--	--



Der König von Kongo ist ein unumschränkter Fürst, und kann mit dem Des Königs
Leben und den Gütern seiner Unterthanen völlig nach seinem Gefallen um- Ansehen.
gehen. Sie nahen sich zu ihm mit den allerdemüthigsten Geberden, und
wer nur im geringsten die gehörige Ehrerbietung und den schuldigen Ge-
horsam unterläßt, wird mit ewiger Sklaverey bestraft ^{a)}.

Sein Gebiethe war ehemals, in Vergleichung wie es igo ist, sehr groß, wie man dieses Seine Titel
aus seinen Titeln, die er zu Lopez Zeiten geführt, sehen kann, als welcher saget, man
^{a)} Ogilbys Africa auf der 538 Seite. benen-

Allgem. Reisebeschr. V Band.

2



2 Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela,

Regierung von Kongo. benenne ihn: König von Kongo, und den Abundos, Matama, Quizama, Angola, **Kafongo**, den sieben Königreichen von Kongere Amolara und den Pangelungos; Herrn des Flusses Zaire, des Anziquos, Anziko und Loango *b*). In Dappers Formular seines Titels aber sind einige von diesen Ländern ausgelassen. Er wird da genennet: Mani [oder Herr von] Angola, Makomba, Okanga, Kumba, Lulla, Souza; Herr der Herzogthümer Batta, Sunda, Bamba, Amboille und der dazu gehörigen Länderen; Herr der Graffschaften Songo, Angoy, Kafongo, und der Monarchie Ambondos; Beherrscher des großen und wunderbaren Flusses Zaire *c*).

Zur Ueberlegung der Staatsgeschäfte, und was Krieg und Frieden betrifft, hat er ein Collegium, welches aus zehn oder zwölf Personen besteht, die seine Vertrauten sind, und welche zugleich alle Befehle unter seinem Namen ausfertigen *d*).

Staat und Pracht.

Des Königs Gefolge ist sehr zahlreich. Er wird von verschiedenen aus dem Adel bedient, die in und um seinen Pallast wohnen, außer seinen Livrey- und andern Hofbedienten. Er hat auch eine Leibwache zum Staate und zur Sicherheit, die aus Anziki und andern Nationen besteht.

Kleidung.

Seine Kleidung ist sehr reich, und besteht mehrentheils in einem Kleide von Golde oder Silber, nebst einem langen sammetnen Mantel. Er trägt gemeinlich eine weiße Mütze auf seinem Haupte, dergleichen auch seine **Sidalgos** *e*), oder Adlichen, die bey ihm in Gnaden stehen, tragen; und dieses ist wirklich ein so untrügliches Zeichen davon, daß, wenn der König auf einen unter ihnen ungnädig ist, er ihm nur seine Mütze abnehmen läßt. Denn diese weiße Mütze ist hier so gut ein Zeichen des Adels oder Ritterstandes, als wie in **Europa** der Stern, oder Orden des Hofenbandes *f*).

Audienzen.

Er giebt wöchentlich zweymal Audienz: doch aber spricht niemand mit ihm, als die Großen seines Reichs *g*). Als im Jahre 1642 die holländischen Gesandten von Loanda, gleich nachdem sie diesen Ort den Portugiesen weggenommen hatten, dem Könige von Kongo ihre Aufwartung machten: so hatten sie ihre Audienz des Nachts, und wurden durch eine Gallerie, die zweyhundert Schritte lang war, zu solcher geführt, woselbst zu beyden Seiten zwey Reihen Leute stunden, die Wachskerzen in den Händen hielten.

Holländische Gesandtschaft.

Der König saß in einer kleinen Kapelle, die mit Stroht Teppichen behangen war, und an deren Decke ein Leuchter mit Wachlichtern hing. Er war mit einem von Golde gewirkten Kleide und dergleichen Beinkleidern angethan, und hatte um seinen Hals drey starke goldene Ketten. Sein rechter Daum war mit einem Ringe von einem sehr großen Granate oder Rubine geziert, und seine linke Hand mit zween großen Smaragden. Auf dem linken Aermel seines Kleides war ein goldenes Kreuz angeheftet, welches in ein kostbares Stück wohl polirten Krystall eingeschlossen und sehr reich besetzt war. Auf seinem Haupte trug er eine feine weiße Mütze, und an seinen Füßen ein Paar röthliche Stiefel. Zu seiner rechten Hand stand ein Hofbedienter; der dann und wann mit einem Schnupstuche in der Luft einen kühlen Wind machte; und zu seiner linken Hand ein anderer, der einen zinnernen Bogen und zinnernen Zepter hielt, der mit einem saubern gestreiften Tuche bedeckt war. Sein

b) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 58 Seite.

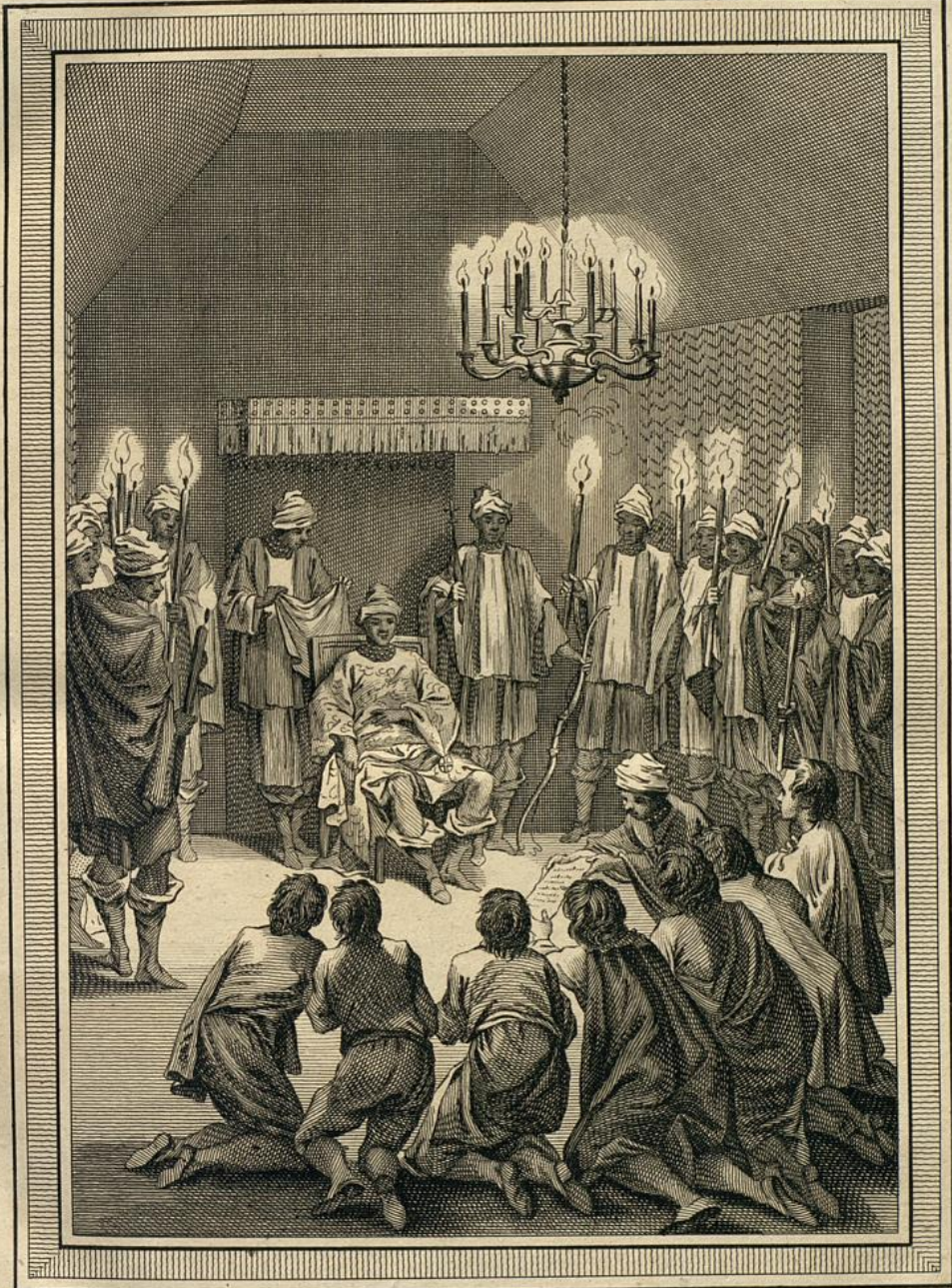
c) Ogilby ebendasselbst.

d) Ebenderselbe auf der 535 Seite.

e) Ein portugiesisch Wort, welches in eben dem Verstande in andern africanischen Ländern gebräuchlich ist.

f) Ogilby ebendasselbst auf der 539 Seite.





*Don Alvarez, König von Kongo giebt den Hollaendern Audienz
im Jahre 1642.*

J. V. F.



Sitz war ein roth sammetner spanischer Stuhl, auf welchem oben an der Lehne die Schrift Regierung
von Kongo. gestickt war, Don Alvaro, König von Kongo. Gleich vor ihm lag ein großer türkischer Teppich ausgebreitet, und über seinem Haupte hing ein Himmel von weißem Satin, der mit Golde durchwirkt und mit einer breiten Franze eingefasst war. Endlich ein wenig zu seiner rechten Hand kniete Don Bernardo de Menzos, sein Dolmetscher und Secretär.

Wenn der König ausgeht: so begleitet ihn nicht nur sein Adel, sondern auch alle, die nicht weit von seinem Schlosse wohnen, oder zu der Zeit sich von ungefähr da befinden. Einige gehen voran, andere folgen nach, und tanzen und taumeln insgesammt mit seltsamen Geberden nach der Musik verschiedener übelgestimmten Trummeln und langen elfenbeinernen Flöten, die den Zinken gleich sind, bis der König in sein Schloß tritt *h*). **Pigafetta** saget, daß seine Leibwache bey dieser Gelegenheit ihre großen Instrumente spiele, die man fünf bis sechs Meilen weit hören könne, um kund zu machen, daß der König ausgegangen sey. Es geschieht dieses sehr selten; doch wenn es geschieht, so müssen ihn alle Großen seines Reichs begleiten, wie nicht weniger die Portugiesen, zu welchen er viel Vertrauen hat *i*).

Nach **Dappers** Berichte müssen die Portugiesen weltlichen und geistlichen Standes sowohl, als auch die Großen, den König begleiten, nicht nur wenn er in die Kirche, sondern auch wenn er wieder zurück aus der Kirche nach seinem Schlosse geht: doch füget er hinzu, daß sie darzu sonst niemals verbunden wären.

Wenn er öffentlich erscheint, so ist er allezeit mit seinen kostbarsten Kleidern angethan, welche in einem großen langen Talare oder Mantel von seidnem Sammet, oder seinem Tuche, der aufs prächtigste zubereitet ist, besteht: an seinen Fingern hat er etliche goldene Ketten, die mit kostbaren Korallen untermenget sind; und auf seinem Haupte trägt er eine eingefasste und kostbar gezierete Mütze *k*).

Nach der Befehung des Königs hat er seinen Hofstaat gewissermaßen verändert, und ihn nach dem Hofe des Königs von Portugall eingerichtet. Wenn er öffentliche Tafel hält, so wird für ihn ein Tisch, der auf einem drey Stufen hoch erhabenen Platze steht, welcher mit indianischen Tapeten bedeckt ist, gesetzt *l*), wie auch ein Stuhl von Karmosinsammet *m*) mit goldenen Buckeln und Nägeln beschlagen. Er speiset allezeit allein, und die Prinzen stehen mit bedeckten Häuptern um ihn herum. Er hat ein golden und silbern Servis, und einen Credenzer für seine Speisen und sein Getränk *n*). **Dapper** fügt hinzu, er habe in seinem Pallaste ungefähr hundert Bediente, die alle in dem Schlosse wohnen, und Mäntel von schwarzem Boy tragen.

Es erscheint aber seine Pracht und Größe niemals mehr, als wenn er seine Hofleute und den Adel, der in seinen Diensten steht, bewirthe. Zu Mittage läßt er alle Adlichen, die sich zu der Zeit innerhalb seines Pallastes befinden, zählen; und hierauf werden die Töpfe alle für sie hingesezt, einer mit gekochten Bohnen, ein anderer mit Fleische, und der dritte mit Hirse, welche bloß mit Salze und Palmöle zugerichtet ist. Denen Bornehmsten darunter schicket er einem jeden sein Theil in einer hölzernen Schüssel, nebst einem kleinen Fläsch-

A 2

chen

g) Pigafetta ebendasselbst auf der 180 Seite.

h) Ogilbys Africa auf der 538 und folg. Seite.

i) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 130 Seite.

k) Ogilby ebendasselbst.

l) Dapper sehet dazu noch Küssen zu seinen Füßen.

m) Dapper saget, rothen oder grünen.

n) Pigafetta ebendasselbst.



4 Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela,

Regierung
von Kongo.

chen Palmweine. Die aber von geringerm Stande sind, werden zu sechs, sieben oder achten zusammen namentlich aufgerufen, und bekommen so viele Töpfe mit Speisen, als der König für nöthig hält.

Wenn das Fest zu Ende ist, so kommen sie alle vor den König, fallen auf ihre Knie, drücken ihm die Hände, und neigen ihre Köpfe zum Zeichen des Danks und tiefer Ehrerbietung; hierauf gehen sie alle nach Hause, bis auf einige Vertraute des Königs, die den ganzen Tag da bleiben, und mit ihm Tobak rauchen und Wein trinken, so lange, bis sie alle so betrunken sind, daß sie sich nicht von der Stelle rühren können o).

Das Eigen-
thum aller
Güter ge-
hört ihm.

In Kongo hat der König sowohl das Eigenthum der Güter und Länder, womit er einen jeden nach Belieben beleihen kann, als auch die Vergebung der Aemter allein, so daß niemand keines davon seinen Erben vermachen kann; daher es hier nicht viel Prozesse und Streitigkeiten giebt, ausgenommen was in Worten besteht. Diesem Gesetze sind des Königs eigene Söhne unterworfen. Wenn daher einer seinen jährlichen Tribut nicht bezahlt: so nimmt ihm der König seine Statthalterschaft, und giebt sie einem andern. Ein Exempel davon hat sich an dem Könige, der zu der Zeit regierte, da Lopez an diesem Hofe war, zugetragen; denn da dieser Prinz (als er noch eine Privatperson war) von Natur sehr gnädig, besonders gegen seine Bedienten war; und da er die Abgaben, die der König (sein Vorfahr) ihm aufgelegt hatte, nicht abtragen konnte: so ward er Tombofado, das ist, er ward seiner Statthalterschaft und Einkünfte beraubt, und zugleich der königlichen Gnade verlustig p).

Seine Ein-
künfte.

Die Einkünfte des Königs bestehen hauptsächlich in jährlichen Tributen, die ihm von den Herzogen von Bamba, Batta, Sundo, Nambanganga, Bumbi, Mussulo, Gando, Quinghengo und andern wegen der Grafschaften, Pembo, Pango und anderer mehr, bezahlt werden. Diese sind am St. Jacobstage gefällig, an welchem ihnen der König einige kleine Gnadenbezeugungen erweist. Einige wollen behaupten, daß das ganze Einkommen des Königs nicht über hundert und zwanzig französische Kronen betrage, außer den kleinen Geschenken, die ihm ein jeder Vasall über seinem Tribute machet, davon das größte doch nur ein Paar Ziegen beträgt, indem die meisten davon ihm nur Früchte, als Gartengewächse, Wein, Nüsse und Palmöl bringen q).

Wenn der König ausgeht, und von seinen Edelleuten, mit ihren weißen Mützen auf den Köpfen, begleitet wird, so setzet er manchmal einen Hut auf; hernach nimmt er seine Mütze wieder, setzet sie mit Fleiß ganz lücker auf, damit sie der Wind herunterwehen kann. So bald dieses geschieht, so laufen seine Sidalgos und bringen sie ihm wieder; der König aber thut als wenn er über diese Schande misvergnügt wäre, nimmt sie nicht an, und geht höchstunwillig nach Hause: den Tag darauf schicket er zwey oder dreyhundert Schwarzen aus, Steuern einzutreiben: und sträset also sein ganzes Königreich für das Verbrechen des Windes r).

Gewalt und
Macht.

Der König von Kongo ist ein sehr mächtiger Fürst; denn da seine Unterthanen gänzlich zu seinem Befehle stehen, und auf die geringste Nachricht ins Feld rücken müssen, so kann er jederzeit ein Heer auf die Weine bringen, das so groß ist, als es ihm nur gefällt. Nach Carlis und anderer Reisenden Berichte ist einmal einer von diesen Monarchen mit neunmal hundert tausend Mann wider die Portugiesen anmarschirt, welches ein Heer ist, von

o) Ogilby ebendasselbst.

p) Pigafetta ebendasselbst auf der 97 und 130 S.

q) Ogilby ebendasselbst auf der 336 Seite.



von dem man hätte glauben sollen, daß es die ganze Welt bezwingen könne: doch die Portugiesen lieferten ihnen ein Treffen, mit etwan vierhundert Musquetiers und zweyen Feld-Regierung von Kongo. stücken, die mit Hüfnerschrote geladen waren, davon das Feuer und Schrecken, zu welchem noch der Tod ihres Königs kam, sie gar bald in die Flucht brachte. Eben der Mann, der dem Könige den Kopf abgehauen hatte, versicherte den Verfasser, daß das königliche Geräthe, welches sie gefunden hätten, von geschlagenem Golde gewesen wäre 1).

Der große Vortheil, den die Europäer über sie im Kriege haben, ist vornehmlich dem Mangel ihrer Kriegesucht zuzuschreiben. Ihre Art zu fechten (wie sie in Sogno gebräuchlich ist) ist sehr ungeschickt. Wenn beyde Parteyen an einen bestimmten Ort gekommen sind, und sich in ihrem Angesichte beyderseits in Schlachtordnung gestellt haben, so fangen sie an, einander die Ursache ihres Streits gelassen vorzustellen; hernach fallen sie auf empfindliche Reden; bis sie endlich in die Länge, wenn sie hitzig werden, von Worten zu Schlägen kommen; alsdann werden ihre Trummeln unordentlich untereinander gerühret. Diejenigen, welche Schießgewehr haben, werfen solches gleich nach dem ersten Angriffe weg, und brauchen solches mehr ihren Feind damit zu erschrecken, als ihm Schaden zu thun. Sie setzen es an die Brust, ohne nach etwas zu zielen, wodurch denn die Kugeln gemeiniglich oben wegfliegen, ohne jemanden Schaden zu thun: überdieses fällt die Gegenpartey, so bald sie die Flamme von der Pfanne gewahr wird, so gleich nieder, und nachdem sie das Feuer ausgehalten haben, springen sie auf und laufen vorwärts. Alsdann greifen beyde Parteyen zu ihren Bogen und Pfeilen. Sind sie noch weit von einander entfernt, so schießen sie die Pfeile in die Luft, damit sie eine größere Wirkung haben sollen; sind sie aber einander nahe, so schießen sie solche in gerader Linie. Sie vergiften auch manchmal ihre Pfeile. Die davon gemachten Wunden heilen sie mit Harne, und lesen die niedergefallenen Pfeile zum fernern Gebrauche wieder auf. Die Waffen, welche sie in der Nähe brauchen, sind große und kleine Messer, Aerte und dergleichen, die sie von den Europäern kaufen. Die Ueberwundenen, wenn sie gefangen werden, werden von den Ueberwindern zu Sklaven gemacht; wenn sie aber nicht gefangen worden, so bringen sie sich oft selbst aus Bosheit ums Leben. Wenn in Kongo keine römische Geistlichen sind, so werden oft Christen von Christen, sehr geringer Streitigkeiten wegen, zu Sklaven gemacht 2).

In der Thronfolge beobachten sie keine Ordnung. Sie sehen weder auf Geburt noch Alter, als in so weit es den regierenden Großen gefällt, welche sie alle gleicher Ehren werth halten, und sich einen unter des Königs Söhnen erwählen, für welchen sie die größte Ehrerbietung haben, und den sie für den geschicktesten darzu halten: manchmal übergehen sie die Kinder alle, und geben die Krone einem Bruder oder Vetter. Thronfolge.

Des Königs Krönung wird mit folgenden Ceremonien vorgenommen. Alle Edelleute und Portugiesen versammeln sich vor dem Pallaste auf einem viereckigten Platze, der ehemals dazu erbauet worden, und mit einem schlechten steinernen etwan zehn Ellen hohen Walle umgeben ist. In der Mitten steht ein großer sammetner Stuhl, mit einem Küssen und davor ausgebreiteten Teppiche, und einer von Gold und Silberdrate gemachten Krone: wie auch drey goldne Armbänder, etwan eines Fingers dick; und ein sammetner Beutel, worinnen die päpstliche Bulle, oder das Bestätigungsschreiben, ist. Des Königs Krönung.

A 3

Einige

1) Ebenderselbe auf der 540 Seite.
2) Carlis Reise auf der 372 Seite.

1) Merollas Reise auf der 645 Seite.



6 Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela,

Regierung von Kongo. Einige Zeit darauf kömmt der Fürst in die Versammlung, auf Einladung der Edelleute, auf welche die Wahl vornehmlich ankömmt. Wenn nun alles daselbst bereit ist: so ruft einer, der einen Herold vorstellet, diese Worte aus: *Ihr, den man zum Könige machen will, sollet weder ein Dieb, noch geizig, noch rachgierig, sondern ein Freund der Armen seyn: ihr sollet Almosen zur Auslösung der Gefangnen oder Sklaven geben, den Dürftigen helfen, und euch gegen die Kirche guthätig erweisen: Ihr sollet euch allezeit bemühen, dieß Königreich in Friede und Ruhe zu erhalten; und das Bündniß mit eurem Bruder, dem Könige von Portugall, unverbrüchlich beobachten.*

Der Krönungseid.

Wenn diese Rede vorbei ist, so wird eine Weile musiciert: worauf zweene von den *Sidalgos* (oder Adlichen) die auf dem Boden sitzen, aufstehen, den Prinzen gleichsam unter dem Volke zu suchen. Nachdem sie ihn bald gefunden haben, so bringen sie ihn, der eine bey der rechten, der andere bey der linken Hand geführt; setzen ihn auf den königlichen Thron, die Krone auf sein Haupt, legen ihm die goldenen Armbänder um seine Arme, und hängen das gewöhnliche schwarze Tuch oder den Boymantel über seinen Leib. Alsdann leget er seine Hand auf ein Meßbuch und auf das Evangelienbuch, welches ihm ein Priester vorhält, der ein weißes Meßgewand, daran weiße Troddeln hängen, anhat. Hierauf schwöret der König, alles das zu erfüllen, was ihm von dem Herolde ist vorgestellt worden. Wenn diese Ceremonie vorbei ist, so begeben sich die zwölf Adlichen mit dem Könige in den Palast, und werden von allen, die bey der Krönung gegenwärtig sind, begleitet; welche Erde und Sand auf ihn werfen, zu einem Zeichen der Freude, und zu einer Erinnerung, daß, ob er gleich iho König ist, er doch zu Staub und Asche werden soll.

Seine Huldigung.

Der König kömmt acht Tage nach der Krönung nicht aus seinem Pallaste; binnen welcher Zeit der ganze Adel und die Portugiesen ihn besuchen und ihm Glück wünschen; die Schwarzen leisten ihm eine Art von Huldigungseide auf beyden Knien, indem sie in ihre Hände klopfen, und des Königs Hände küssen; die Portugiesen und die Geistlichen aber erkennen bloß auf einem Knie seine Oberherrschafft.

Wenn die acht Tage vorüber sind, so erscheint der König auf dem Markte und hält eine Rede an das Volk, darinnen er seinen Vorsatz erkläret, dasjenige zu erfüllen, was ihm vorgestellt worden; und versichert sie, daß ihm nichts mehr am Herzen liegen werde, als die Wohlfahrt des Königreichs und die Fortpflanzung des römischkatholischen Glaubens.

Huldigungseid.

Das Volk in Kongo leistet seinem Könige den Eid der Treue, wie andere Christen: doch vergessen sie ihn geschwind, empören sich wider ihn, und tödten ihn bey der geringsten Gelegenheit; so daß sie innerhalb vierzig oder funfzig Jahren viel Könige gehabt haben. Denn wenn nicht alles nach ihrem Sinne geht, wenn es zu viel oder zu wenig regnet, oder sonst etwas widriges geschieht, so muß der König die Schuld tragen.

Wir finden wenig Namen von den kongoischen Königen bey den neuesten Schriftstellern. Carli gedenket des *Don Alvaro*, der im Jahre 1666 regierte; und *Merolla* des *Don John Simon Tamba* und seines Nachfolgers *Don Sebastian Gritbo*, der im Jahre 1688 regierte.

Königin und Kebsweiber.

Der König hat eine Gemahlinn zur Ehe, die sie *Mani-Nombada*, das ist *Königin*, nennen, darneben aber eine große Anzahl Kebsweiber, und achtet die Bestrafungen nicht, welche

²⁾ Vgilbys Africa auf der 540 und folgenden Seite.

welche die Priester dießfalls in ihren Predigten thun. Für seiner Gemahlinn Unterhalt ist eine jährliche Steuer, die **Pintelfo** genennet wird, angelegt, indem ein jedes Haus in dem Königreiche eine Auflage für ihr Bett bezahlen muß, nämlich, einen Sklaven für eines jeden Spannes Breite; wenn es also drey Spannen breit ist, so liefern sie drey Sklaven.

Regierung
von Kongo.

Die Königin hat ihre Zimmer in dem Pallaste besonders nebst ihrem Staatsfrauenzimmer, die sie wechselsweise bedienen: die übrigen gehen meistens alle Nächte aus, um sich ein Vergnügen zu machen und ihre verliebten Begierden zu stillen. Die Königin selbst ist nicht weniger geneigt, ihren Begierden nachzugeben, wenn sie nur eine bequeme Gelegenheit oder eine Person findet, die sich des Nachts über die stroherne Wand in ihre eigenen Zimmer waget: doch thut sie dieses mit großer Behutsamkeit; denn wenn der König dahinter kommen sollte, so wäre beyder Leben in Gefahr.

Vor diesem, wenn der König begraben ward, so sprangen ein Duzend junge Mädchen in das Grab, worinnen sich der Körper sitzend befand, und wurden lebendig begraben, um ihn in der andern Welt zu bedienen: diese Mädchen waren denn so begierig nach dem Dienste ihres verstorbenen Fürsten, daß sie über den Streit, welche die erste seyn sollte, einander umbrachten. Ihre Anverwandten und Freunde pflegten ihnen alle Arten von kostbaren Kleidern in das Grab mit zu geben, damit sie sich derselben in jenem fremden Lande bedienen könnten.

Sein Be-
gräbnis.

Des Königs Begräbnis wird, an statt anderer Trauer, acht Tage hinter einander mit beständigem Essen und Trinken gefeyret. Diese Art zu trauern wird bey ihnen **Malala** genant, und alle folgende Jahre auf eben die Art gefeyret.

Diese Gewohnheit, die auch der Adel nach seinem Stande beobachtet, währet bis auf den heutigen Tag; aber die Mode Leute lebendig zu begraben, haben sie gleich nach der Befehung der Einwohner abgeschafft ^{a)}.

Der II Abschnitt.

Verwaltung der Gerechtigkeit und Art zu schwören.

Regenten in bürgerlichen und peinlichen Sachen. latten. Arten des Kihumboeides. Andere Arten Verwaltung der Gerechtigkeit. Strafen. Proben, Dieberey und Zauberey zu entdecken. Art esse. Eidswüre. Grausamkeit eines Menschen von Eiden loszusprechen.

Die Länder in Kongo werden unter dem Könige durch **Mani** oder Herren regiert; und ein jedes begreift wieder kleinere Provinzen oder Landschaften unter sich, die auch durch **Manis** aber von geringerer Art regiert werden: also ist zum Exempel der **Mani Vamma** oder Herr von **Vamma**, welches nur ein District oder Theil von einer Provinz ist, geringer, als der **Mani Bamiba**, welcher ein Regent über eine Provinz ist. Diese Regenten haben nach **Dappers** Berichte die Titel der Herzoge und Grafen, zur Nachahmung der Portugiesen, angenommen, als welche selbige einführten, wiewohl sich die Portugiesen alle **Sovas** nennen. Sie lehrten auch diese Regenten, wenn sie öffentlich erschienen, einen großen Staat machen, da sie in großen sammetnen Stühlen saßen und sammetne Küssen und reiche Teppiche vor sich ausgebreitet hatten, um dem Volke durch diesen Schein der Größe eine desto größere Ehrfurcht bezubringen ^{a)}.

Regenten in
bürgerlichen
u. peinlichen
Sachen.

Merolla

^{a)} Ebenderselbe auf der 537 und folgenden Seite.



8 Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela,

Regierung
von Kongo.

Merolla saget, das Amt eines Nani (oder Unterregenten in Sogno) bestehe darinnen, daß er die königlichen Einkünfte einnimmt, und die Bauern anhält, die Aecker der Krone zu bestellen, wenn sie der Regen zum Pflügen geschickt gemacht hat. Zur Erndtzeit behalten diese Amtleute einen gewissen Theil von dem Getreide für sich selbst, als ein zu ihrem Amte gehöriges Einkommen *b*).

Verwaltung
der Gerech-
tigkeit.

Der König bestellet in einer jeden besondern Provinz einen Richter, die bürgerlichen Sachen und Streitigkeiten anzuhören und zu entscheiden. Da nun hier keine ausdrücklichen Gesetze oder Verordnungen sind: so nehmen diese Richter in Verhaft, und lassen wieder los, oder belegen mit Geldstrafe oder Buße, wie es die Gewohnheiten mit sich bringen; doch kann in wichtigen Sachen ein jeder an den König appelliren, vor welchen alle peinliche Sachen gebracht werden, darinnen er Urtheil spricht *c*), doch aber selten einen zum Tode verdammet. Bey Beleidigungen, welche die *Mosi d*) Konghi wider die Portugiesen begehen, werden dieselben nach portugiesischen Gesetzen gerichtet. Bey Ueberführung eines Verbrechens verbannt der König die Missethäter auf eine wüste Insel, und hält dieses für eine größere Strafe, als wenn er ihnen auf einmal das Leben nähme. Glücket es ihnen nun zehn oder zwölff Jahre zu leben, so begnadigt sie seine Majestät gemeinlich; und wenn es Personen von einigem Ansehen sind, so brauchet er sie zu Staatsgeschäften, als Leute, die zahm gemacht, und zur Arbeit gewöhnet sind.

Wenn in bürgerlichen Streitigkeiten ein Portugiese einen Proceß wider einen *Mosi Kongo* hat, so nimmt er seine Zuflucht zu dem Richter von Kongo; verklaget aber ein *Mosi Kongo* einen Portugiesen, so läßt er ihn vor den portugiesischen Consul oder Richter laden, den der König bestellt hat.

Die Schwarzen in Kongo, wenn sie mit den Portugiesen handeln, brauchen keine Schriften, Verschreibungen oder Handschriften, sondern schließen ihre Contracte bloß vor Zeugen *e*).

Strafen.

Zauberey und Abgötterey werden hier sehr hart bestraft. Alle Zauberer und Mörder, die durch Zeugen überführt sind, werden zum Tode verurtheilet, und zwar die ersten zum Feuer. Wenn ein Uebelhäter auf des Königs Urtheil am Leben gestraft wird, so werden alle seine Güter und Sklaven eingezogen. Und manchmal verurtheilet seine Majestät, um ihren Schatz zu bereichern, Leute wegen sehr geringer Ursachen zur Verbannung; manchmal wegen eines bloßen Argwohns, und ohne genugsamen Beweis, nur damit sie ihr Vermögen einziehen und es sich zu Nutze machen kann *f*).

Processe.

Merolla berichtet uns, daß die Verwaltung der Gerechtigkeit, so wohl in bürgerlichen als peinlichen Sachen, in Sogno völlig für den Nani gehört, einige besondre Fälle ausgenommen, die dem Fürsten oder seinen Abgeordneten zur Entscheidung vorbehalten sind. Der Kläger bringt erst seine Bewegungsgründe auf den Knien vor dem Richter an, welcher auf einem Teppiche, einen kleinen Stab seine Gewalt anzudeuten, in der Hand haltend, unter einem schattigten Baume sitzt, dergleichen hier in vornehmer Leute Höfen zu wachsen pflegen. Manchmal nimmt der Richter auch die Sachen in einer großen dazu erbauten Strohhütte vor. Wenn der Kläger seine Sache vorgetragen hat, so höret er den Beklagten

b) Merollas Reise auf der 629 Seite.

c) Ogilby ebendasselbst auf der 536 Seite.

d) In der Uebersetzung *Mofi*.

e) Pigasettas Nachricht von Kongo, auf der 180 und folgenden Seite.

f) Ogilbys Africa auf der 536 Seite.



Beklagten mit eben der Aufmerksamkeit an, und alsdann fordert er die Zeugen vor. Wenn sie nicht erscheinen, so muß die Sache bis auf einen andern Tag aufgeschoben werden: er-
 scheinen sie aber und legen ihr Zeugniß ab, so überleget der Richter beyder Parteyen Be-
 weise und Anführen wohlbedächtig, und spricht alsdann ein Urtheil nach den Regeln der
 Natur und Vernunft, indem er nicht die geringste Kenntniß von einigen Gesetzen hat.
 Derjenige, für welchen das Urtheil ausgefallen, bezahlet eine Taxe in des Richters Casse,
 und strecket sich alsdann zum Zeichen seiner Dankbarkeit mit dem Gesichte der Länge nach auf
 den Erdboden hin. Den ganzen Weg nach Hause schreyen seine Freunde und Verwandten
 und wiederholen des Ueberwinders Sache, und das Urtheil, welches für ihn ausgefallen ist.
 Bey seiner Rückkunft ist er verbunden, diejenigen, welche ihn begleitet haben, zu tractiren;
 und wenn es eine Sache von Wichtigkeit ist, so schmausen sie gemeiniglich drey oder vier
 Nächte hinter einander, und machen ihm nicht wenig Unkosten. Unterdessen geht der, der
 den Proceß verlohren hat, ohne den geringsten Verdruß oder Widerwillen nach Hause g).

Regierung
von Kongo.

Bey gemeinen Händeln unter ihnen schwören sie im Namen ihres *Motisso* oder wie
 sie sprechen, *Kissungo wi* oder *Kalifate wi*: das ist, bey dem *Kissungo* oder
Kalifate. Eide.

Bey Streitigkeiten oder Processen haben sie einen feyerlichen Eid (oder eine Art des Pro-
 cesses) den sie *Motamba* nennen. Zu diesem Ende legen sie eine Art ins Feuer, welche
 der *Ganga Motisso*, oder Priester des Götzen glüend herauszieht, und sie an die Haut
 des Beklagten, oder wenn deren zween sind, zwischen ihre Schenkel hält, ohne sie zu be-
 rühren: brennt sie einen nun, so ist die Person schuldig; wo nicht, so ist sie frey h).

Von eben solcher Art ist der Eid *Rhilumbo*, von welchem man, wie *Merolla* mey-
 net, eher sagen kann, daß man ihn an- als ableget i). Denn man fährt dem Beklagten mit
 einem glüenden Eisen über den bloßen Schenkel; verursacht es ihm Blasen, so hält man ihn
 für schuldig; wo nicht, so läßt man ihn los. Der Betrug davon, saget unser *Capucini-
 ner*, besteht darinnen, daß wenn der Beklagte soll losgesprochen werden, so hält der listige
 Herrenmeister eine gewisse Salbe von außerordentlich kalter Natur in seiner Hand verborgen,
 und bestreicht damit denjenigen Theil gelinde; durch welches Mittel das Feuer, wenn
 es daran gehalten wird, seine Kraft verliert; wenn er aber schuldig seyn soll, so unterbleibt
 dieses Mittel, und man läßt das Feuer seine Wirkung thun.

Bey dieser Gelegenheit erzählt uns *Merolla* eine grausame Geschichte eines *Mulat-
 ten*, dessen Sohn durch seinen Sklaven, der ihm eine Pulsader an statt einer Blutader
 geöffnet hatte, ums Leben gekommen war, der aus Argwohn, daß er dieses mit Fleiß ge-
 than hätte, beschloß, ihn die Probe *Rhilumbo* ausstehen zu lassen; und da er dieserhalb
 den Sklaven hatte in Verhaft nehmen, und in eines der drey Wohnhäuser der Herrenmeister
 bringen lassen, so fuhr man ihm mit dem glüenden Eisen über seinen Schenkel, welches ihn
 elendiglich verbrannte. Der erboste Vater war damit nicht zufrieden, sondern band ihm Hände
 und Füße, und fuhr ihm hierauf mit einer brennenden Fackel etlichemal ins Gesicht. Dieses
 hatten zween Zeugen versichert, und hinzugefügt, sie hätten gehört: der Sklave wäre ver-
 brannt und in den Fluß geworfen worden. Der Verfasser gab sich deswegen alle Mühe, den
 Herren- Grausamkeit
eines Mulat-
ten.

g) *Merollas* Reise auf der 629 und folgen-
 den Seite.

h) *Purchases* Pilgrimme V Band a. d. 766 S.
 i) Siehe IV Band auf der 382 Seite.



10 Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela,

Regierung von Kongo. Herrenmeister in seine Gewalt zu bekommen; aber dieser Keger entfloß. Unterdessen ertappte er durch Hülfe seiner Freunde den Mulatten, der nunmehr augenblicklich den armen Kerl hervorbrachte, der aber so grausam gebunden war, daß es unmöglich war, ihn loszumachen, ohne die Stricke entzwey zu schneiden; der Mulatte bemühet sich, seine That zu rechtfertigen; und Merolla sandte sie beyde nach Loanda, woher er nachgehends vernahm, daß der Bischof den Sklaven losgesprochen, den Herrn aber so lange ins Gefängniß gesteckt hatte, bis er für sein Verbrechen gebüßet hätte. k).

Andere Arten der Khibumprobe. Man hat noch viel andere Arten von der Probe Khibumbo, wie zum Exempel die folgenden; doch gedenket der Verfasser derselben nur kurz, weil sie bereits weitläufiger von dem Montecucullo l) beschrieben sind.

Die andere Art, den Khibumbo zu gebrauchen, ist, daß sie eine zarte und weiche Wurzel von dem Bananabaume dem Beklagten ins Maul stecken. Denn wenn diese Wurzel an seinem Maule kleben bleibt, und es scheint, als ob er etwas kleberichtes äße, so wird er für schuldig gehalten; wo aber nicht, für unschuldig.

Die dritte Art ist, durch das Essen der Frucht von dem Emba, oder Delpalmbaume. Diese wird vorher von dem Priester gekostet m), um zu zeigen, daß sie einem Unschuldigen nichts schadet; hernach aber wird sie vergiftet und der Person gegeben, die man überführen will: doch wenn man die, welche sie austheilen, besticht, so kann man davon kommen.

Die vierte Probe ist mit einem Topfe kochend Wasser, aus welchem die Parteyen mit bloßen Händen einen Stein langen müssen, den der Herrenmeister hineingeworfen hat, und es zur Probe selbst thut. Die sich verbrühen, werden für schuldig, die andern für unschuldig gehalten.

Der fünfte Khibumbo, der besonders in dem Königreiche Kongo gebräuchlich ist, besteht darinnen, daß sie verschiedene Schnecken schalen an des Beklagten Schläfe legen. Bleiben sie hängen, so wird er verdammt; bleiben sie nicht hängen, so wird er losgesprochen.

Der sechste, und der unter den Schwarzen am gewöhnlichsten ist, besteht darinnen, daß sie eine brennende Fackel, die von einem gewissen Harze, das von Bäumen abtriefet, gemacht ist, im Wasser auslöschen, und dieses Wasser hernach dem vermeynten Uebelthäter zu trinken geben. Ist er schuldig, so schadet es ihm; ist er aber unschuldig, so hat es bey ihm gar keine Wirkung.

Der siebente ist, daß sie das Wasser, worinnen ein glüend Eisen ist gelöscht worden, denen, die da schwören, geben. Wenn sie es nicht leicht hinterzuschlingen können, wie manchmal bloß aus Furcht geschieht, so werden sie für schuldig erkannt. Schlucken sie es aber leicht hinter, so werden sie losgesprochen. Diese Art brauchen nur die Schmiede, die manchmal Herrenmeister sind, und von den Schwarzen Nole Sianzum Du genannt werden.

Andere

k) Merollas Reise a. d. 613 S.

l) Dieser Verfasser wird oft in der Reise angeführt. Siehe IV Band, auf der 599sten Seite.

m) Der Verfasser bedient sich des Wortes Herrenmeister durchgängig aus Feindschaft, und um sie bey

seinen Lesern desto verhaßter zu machen, ob sie gleich eben so gute Priester, als er, sind, und mit eben solcher Waare handeln; doch zweyen Handwerksgeossen vertragen sich niemals.

Andere machen diese Probe mit dem Wasser, worinnen ihres Herren Füße sind gewaschen worden, welches *Nsi amasa* genennet wird. Wegen der übrigen Arten des *Abilumbo* bezieht sich *Merolla* auf obgedachten Schriftsteller. Regierung von Kongo.

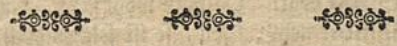
Es sind auch noch andere Arten ⁿ⁾, Dieberey und Zauberey zu entdecken, wie auch Arten einen loszusprechen, der obgedachte Eide abgelegt hat, unter dem Volke in *Kongo* und *Angola* gebräuchlich. Andere Arten, Dieberey und Zauberey zu entdecken.

Als bey Diebereyen, ist ein bestimmter Zauberer, der *Nbasi* heißt, der nimmt einen langen Faden von Baumwolle oder Wolle, und hält das eine Ende selbst, das andere giebt er dem vermeyntlichen Diebe. Wenn dieses geschehen ist, so hält er ein glüend Eisen an die Mitten des Fadens; und wenn er verbrennet, so muß die Parthey den Werth der Sache bezahlen; oder wenn der Werth hoch ist, so wird er zum Sklaven gemacht. Der Verfasser konnte hier nicht entscheiden, ob der Teufel eine Hand im Spiele habe oder nicht, weil er die Sache noch nicht genau untersucht hatte.

Um zu erfahren, ob einer mit dem Teufel hat zu thun gehabt, machen sie folgende Probe: Man läßt eine Wurzel von einem gewissen Baume, der *Nkassa* heißt, in Wasser auflösen, thut solches in ein Gefäße, und giebt es dem Beklagten zu trinken. Hierauf übergiebt man ihn in die Hände verschiedener starken Männer, die dermaßen übel mit ihm umgehen und ihn herumschütteln, daß er alsbald in Ohnmacht fällt. Es glauben einige, es komme dieses mehr von einem Gifte, den man ihm gäbe, als von gedachter Wurzel her.

Wenn jemand von einer Art von Eide soll losgesprochen werden, so reibt ein Priester, der *Ganga* ^{o)} oder *Nzi* heißt, die Zunge der Parthey mit der Frucht von dem *Nelpalm*-baume ab, murmelt etliche Worte für sich selbst, und spricht ihn dadurch los. Art von Eiden loszusprechen.

Endlich ist noch eine andere Art von Probe, die nicht durch die Hände eines betriegeri- schen Priesters, sondern durch eine Person von einigem Stande verrichtet wird. Wenn zween hartnäckige Kerl mit einander einen Proceß führen, aus welchen man nicht leicht die Wahrheit bringen kann, so ladet sie der Richter beyde ein, vor ihm zu erscheinen, klebet einem jeden eine Muschel an die Stirne, und befiehlt ihnen, zugleich ihre Köpfe niederzu- beugen. Welchem nun die Schale zuerst abfällt, der wird für den Lügner gehalten, und der andere losgesprochen ^{p)}.



ⁿ⁾ Der Eid, der *Kolungo* heißt, ist bey an- derer Gelegenheit beschrieben worden. Siehe IV Band, auf der 582sten Seite. ^{p)} *Merollas* Reise auf der 614 und folg. S. Dieses scheint der fünften Art von Ablegung des *Abilumbo* zuwider zu seyn.

^{o)} *Ganga* bedeutet in *Kongo* einen Priester.



Das V Capitel.

Königreich
Angola.

Eine Beschreibung des Königreichs Dongo, oder Angola und Benguela.

Der I Abschnitt.

Landschaften und Städte von Angola. Name, Gränzen und Größe von Angola. Flüsse: der Quanza oder Koanza: Sein Lauf; darinnen liegende Inseln: Massander: Mochiana. Flüsse Lukala und Kalukala. Landschaften: Simo und Namba; ihre Kreise: Ikollo, Enfaka, Massin- gan. Des Königs Residenz: Kambamba: Embakfa: Lukala. Landschaft und Stadt Loanda: Häuser und Kirchen: Almosenhäuser; Klöster. Die dasigen Jesuiten. Anzahl der Einwohner. Lebensmittel und Wasser. Beschaffenheit des Erdbodens. Gute Pflanzungen.

Name,
Gränzen,
Größe.

Der eigentliche Name dieses Landes ist **Dongo**, und den Namen **Angola** haben ihm die Portugiesen, nach dem Fürsten, der es zuerst von **Kongo** erobert hat, be- gelegt. Es hieß ehemals, wie auch noch igo bey einigen, **Ambonda**, und die Einwohner davon a) **Ambondos** b).

Das Königreich **Angola** gränzet gegen Norden mit **Kongo**, wovon es durch den Fluß **Danda**, einige sprechen **Bengo**, geschieden wird; gegen Osten mit dem Königreiche **Matamba**; gegen Süden mit **Benguela**; und gegen Westen mit der offenbaren See. Es liegt zwischen dem siebenten Grad, dreyßig Minuten, und zehnten Grad, vierzig Minuten südlicher Breite; und zwischen zwey und dreyßig Grad und ein und vierzig Grad, zwanzig Minuten östlicher Länge: und ist von Westen gegen Osten ungefähr fünfhundert und zehn Meilen lang, und von Norden gegen Süden hundert und neunzig Meilen breit.

Pigafetta scheint **Benguela** in die Gränzen von **Angola** mit einzuschließen, indem er es südwärts bis an das Vorgebirge **Negro** rechnet, und die **Baia das Vaccas** zum Mittelpuncte seiner Küste setzet c); und **Battel** saget wirklich, daß viele Herrschaften, längst der Küste hin bis an gedachtes Vorgebirge, unter seiner Vorherrschaft stehen d).

Flüsse. Der
Quanza;

Dieses Land wird von verschiedenen Flüssen gewässert; als dem **Bengo**, **Quanza**, **Lukala** und **Kalukala**.

Von den beyden ersten haben wir schon Nachricht gegeben. Von dem **Koanza** oder **Quanza** müssen wir noch sagen, daß seine Mündung etwan vierzehn Meilen südwärts von dem **Schläferhafen**, zwanzig von dem Vorgebirge **de Palmarinho**, und siebenzehn nordwärts von dem Vorgebirge **Ledo** liegt. Ob man wohl saget, daß er seinen Ursprung, nebst dem **Nil**, aus dem See **Zambre** nehmen soll, so ist solches doch ungewiß, weil man nicht weiß, daß jemals **Europäer** so weit hinauf gekommen sind.

Sein Lauf.

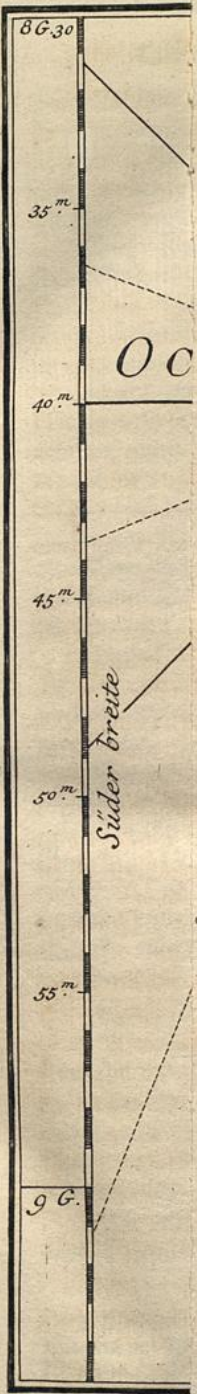
Er ist dem Flusse **Luckar** in **Spanien** gleich, indem er bey der Mündung ungefähr anderthalb französische Meilen weit, und auf der Nordseite für die Schiffe am tiefsten ist. Die Tiefe des Canals hält nur zwölf Fuß hoch Wasser, die Ebbe und Fluth etwan viere; aber weiter hinauf findet man Wasser genug: doch ist es wegen des starken Wasserfalls nicht weiter

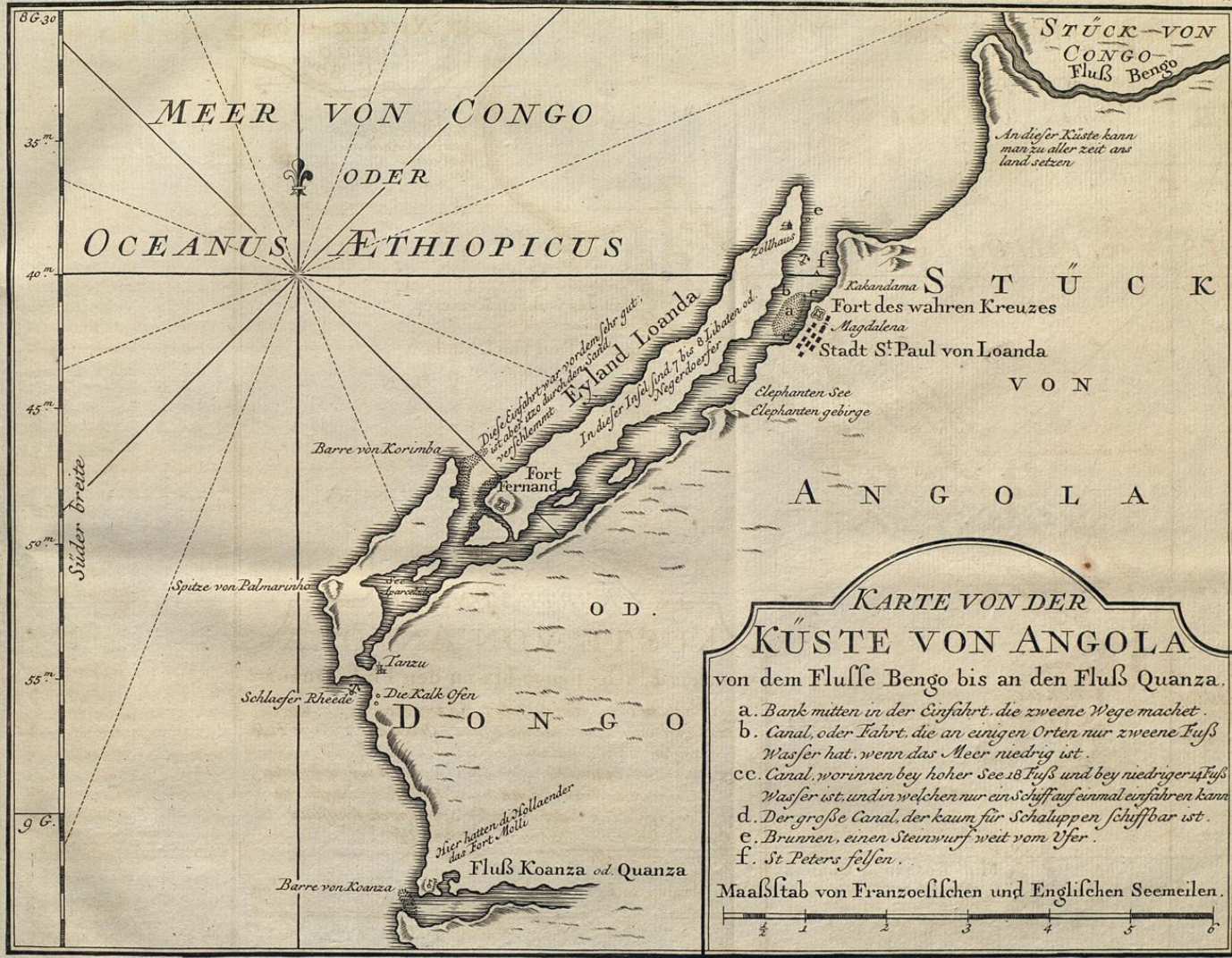
a) Nach andern **Abondos**, oder **Abundos**.
Siehe IV Band, auf der 688ten und folg. S.

b) **Ogilbys** *Africa* auf der 551ten Seite.

c) **Pigafettas** Nachricht von **Kongo** auf der 57ten Seite.

d) **Purchases** *Pilgrim* V Band, auf der 766 S.





**KARTE VON DER
KÜSTE VON ANGOLA**
von dem Fluße Bengo bis an den Fluß Quanza.

a. Bank mitten in der Einfahrt, die zweene Wege machet.
 b. Canal, oder Fahrt, die an ewigen Orten nur zweene Fuß Wasser hat, wenn das Meer niedrig ist.
 cc. Canal, worinnen bey hoher See 18 Fuß, und bey niedriger 14 Fuß Wasser ist, und in welchen nur ein Schiff auf einmal einführen kann.
 d. Der große Canal, der kaum für Schaluppen schiffbar ist.
 e. Brunnen, einen Steinwurf weit vom Ufer.
 f. St Peters felsen.

Maßstab von Französischen und Englischen Seemeilen.

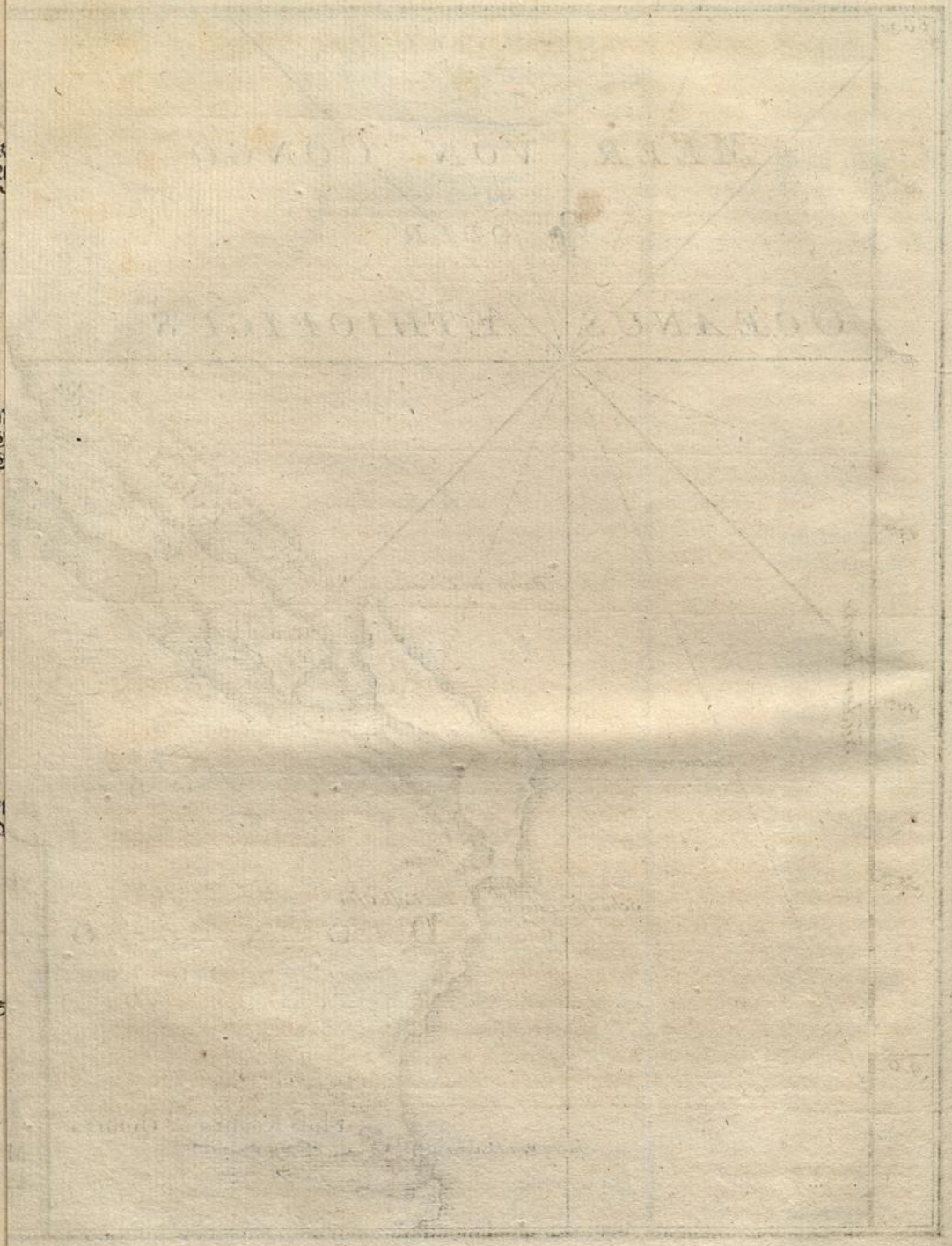
— 1/2 — 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 —

21

22

23

24



weiter als bis an das Dorf **Rambamba**, hundert und achtzig Meilen von der See, schiffbar. ^{Königreich} Er fließt von Osten gegen Westen, und ist voller Krümmen; daher man zu Wasser von der ^{Angola.} Mündung, bis an die Insel **Mochiama** dreyßig Seemeilen rechnet; da es auf dem geraden Wege zu Lande doch nur zwanzig sind. Wenn man da vorbey segelt, so kann man den Eingang, wegen einer schwarzen und walddigten gerade davor liegenden Insel kaum erkennen.

Dieser Fluß bildet auf seinem Laufe verschiedene kleine Inseln. Die Insel **Massander** ^{Insel Mas-} oder **Massandora**, die etwan vierzehn Meilen lang und zwey Meilen breit ist, liegt drey- ^{sander.} ßig Meilen von seiner Mündung. Diese Insel bringt verschiedene Arten von Gewächsen hervor, besonders **Mandiocka**, oder **Maniock**, der außerordentlich dicke wächst; Hirsen, der jährlich drey mal reif wird, und daneben Palmbäume und **Goyavas**.

Sechs und dreyßig oder acht und dreyßig Meilen weiter hinauf liegt eine andere, die **Mochiama**. ^{Mochiama.} **Mochiama** e) heißt, zehn Meilen lang, zwey breit ist, und sehr niedrig liegt, ausgenommen zwey Berge, die mit allen Arten von Kräutern und Weide bewachsen sind, wovon sich viele Ziegen, Schafe, Schweine und Hühner erhalten. Vor einigen Jahren lebten hier fünf bis sechs portugiesische Familien, die viele Sklaven hatten, und sich hauptsächlich von **Mandiocka** ernährten.

Der Fluß **Lufala**, den **Pigafetta Luiola** nennet, entspringt in **Amboille**, unweit ^{Fluß Lufala,} des Flusses **Danda**, fließt südwestwärts und fällt etwan neunzig Meilen von der See in ^{und Kalit-} den **Quanza**, oder **Koanza**. ^{fala.}

Kalufala ist ein kleiner Fluß, der das Gebieth von **Ilamba** mit so außerordentlichen Buchten und Krümmen durchkreuzet, daß man schwerlich einen von den zwey und vierzig Kreisen, worein dieses Königreich getheilet wird, finden wird, der über eine Stunde weit davon liegt.

Bei den Flüssen **Quanza** und **Bengo** finden sich einige Seen, worunter die vornehmsten in den Herrschaften **Quibailo**, **Angolome** und **Rhama** liegen.

Angola begreift verschiedene Landschaften, als **Loanda**, **Sinsfo**, **Ilamba**, **Ikollo**, ^{Landschaften.} **Ensaka**, **Massingano**, **Embatta** und **Rambamba** in sich; Eine jede davon wird wieder in kleinere Kreise eingetheilet, die unter besondern **Sovas** oder Regenten stehen. **Loanda** begreift deren neun und dreyßig; **Ilamba** f) zwey und vierzig; **Ikollo** und **Ensaka** etliche; **Massingano** zwölf, welche einige unter **Ilamba** rechnen; **Rambamba** sechzig; und **Embatta** sechzig g).

Sinsfo ist das Land, welches von **Loanda** gegen Norden über dem Flusse **Bengo** liegt. ^{Sinsfo und}

Ilamba oder **Elvama**, ein großer Strich Landes, der über hundert Meilen lang ist, ^{Ilamba.} fängt sich südostwärts an dem Gebieth von **Ikollo** an, breitet sich von dem Flusse **Bengo**, bis an den **Quanza** und von **Kalumba** h), bis an **Massingano** aus; wird, je weiter man kömmt, immer breiter, und ist überall so wohl bewohnt, daß man jede zwey oder drey Meilen weit ein Dorf antrifft. Die Neger pflegen die Gränzen ihres Landes zu bezeichnen, daß daher die Eintheilung des Ganzen in zwey und vierzig Kreise entsteht.

Der erste davon, der an **Ikollo** stößt, heißt **Rhonso**; hernach folgen hintereinander **Namboa**, **Quolomba**, **Bamba**, **Golungo**, **Matea**, **Rombi**, **Quitendel**, ^{Ihre Kreise.}

B 3

Etombe,

e) Hier heißt sie **Motaboama**, hernach **Motibiana** und **Mochiama**. Auf de l' Isles Karte **Muchima**.

f) Hier scheint ein Fehler zu seyn.

g) Ogilbys Africa auf der 551 und folg. S.

h) Auf de l' Isles Karte **Colombo**.

14 Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela,

Königreich Angola. **Prombe, Quitalla, Kambkaira, und Alladongo, Quiambatta, Nambaquia, jamba, Kangola, Quibaito, Kombe, Angolome, Guimbria, Massingan oder Massagan, Kaoulo, Kabango, Karanga, Pafe, Guenka, Atombe, Siangonga, Nossinguapose, Kamanga, Kalunga, Bagolunge, Quibilacapose, Kosla, Pafe, Nambua, Kallabanga, und Numenesolo.** Dieses sind die vornehmsten Kreise von **Ilamba**, aus welchen man zehn oder zwölf tausend Bogenschützen aufbringen kann.

Die **Sovas** beobachten ihre Gränzen so genau, daß man niemals einige Beschwerden gehört hat, daß einer dem andern darinnen Unrecht oder Eintrag gethan hätte. Dieses Land hat weder Festungen noch Wälder, wodurch sich wider einen Feind schützen könnte, ausgenommen einige kleine Waldungen auf den Hügeln, die wenig zu brauchen sind; dem ungeachtet sind die Einwohner nicht leicht zu überwinden, weil sie eine gute Kriegszucht beobachten, und ihre Pfeile, sie mögen auf der Erde liegen oder knien, losschießen können.

Itollo. Von **Ilamba** nordwärts, und westnordwestwärts liegt **Itollo**.

Enfaka. **Enfaka** geht sechs oder sieben Meilen ostwärts von **Loanda** an, und liegt zwischen den Flüssen **Quanza** und **Bengo**. Es ist aber ein klein Gebirge, welches man in einem halben Tage durchreisen kann. In einigen kleinen Gegenden bauen die Einwohner das Feld. Zwo oder drey Meilen aufwärts in das Land ist auf den Hügeln ein Wald, der mit Büschen und Dornsträuchern umgeben ist, welches dem Lande zu großer Sicherheit dienet, weil es nicht möglich ist, die Einwohner aus diesem Aufenthalte zu treiben, es müßte denn durch Mangel des Wassers geschehen, welches sie nirgend, als aus obgedachten beyden Flüssen, haben können i).

Massingan. Drenzig Meilen ostwärts und über obgedachter Insel **Mochiama k)**, in der Landschaft **Massingan l)**, oder **Massagano**, liegt eine kleine Stadt gleiches Namens (wofelbst die **Portugiesen** ein Fort haben) die zwischen dem **Quanza** und **Sunda** erbauet ist, davon der letztere sie gegen Norden, und der erstere gegen Süden umgiebt, und die sich beyde zwo Stunden davon mit einander vereinigen. Von dieser Vereinigung führt die Stadt ihren Namen; denn **Massingan** heißt eine Vermischung der Gewässer. Es war solche ehemals nur ein offnes großes Dorf, nachgehends ist sie aber mit vielen schönen steinernen Häusern vermehret, und endlich eine Stadt geworden. Diese Stadt m) und dieses Fort wurden von dem ersten portugiesischen Regenten von **Angola**, im Jahre 1578, da selbiger durch Beystand des Königs von **Kongo**, in **Angola** eindringung, erbauet, und wird iso, außer den **Mulatten** und **Schwarzen**, von vielen portugiesischen Familien bewohnet.

Des Königs Residenz. Der König von **Angola** hat seine Residenz ein wenig über der Stadt **Massingan**, auf einem großen Gebirge, welches über sieben Meilen im Umfange hat, und viele schöne Huthungen, Felder und Wiesen in sich begreift, welche seine ganze Hofstatt mit Lebensmitteln reichlich versehen. Es ist auch nur ein einziger Zugang dazu, und selbiger, nach ihrer Art, wohl befestigt, so daß er sich weder vor den Königinnen von **Singa**, noch vor den **Jaggaern** zu fürchten hat.

Kambamba

i) Ogilby ebendasselbst auf der 553sten Seite.

k) Deym Ogilby ist gedruckt Mochiama u.

l) An diesem Orte **Massingan**.

m) Deym Ogilby heißt diese Stadt **Loanda de Sant Paulo**; vielleicht aus Versehen.

n) Ogilby ebendasselbst auf der 553sten u. f. S.

Rambamba stößt an den Quanza, woselbst ostwärts von Massingan etwan eine Tagereise weit ein Dorf liegt, das auch Rambamba heißt. Die Portugiesen haben hier ein Fort, das ebenfalls von verschiedenen Familien und vielen freyen Schwarzen, die eine große Anzahl Sklaven haben, bewohnt wird.

Königreich Angola.

Rambamba, Embakka.

Etwan acht Tagereisen an dem Flusse Lukala [oder Luliola] hinauf kömmt man nach Embakka, woselbst zwölf Tagereisen von der See aus, ein Dorf gleiches Namens ist. Dieser Ort ist der Portugiesen Gränze, indem ihre Gewinnsucht sie nicht weiter treibt n).

Lukala.

Luliola ist ein sehr fester Ort, liegt, wo sich der Roanza und Luliola vereinigen, hundert und fünf Meilen von der See. Diese Flüsse scheiden sich kurz nach ihrer Vereinigung wieder, und bilden etwan einen Flintenschuß weit davon eine Insel. In diesem Eylande, wo die zweene Flüsse zusammen kamen, erhob sich ein Hügel, welchen Diaz wegnahm, und zu seiner Sicherheit befestigte. Seit der Zeit, da es noch unbewohnt war, ist es mit Portugiesen sehr bevölkert worden o).

Die Provinz Loanda, welche zuerst liegt, wollen wir als die ansehnlichste zuletzt beschreiben. Der vornehmste Ort darinnen ist Loanda. Man findet daselbst ein Eyland und eine Stadt dieses Namens; die letztere wird von den Portugiesen Loanda de San Paolo genannt. Sie ist die Hauptstadt von allen ihren Dörtern in diesen Gegenden, und der Statthalter nimmt den Rang über alle p). Ein Theil der Stadt liegt nach der Seeseite, der andere erhebt sich zu der Spitze eines Berges q). An der Nordseite desselben erscheint ein ander Gebirge, Norro de San Paolo genannt, welches etwas höher ist, als das in der Stadt, und so steil, daß man nur mit Mühe hinauf steigen kann; doch haben die Jesuiten an der Seite desselben ein Kloster mit drey oder vier anliegenden Häusern errichtet.

Provinz und Stadt Loanda.

Diese Stadt wurde von den Jesuiten im Jahre 1578 erbauet, als Paul Dias de Novais dahin geschickt wurde, ihr erster Statthalter in diesem Lande zu seyn. Sie hat einen großen Umfang, viele schöne Häuser, Kirchen und Klöster, ist aber weder mit einer Mauer umgeben, noch befestiget. Nur an der Wasserseite sind einige Forts zur Sicherheit des Hafens errichtet r).

Die Stadt Loanda ist groß und schön genug. Die Häuser der Weißen sind von Kalk und Steinen, und mit Ziegeln gedeckt; der Schwarzen ihre von Thone und Stroh s). Hier hält sich der Bischof von Kongo und Angola, nebst dem Capitel von acht oder neun Stiftsherren, auf t).

Häuser, Kirchen.

Ehe die Holländer solches unter sich gebracht, im Jahre 1641 hatten die Portugiesen sechs Kirchen daselbst. Zwo große, eine St. Maria de la Conception und die andere Corpo Santo genannt, und vier kleinere, eine für die Jesuiten, Namens St. Antonio; eine für die Schwarzen St. Gofce genannt; ein Kloster und eine Kirche für die Franciscaner, und ein Almosenhaus mit einer Kirche Misericordia genannt. Ueber dem Almosenhause sind außer den Behältnissen für die Armen vier und zwanzig Zimmer für den Statthalter und andere Bedienten, als den Buchhalter, Doctor, Wundarzt, Apotheker u. s. w. Dieß Haus hat einige Einkünfte vom Lande, welche, weil sie nur klein sind, durch

Almosenhaus und Kloster.

eine

o) Pigafettas Nachricht von Kongo, a. d. 51 S.
p) Merollas Reisen auf der 670 S.
q) Angelos Reise auf der 561sten Seite.

r) Ogilbys Africa, auf der 552 und folg. S.
s) Angelo am angeführten Orte.
t) Merolla am angeführten Orte.



Königreich Angola. eine Auflage auf die Schiffe vermehret worden, indem ein jedes, das hier einläuft, dem Schatzmeister zwey Reys bezahlen muß ^{u)}.

Zu Merollas Zeiten waren drey Klöster hier, nämlich der Jesuiten, der Baarfüßer Carmeliten und der Bettelmönche von der dritten Ordnung des Franciscus. Die Carmeliter hatten eine Mission außer der Stadt auf dem Lande, wo iso ein weltlicher Priester, wegen Mangel der Regularen, lebet. Die Capuciner haben gleichfalls ein Haus daselbst, wo der Superior sich aufhält, der die Missionen durch die Mildthätigkeit der Einwohner unterstützen muß. Ihre Kirche ist dem heiligen Anton von Lissabon gewidmet, und enthält viele von Rom gebrachte Leiber der Heiligen. Es ist eine königliche Capelle und hat zwey Congregationen des Rosenkranzes. Die Bruderschaft hat eine achteckichte Capelle gebauet, mit einer großen Kuppel von außerordentlicher Höhe, welche hier ungemein bewundert wird, weil es hier etwas seltenes ist. Unter derselben ist ein Begräbnißgewölbe, wie es in andern Kirchen zu seyn pflegt ^{x)}.

Jesuiten allhier. Angelo saget, es wären hier eine gute Anzahl Jesuiten, welche von dem Könige in Portugall ein jährliches Gehalt von zweytausend Crusaden bekämen, d. i. zweyhundert und sechs und sechzig Pfund, dreyzehn Schilling und vier Pence. Sie halten Schule, predigen und verrichten andere Verrichtungen. Zur Belohnung für ihre Arbeit hat ihnen das Volk des Landes das Eigenthum von einigen Häusern und zwölf tausend Sklaven von unterschiedlichen Handwerkern, als Schmiede, Tischler, Drechsler und Steinhauer, gegeben, welche, wenn sie zu Hause nichts zu thun haben, andern dienen, und ihren Herren täglich eine Crusado nach Hause bringen. Er fand auch Carmeliter daselbst, und einige von der dritten Ordnung des Franciscus.

Anzahl der Einwohner. Eben der Schriftsteller beobachtet, es wären in dieser Stadt auf drey tausend Weiße und eine ungeheure Anzahl Schwarze. Sie dienen den Weißen als Sklaven, deren einige funfzig, einige hundert, zwey oder dreyhundert und auch wohl drentausend haben. Wer die meisten hat, der ist der reichste; denn sie können alle etwas; und wenn ihre Herren nichts für sie zu thun haben, so arbeiten sie für andere, und außer dem, daß sie ihren Herren die Kost sparen, bringen sie ihren Verdienst nach Hause.

Lebensmittel. Zu Loanda essen sie viel Fisch und Kuhfleisch, welches das beste ist, und Ziegen- und Schafffleisch. Man kann wohl sagen, daß von den letztern ein jedes fünf Viertel hat, indem der Schwanz das dickste an ihnen ist: er ist aber wegen des vielen Fettes nicht gesund; sonst ist kein Fleisch im Lande. Anstatt des Brodtes bedienen sie sich der Wurzel *Manioza* ^{y)}, wie sie in Brasilien thun, und des indianischen Weizen, wovon sie kleine Kuchen und ander Gebackenes machen, welches noch nicht so gut ist, als Brodt. Das Wasser,

Wasser, woher. welches sie trinken, ist sehr schlecht. Es wird von einem benachbarten Eylande gebracht, wo sie einen Teich graben, der mit der See gleich hoch ist, und das Wasser wird so, wie es durch den Sand dringt, süße, aber nicht völlig. Sie hohlen solches auch aus einem Flusse zwölf oder vierzehn Meilen von Loanda, und beladen ihre Canoes damit, welche Boote von einem Stücke Zimmerholze sind. Diese Canoes haben ein Loch auf dem Boden, welches sie aufmachen, wenn sie in dem Flusse sind, und es wieder zustopfen, wenn

das

^{u)} Ugilby am angef. Orte a. d. 553 S.

^{x)} Merolla am angeführten Orte,

^{y)} Maniock oder Mandioca.

^{z)} Angelos Reise a. d. 561 S.

²²⁾ Ugilbys Africa a. d. 555 S.

^{a)} Nach unsern Karten liegt das Nordende der Insel in acht Grad sieben und dreyßig Minuten und das Südende in acht Grad zwey und funfzig Minuten.

das Canoe voll genug ist. Wenn sie nach Hause kommen: so reinigen sie es von dem Rote und lassen es einige Tage stehen, damit es sich setze. Wein, der von Europa gebracht wird, wird für sechzig Millren die Pipe, das ist zwanzig Pfund Sterlings, verkauft. Wenn es daran fehlet: so steigt die Pipe auch wohl auf hundert Millrens, und zuweilen ist ganz und gar keiner zu haben z).

Eyland
Loanda.

Das Land um Loanda ist aus Mangel gehöriger Feuchtigkeit unfruchtbar. An der andern Seite an dem Flusse Bengo aber ist es fruchtbar, trägt viel Mandioca, Reiß, Bohnen und allerhand Früchte und Kräuter. Dieser Theil war bey der Portugiesen ersten Ankunft, mit Buschwerke und Gesträuche überwachsen. Der Statthalter von Loanda, Ferdinando de Sousa, aber befahl den Einwohnern im Jahre 1629-30, es sollte ein jeder nach der Anzahl Sklaven, die er hätte, ein Stück Land an dem Flusse nehmen, und es von dem Busch- und Strauchwerke reinigen, und zum Säen und Pflanzen geschickt machen. Dadurch wurde es zu der igtigen Fruchtbarkeit gebracht.

Natur des
Erdreichs.

Diesem Befehle gehorchten sie erst sehr ungern. Da sie aber die Wirkung davon sahen: so nahm ein jeder, der gern eine Plantage haben wollte, so viel Land, als er bebauen konnte. Auf diese Art wurde das Feld mit Reiß, Bohnen und allerhand Kräuterwerke bepflanzt, und mit der Zeit ward es gleichsam ein anmuthiger Garten für das ganze Land. Nachher aber, da die Holländer die Stadt Loanda wegnahmen, wurde alles abgebrannt und verderbt, so daß dieser Strich wiederum eine Wohnung für die Löwen, Tiger und andere wilde Thiere ward. Dennoch aber haben, nach dem Frieden zwischen den Holländern und Portugiesen, ihre vereinigten Bemühungen es wieder zu seiner vorigen Schönheit und Fruchtbarkeit gebracht zz).

Schöne
Plantagen.

Der II Abschnitt.

Von dem Eylande Loanda, und der Eroberung der Stadt von den Holländern.

Das Eyland Loanda; wie es entstanden. Der Canal und Hafen Flecken und Erdreich. Gärten und Verbesserungen. Die anliegende Küste. Die Holländer von Brasilien nehmen die Stadt Loanda weg. Des Statthalters Aufführung. Er wird überfallen und mit seinen Soldaten aufgehoben. Loanda wird durch Vertrag an den Portugiesen wieder übergeben. Nolls Fort wird von den Holländern gebaut.

Das Eyland Loanda liegt vor der Stadt im achten Grade acht und vierzig Minuten ^{a)} Süderbreite. Lopez machet es ungefähr zwanzig Meilen lang, und höchstens eine breit; an einigen Orten aber ist es nur einen Bogenschuß breit ^{b)}. Merolla saget, es sey ungefähr zehn Seemeilen in der Länge ungefähr eine Meile von der Stadt. Dapper, es sey nicht über anderthalb Meilen queer über, wo es am breitesten ist, so daß diejenigen, welche in einem Schiffe vorbeisegeln, gar leichtlich die See zwischen demselben und dem festen Lande sehen können. Die See hat einen Musketenschuß weit vom Ufer nicht über sieben oder acht und zwanzig Faden Wasser; eine Seemeile davon aber, kann eine Leine von hundert Faden keinen Grund finden ^{c)}.

Das Eyland
Loanda;

Minuten. Die Länge davon ist achtzehn Meilen, und die Breite, wo sie am breitesten ist, zwö, und wo sie am engsten ist, eine.

^{b)} Pigafettas Nachricht von Kongo a. d. 21 S. und Merollas Reise a. d. 608 S.

^{c)} Ugilby wie vorher a. d. 569 u. f. S.

Allgem. Reisebesch. V Band.

E



Eyland
Loanda.
wie es ent-
standen.

Lopez vermuthet, dieses Eyland sey nach und nach entstanden, indem sich der Sand und Schlamm gefeset, welcher von den beyden großen Flüssen Bengo und Quanza *d)* herzugeführt worden. Merolla spricht eben so, wenn er saget, dieser Hafen sey so sicher, als berühmt, indem er weder durch Kunst noch Natur, sondern bloß von ungefähr entstanden; indem er einen langen Strich vom Sande habe, der von der See aufgeworfen worden, welcher ein langes flaches Eyland ungefähr eine Meile von der Stadt ausmachtet, hinter welchem die Schiffe liegen *e)*.

Lopez bemerket, es heiße Loanda, welches kahl oder abgeschoren heißt, weil es ein Land ohne Hügel und sehr niedrig ist, so daß es sich kaum über die See erhebt.

Canal,
Hafen,

Nach seinem Berichte ist dieses Eyland an dem engsten Orte so dicht an dem festen Lande, daß das Volk zuweilen über den Canal schwimmt, wo sich bey niedrigem Wasser gewisse kleine Eylande sehen lassen *f)*. Dieser Canal hat zweene Eingänge, einen gegen Süden Barra de Korimba genannt, welcher vordem über fünf Faden Wasser gehabt, ist aber fast mit Sande verschüttet ist. Er war vordem mit zween Batterien besetzt: die Stärke des Wassers aber hat sie fast weggespült *g)*. Der Eingang gegen Norden bey dem Hafen Loanda ist eine halbe Meile breit und sehr tief *h)*.

Das beste Wasser in diesem ganzen Lande wird auf diesem Eylande gehohlet, wenn man nur eine oder zwe Handbreit tief gräbt. Dieß kann einem seltsam vorkommen: allein noch seltsamer ist es, daß das Wasser bey der Fluth süß und bey der Ebbe salzig ist *i)*. Hier und sonst nirgends an der Küste werden Krabben und Hummern, wie auch Ruttelfische und diejenigen kleinen Muscheln oder Schalenfische gefangen, Jimbi oder Simbo genannt, welche man statt des Geldes brauchet *k)*. Vordem hatte sich der König von Kongo selbst das Recht vorbehalten, diese Jimbi zu fischen: allein die Portugiesen haben es ihm abgenommen *l)*. Nach Lopez Berichte steckt eine vortreffliche Art Schalenfische an den Stämmen von gewissen Bäumen *m)*, welche in dem vorgedachten kleinen Eylande und an den Ufern des Eylandes gegen dem festen Lande über an gewissen niedrigen Dertern wachsen *n)*.

Flecken und
Erdreich.

In diesem Eylande sind sieben oder acht Flecken *o)*, welche die Einwohner Labata nennen, worunter die vornehmste Spirito Santo ist. Hier wohnet des Königs von Kongo Statthalter, die Gerechtigkeit zu verwalten und seine Einkünfte einzunehmen, die aus den Lumakhe *p)* oder Simbos entstehen, die sich auf eilftausend Ducaten jährlich belaufen.

Dieses Eyland ist ihm unterthan, ob er gleich, den Berichten nach, nicht einen Fuß breit Land auf dem festen Lande gegen Süden von dem Flusse Bengo besitzt. Die Portugiesen haben zwe Kirchen oder Capellen allhier.

Was das Erdreich betrifft, so ist es sehr trocken und sandig, und sieht man nur an einigen Orten einiges Buschwerk und Gesträuche, und an der Nordseite hin und wieder einige wenige Hagedornsträuche *q)*. Es hat aber weder Korn, noch Wein. Dennoch aber

d) Pigafetta am angeführten Orte auf der 21 und 26 Seite.

e) Merolla am angef. Orte.

f) Pigafetta am angeführten Orte auf der 21 und 25 Seite.

g) Ogilby a. S. 371 S. Unsere Karte sehet das Fort Ferdinand an dieses Ende der Insel.

h) Pigafetta a. S. 25 S.

i) Ebendasselbst a. S. 22 S. und Merolla am angeführten Orte.

k) Dapper saget: das Eyland könne an diesem Ufer die Münze von Kongo genannt werden. Wegen des Schalenfisches siehe die Naturgeschichte nachher. Lopez nennet die Simbos Lumakhe.

aber sind dafür Ziegen, Schafe und Eber in großer Anzahl allhier, die anfänglich zahm waren, hernach aber wild geworden. Es werden auch viele Eswaaren von allen anliegenden Orten hieher gebracht, solche gegen **Lumathe** umzusetzen *r*). Außerdem haben die Portugiesen einige Gärten und Baumschulen, worinnen Orangen, Limonien, Citronen, Granatäpfel, vortreffliche Feigen, Bananas, Coconüsse, Trauben und andere Früchte wachsen *s*). Kurz, es ist kürzlich dergestalt verbessert worden, daß **Merolla** es ein angenehmes Eysland nennet, und saget, die Bürger von Angola vergnügten sich daselbst so sehr, als die Neapolitaner thäten, wenn sie sich nach **Posilippo** begäben. Sie haben daher einige kleine Häuser daselbst, welche mit grünenden Bäumen untermengt sind, und eine sehr angenehme Aussicht geben. Gleichfalls bauen sie auch das Feld, welches sehr fruchtbar ist, weil es gut gewässert wird *t*).

Eysland
Loanda.
Gärten und
Verbesserun-
gen.

Die Eysländer bedienen sich Canoes von Dattelbäumen zusammengesetzt, worinnen sie zur See sechten.

Vormals wohnten die **Jaggaer** allhier: die Portugiesen aber vertrieben sie im Jahre 1578, und verfolgten sie bis nach **Massingan**, wo sie zu ihrer Sicherheit ein Fort aufrichteten *u*).

Ungefähr sieben Meilen von **Barra de Korimba** an dem festen Lande erscheint ein kleines Vorgebirge, im Portugiesischen **Punto del Palmarinho** *x*) genannt. Vier Meilen südlicher liegt der **Schläferhafen**; wie auch die Ziegelscheunen und Kalkofen, wo die Portugiesen Kalk und Austerfchalen brennen. Neun Meilen von dem **Schläferhafen** kommt man nach dem Flusse **Quanza**, wo ehemals das holländische Fort **Molls** stand, welches ein wenig weiter unten beschrieben wird *y*).

Anliegende
Rüste.

Im Jahre 1641 nahmen die Holländer, unter der Anführung des **Cornelius Cornelisen Jols**, sonst **Loutebeen** genannt, den Portugiesen die Stadt **Loanda Saint Paulo** bey folgender Gelegenheit ab, wie es **Dapper** anführet.

Die Holländer
aus
Brasilien

Als Graf **Moritz von Nassau**, General der Holländer in Brasilien, erfuhr, daß die Schwarzen von **Ardrab**, **Kalbari**, oder **Rio Real** und andern Orten nicht zureichend wären, in den Zuckermühlen zu arbeiten, die Kohrfelder zu bauen, und den Boden zu Pflanzung des **Mandioka** oder **Maniot**, und andern Kräuterwaaren zu bearbeiten: so schickte er eine Flotte unter der Anführung des gedachten **Loutebeen** mit einiger Landmacht, die von einem **Jacob Zinderfon** angeführet wurde, aus, um **Angola** von den Portugiesen wegzunehmen.

Die Flotte, welche aus zwanzig Schiffen, großen und kleinen bestund, mit zweytausend Soldaten, neunhundert Seeleuten und zweyhundert Brasilianern besetzt war, gieng den 30sten May von **Fernambuk** unter Segel; und nach vieler Bemühung nach Süden zu kommen, fing die Flotte den 19ten des Heumonats, im acht und zwanzigsten Grade Süderbreite an, einen Mangel an frischem Wasser zu leiden.

C 2

Den

r) **Merolla** a. d. 608 S.

m) Diese Bäume scheinen die Mangroven, und die Fische Austern zu seyn.

n) **Pigafetta** a. d. 23 u. 25 S.

o) **Linschoten** will schwerlich zugeben, daß es Flecken sind.

p) **Pigafetta** a. d. 23 S.

q) **Vgilby** a. d. 570 S.

r) **Pigafetta** wie oben.

s) **Vgilby** wie zuvor.

t) **Merolla** wie vorher.

u) **Vgilby** wie zuvor.

x) Siehe die Karte.

y) **Vgilby** auf der 571 Seite.



Byland
Loanda.

Den 5ten August kam die Flotte nach Cap Negro im sechzehnten Grade, von da nach der Fliegenbay im fünfzehnten, und den 21sten nahmen sie eine portugiesische Caravelle, Jesus Maria Joseph genannt, die mit Maderaweine geladen war, und ihnen diente, sie in den Hafen von Loanda zu bringen.

nehmen Loan-
da weg.

Den 24sten landete Zinderfon mit seinen Soldaten, und marschirte auf die Stadt zu. Der portugiesische Statthalter, Casar de Menezes, stund nicht fern davon am Ufer und war bereit, sie mit neuhundert Weißen und bewaffneten Einwohnern und einer großen Menge Schwarzen außer zweyen Stücken, zu empfangen. Bey dem ersten Angriffe aber flohen die Feinde; die Schwarzen zuerst und darauf die Portugiesen, denen der Statthalter folgte, wobey sie die beyden Stücke zurückließen. Hierauf wurde die Stadt mit allen Forts und Batterien ohne fernern Widerstand eingenommen, und niemand darinnen gefunden, als ein betrunkenener Soldat und ein sehr alter Mann. Die Beute daselbst bestund aus neun und zwanzig metallenen und neun und sechzig eisernen Stücken, außer einem Vorrathe von Waffen, Kriegsvorrathe und Lebensmitteln, als Mehl, Wein, und dreyßig kleine und große Schafe. Weil aber kein süß Wasser daselbst war: so befestigten die Holländer ein Haus, welches nahe an dem Flusse Bengo lag, zur Bequemlichkeit, solches von da zu hohlen, worauf die Schwarzen einen Anfall thaten, allein mit dem Verluste von achtzig Mann abgeschlagen wurden.

Des Statthalters
Auf-
führung.

Zweene Tage, ehe sich die holländische Flotte sehen ließ, hatte der Statthalter Nachricht davon. Weil er aber vermuthete, sie wolle nur einige Sklaven und andere Güter erbeuten: so gab er Befehl, seine Weiber und Kinder mit den besten Kaufmannswaaren zu verbergen. Als er aber sah, weswegen sie kamen: so beschwerte er sich schriftlich beym Jol über das Unrecht, und erinnerte ihn, daß die Staaten von Holland und der König in Portugall in Freundschaft mit einander stünden, und daher erwartete er, man würde ihm die Stadt wieder übergeben. Der Holländer antwortete, wenn ein solches Bündniß unter ihnen wäre: so hätte ihnen der Statthalter Nachricht davon geben sollen, ehe sie die Stadt eingenommen, und sie würden alsdann sich nicht als Feinde gegen sie aufgeführt haben: sie ihres Theils aber wußten nichts davon.

Als der portugiesische Statthalter, welcher sich nach Massingan begab, fand, daß die ungesunde Luft daselbst viele Soldaten tödtete, und sich selbst für zu schwach hielt, Loanda wieder mit Gewalt einzunehmen: so ließ er um einen Stillstand auf acht Tage mit den Holländern anhalten, in der Absicht, sich entweder innerhalb dieser Zeit für die Staaten zu erklären oder wegzureisen. Weil aber die Vorschläge, die er that, nicht anzunehmen waren: so ward er ersuchet, sich mit seinen Soldaten fünfzig Meilen von Loanda zu begeben, und sich innerhalb neun Monaten zu erklären, ob er sich unterwerfen oder zurückbegeben wollte. Hierauf zog sich Menezes nach dem Flusse Bengo, wo er eine neue Pflanzung anlegte, und solche mit so vieler Fleißigkeit bauete, daß er in kurzer Zeit Gärten pflanzte, welche nicht allein seine eigene Colonie, sondern auch Loanda versorgten.

Er wird über-
fallen u. weg-
geführt.

Dies erweckte eine Eifersucht unter den Holländern, welche ferner erfuhren, daß er, um sich zu verstärken, allen Kriegesvorrath von Massingan weggenommen, seine Wachen in Bengo verdoppelt, und seinen Soldaten Pulver und Bley ausgetheilet, und daß er eine Verstär-

2) Angelo in seiner Reise a. d. 561 S. saget, die Portugiesen hätten sie mit vieler Tapferkeit ausgetrieben.

Verstärkung von zweyhundert Mann aus Bahia erwartete, um einigen weitem Unbequemlichkeiten vorzubeugen. Es ward daher beschloffen, einige Soldaten ingeheim auszuschicken, ihn zu überfallen. Zu dem Ende brachen im May des Jahres 1643 hundert Mann aus der Stadt auf, und kamen des Abends nahe zu dem Lager. So bald die Schildwache sie gewahr ward, gab sie Feuer und wurde von den andern Soldaten unterstützt; worauf die Holländer angriffen; und nachdem sie auf den Marktplatz gekommen, so fiel die Wache vor des Statthalters Hause auf sie, welches auch die Moradores thaten. Sie wurden aber hurtig zerstreuet, zwanzig getödtet und eben so viele verwundet. Die übrigen, unter denen auch der Statthalter selbst war, wurden gefangen genommen und mit dem Plunder nach Loanda Saint Paulo gebracht, von da sie insgesamt, außer dem Statthalter und einigen Vornehmen, die sie gefangen behielten, nach Fernambuk geschickt wurden.

Portugiesen
in Angola.

Die Portugiesen waren hierüber höchst misvergnügt, und behaupteten in ihren Erklärungen und Briefen, die sie nach Lissabon schickten, daß solches ein offener Bruch des zehnjährigen Stillestandes wäre, der im Jahre 1641 geschlossen worden, und nach dem 1sten, 2ten und 3ten Artikel inn- und außerhalb Europa sogleich anfangen sollte, so bald die Nachricht davon ankommen könnte. Sie setzten hinzu, sie hätten solches kund machen lassen; die Holländer hingegen hätten ihrem Admirale Zoutebeem Befehl geschickt, sich alles, was er könnte, zu unterwerfen.

Loanda wird
durch Ver-
trag wieder
übergeben.

Die Holländer besaßen diese Stadt bis ins Jahr 1648, um welche Zeit die Portugiesen sie durch einen Vertrag den 21sten August wieder erhielten, und dem zu Folge marschirten die Holländer den 24sten desselben Monats von da ab.

Als die Holländer sie besaßen: so errichteten sie ein Fort an der Nordseite des Flusses Quanza, um die Portugiesen zu verhindern, daß sie nicht auf und nieder fahren könnten. Sie gaben ihm den Namen Molls, und es war zwey und dreyßig Schritte lang und zwanzig breit. Es war von Pfählen und Bohlen aufgerichtet, mit Erde ausgefüllt und mit Buschwerke umgeben. Die Spitze von diesem Walle war ungefähr vier Fuß dick, und mit Schießlöchern versehen, auf welchem vier Stücke nebst einer Wache von Soldaten gepflanzt waren 22).

Fort Molls.

Der III Abschnitt.

Die Herrschaften der Portugiesen in Angola; ihre Sitten und Gebräuche.

Ihre Umfang. Des Diaz Unternehmung. Er fällt Angola an. Sein Erfolg. Einwohner von Loanda. Portugiesische Frauen; sind meistens herrschsüchtig. Staat, wenn sie ausgehen. Mu-

latten, ihr Charakter. Gewaltthätigkeiten der Soldaten und Sklavenkäufer. Weiße verkaufen ihre Kinder. Schwarze Sklaven. Ihre Gebräuche. Verwechslung der Weiber.

Es ist nicht leicht, die Gränzen und den Umfang der portugiesischen Herrschaften in dieser Gegend von Africa zu bestimmen, weil es an einer genauen und besondern Nachricht von ihren Plätzen allhier fehlet. Dem ungeachtet mögen wir doch wohl sagen, daß sie nicht völlig so weitläufig sind, als sie gemeiniglich vorgestellt werden; und obgleich die Schriftsteller von Angola und Benguela so reden, als ob sie den Portugiesen unterworfen wären;

Ihr Umfang.

C 3

ren;

22) Vgilbys Africa auf der 566 und folgenden Seite.



Portugiesen ren; so haben sie doch allem Scheine nach hinter den Seeküsten keinen Fuß gefaßt, außer
in Angola. zu **Nassingan in Bengo, Danda**, und einigen andern wenigen Orten im Lande.

Der Ursprung von ihren erlangten Plätzen daselbst war nach **Lopez** Berichte dieser. Zur Zeit des Königs **Johanns des Aften** von Portugall, führten die Portugiesen mit Erlaubniß des Königs von Kongo, dem Angola damals zugehörte, einen großen Handel zu Loanda um Sklaven, welche sie nach **St. Thomas** brachten, das sie auf ihrem Wege dahin berührten. Als dieser Handel zuzunehmen anfing, so schickten sie ihre Schiffe von Lissabon gerade nach Angola und sandten den **Paul Diaz** von **Novais** als Statthalter mit, dessen Vorfahren zuerst diese Küste entdeckt hatten. **Don Sebastian** gab diesem **Diaz** einen Verwilligungsbrief für ihn und seine Erben *a)*, auf alles, was er längst der Küste innerhalb drey und dreyßig Seemeilen gegen Norden von dem Flusse **Koanza** und innerhalb Landes, so weit als er kommen könnte, erobern würde, um die Unkosten dieser Unternehmung zu bestreiten. Es giengen mit **Diaz** viele Schiffe ab, welche einen großen Handel mit verschiedenen Gegenden von Angola eröffneten, wovon Loanda der Markt war. Nach und nach faßte **Diaz** festen Fuß in dem Lande und baute ein Haus in dem Dorfe **Anzelle**, eine Meile von besagtem Flusse, welches sehr bequem zur Handlung mit Angola liegt.

Des Diaz
Unterneh-
mung.

Nach diesem handelten die Portugiesen in Gesellschaft mit den Leuten von Kongo frey nach **Kabazo**, einem Orte, der dem Herrn *b)* von Angola gehörte, und hundert und funfzig Meilen von der See liegt. Im Jahre 1578 aber wurden sie alle erschlagen und ihre Güter auf Befehl des Herrn eingezogen, welcher anführte, sie kämen als Kundschafter dahin, um nur sein Land in Besitz zu nehmen. Man hielt aber dafür, daß er solches nur that, um all ihr Vermögen für sich zu bekommen *c)*, angesehen diese Handelsleute nicht wie Soldaten, sondern wie Kaufleute gekleidet waren.

Er fällt An-
gola an.

Als **Paul Diaz** solches vernahm, so sammlete er so viele Portugiesen, als in dem Lande konnten gefunden werden, und segelte mit zweyen Galeeren und andern Fahrzeugen den **Quanza** hinauf und unterwarf sich viele Herren an beyden Seiten desselben, welche sowohl seine Freunde, als Unterthanen wurden. **Diaz** erfuhr aber, daß der König von Angola eine große Macht zusammen gebracht hätte. Er ersuchte daher den König von Kongo um Beystand, der ihm sogleich ein Heer von sechzigtausend Mann unter Anführung seines Veters **Don Sebastiano Mani Bamba**, und einen andern Hauptmann mit hundert und zwanzig portugiesischen Soldaten schickte, die in diesem Lande waren. Diese Macht kam an dem Flusse **Bengo** zwölf Meilen von Loanda an; und da sie keine Barken fanden, sie überzuführen, so giengen sie so hinüber und immer weiter fort, bis sie das Heer des Königs von Angola antrafen. Bey dem ersten Treffen waren die Völker von Kongo Sieger. Zulezt aber, da nach einem großen Verluste auf beyden Seiten die Lebensmittel abzugehen anfangen, wurden die Leute krank und starben, worauf das kongoische Heer aufbrach und nach Hause gieng *d)*.

Sein Erfolg.

Unterdessen gieng **Diaz**, ob er gleich nicht zu seinen Freunden stoßen konnte, die ihm zu Hülfe kamen, doch immer weiter vor und lagerte sich, nachdem er über den **Quanza** gegangen, zu **Luiola**, woselbst sich der Fluß dieses Namens mit dem erstern vereiniget *e)*; weil

- a)* Was für Recht hatte er, solches zu thun? will; kann er nach einer solchen ungerechten Verwilligung, als des Königs von Portugall seine an den **Diaz**, getadelt werden?
b) Der Verfasser nennet ihn einen Herrn, weil er damals nur ein kleiner König gewesen.
c) Seine Ursache mag gewesen seyn, welche sie

weil es ein sehr starker Ort war. In dessen Nachbarschaft sind die Hügel von Kambambe, die viel Silber hervorbringen und welche Diaz zu erobern strebte. Dieß war der große Streit zwischen ihm und den Leuten von Angola, welche alles thaten, was sie nur konnten, seinen Vorfaß zu zernichten. An der andern Seite thaten die Portugiesen beständig Einfälle in die dazugehörigen Länder. Portugiesen
in Angola.

Wenn gefragt wird, wie dreyhundert Portugiesen unter Paul Diaz und andern von diesem Volke mit Hülfe ihre Sklaven und der Misvergnügten, der Aufrührer und Flüchtlinge von Angola, die sich nicht über funfzehntausend Mann belausen, im Strande gewesen sind, einer Million Schwarzen so tapfer zu widerstehen: so giebt Lopez davon Rechenschaft, indem er anmerket, daß die letztern alle nackt gewesen, keine andere Waffen als Bogen und Dolche gehabt. Die Portugiesen hingegen trugen Wämser, die mit Baumwolle gut ausgestopft waren, welche ihre Arme und Leiber bis an das Knie sicher hielten. Sie hatten auch auf ihrem Kopfe eben dergleichen Mützen, welche die feindlichen Waffen aushielten. Außerdem fochten sie mit langen Schwerdtern und einige ritten auf Pferden, wovor sich die Schwarzen sehr fürchten, so daß ein Reuter sich mit hundert Schwarzen einlassen konnte, vornehmlich wenn er Feuergewehr brauchte f).

Nach Merollas Berichte sind die Portugiesen, und andere Europäer, die in diesen Landen vornehmlich in Loanda leben, von dreyerley Art. Erstlich die Geistlichen, deren nur wenige sind; zweytens solche, die dahin kommen zu befehlen oder zu handeln, deren viele sind; drittens die verurtheilten Personen, welche von den Gerichten hieher geschickt werden, deren auch eine große Anzahl ist, aber doch nicht so viel, als die von der andern Art. Unter diesen sind verschiedene, die von Juden herstammen, welche von den Bürgern neue Christen genannt werden. Diese werden von den geistlichen Gerichten herübergeschickt, und abgehalten, daß sie zu keiner priesterlichen Bedienung kommen können, aus verschiedenen Ursachen. Eine davon ist ein häufig von ihnen begangenes Verbrechen, welches die Erbarkeit zu nennen verbeut. Dem ungeachtet sind diese Leute doch die fleißigsten Kirchengänger und geben den Klöstern und Armen am reichlichsten. Einwohner
von Loanda.

Die unter den Schwarzen erzogenen Frauenspersonen werden, einige wenige ausgenommen, so verkehrt, daß sie kaum einige Sache um sich weiß erhalten, außer ihrer Haut. Die schlimmern darunter unterwinden sich, über ihre Herren auf eine solche Art zu herrschen, daß, wenn sie nicht nach ihrer Einbildung leben wollen, sie alles thun, was sie können, sie aus dem Hause zu treiben; oder demüthigen sie so sehr, daß sie sich nicht unterstehen, auszugehen, oder ihrer Gewohnheit nach, ihr Vergnügen zu suchen. Das ärgste ist, daß, indem sie so eingesperrt sind, sie aus Mangel des Wassers fast verdursten müssen, indem diese Stadt kein frisches hat, außer was von einem Eylande auf zwey Tagereisen davon kommt g). Eben so lassen die Weiber und die schwarzen Frauenspersonen die Männer gemeiniglich verhungern. Portugiesische Weiber
sind herrschsüchtig.

Einige von diesen Frauenspersonen behalten die Kleider ihrer Männer für sich, unter dem Vorwande, sie gehörten ihnen nicht allein, sondern ihrer Familie überhaupt zu. Es ist hier ein Gesetz, was von der Mutter kommt, das fällt auf die Töchter; weil die Söhne schon

d) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 45 und folgenden Seite.

e) Siehe oben a. d. 12. Seite.

f) Pigafetta am angef. Orte a. d. 51 u. f. S.
g) Diese Entfernung ist zu groß, weil die Insel von Loanda muß gemeint werden.

Portugiesen schon so viel haben, daß sie sie damit in der Ehe unterhalten können. Wenn die Mägden in Angola. mahnbar sind und ihre Mütter nehmen sie mit zur Kirche, so saget man, sie thäten solches, sie zu verkaufen, und daher halten sie solche meistens zu Hause. Wenn sie verheirathet sind, so halten sie sich selbst gemeinlich zu Hause, entweder weil sie schwanger sind, oder es zu heiß, oder regnet oder sonst etwas ist; und wenn sie alt werden, so lassen sie sich nicht gern sehen, aus Furcht man möchte ihre Kunzeln entdecken *h*).

Staat, wenn sie ausgehen. Wenn die Weißen aus der Stadt gehen: so folgen ihnen zweene Schwarzen mit einem geflochtenen Hamack. Ein anderer Schwarzer geht an der Seite seines Herrn und hält einen großen Sonnenschirm über ihn, die Sonne abzuhalten. Wenn zweene, welche etwas zu thun haben, einander antreffen: so vereinigen sie ihre Sonnenschirme und gehen Seite bey Seite in dem Schatten. Wenn die weißen Weiber ausgehen, welches sehr selten geschieht: so werden sie in einem bedeckten Neße getragen, wie in Brasilien, und haben Sklaven zur Begleitung, welche knien, wenn sie mit ihrem Herrn reden *i*).

Merolla ist in Ansehung der Frauenspersonen noch umständlicher. Die Vornehmen, saget er, lassen sich in ihren Neßen spazieren tragen, und haben eine Decke über sich geworfen, und wenigstens zwölf Personen zur Begleitung: nämlich zwo, das Neß zu tragen, zwo die Sonnenschirme auf jeder Seite zu halten, und acht Mofkomas oder schwarze Aufwartmägden. Viere von diesen letztern halten jede einen Zipfel von dem Teppiche, worauf ihre Frau kniet, wenn sie in die Kirche geht.

Wenn eine Comödie oder sonst was zu sehen ist: so gehen die Weiber alle ohne Ausnahme dahin, und auch wenn sie krank sind. Am grünen Donnerstage gehen sie stets zu Fuße und ohne Begleitung, welches sie sonst zu keiner andern Zeit thun.

Mulatten, ihr Charakter. Von Mulatten, die von einem Weißen und einer Schwarzen gebohren worden, giebt es hier eine große Anzahl. Sie hassen die Schwarzen tödtlich und selbst ihre eigenen Mütter, und thun alles, was sie können, mit den Weißen gleich zu seyn. Allein, dieß wird ihnen nicht zugestanden, und es ist ihnen nicht erlaubt, in ihrer Gegenwart zu sitzen.

Die Mulattinnen tragen weder Hemden noch Röcke und haben bloß ein Stück Zeug anter ihren Armen um sich gegürtet: dieß versteht sich aber nur von solchen, deren Väter nicht bekannt sind. Die Mulatten, welche Hosen und Strümpfe tragen, werden gemeinlich entweder Priester oder Soldaten, über welchen Stand sie niemals kommen. Es war keine geringe Unruhe für den Merolla, als er sah, daß da, wo diese Mulatten gebohren worden, sie auch gleich zu Priestern bestimmt wurden: obgleich ihrer eine große Anzahl zu dem Orden untüchtig waren, indem man wußte, daß sie von Juden abstammten. Diefem Misbrauche abzuheffen, brachte der neue Bischof Befehl von Rom mit, daß keiner wegen der Unregelmäßigkeit sollte zugelassen werden. Weil nun die Mulatten glaubten, die Capuciner wären die Ursache von dieser Verordnung gewesen, als welche öfters dawider geprediget: so hatten sie einen tödtlichen Abscheu gegen sie.

Gewaltthätigkeiten der Soldaten. Diejenigen, welche Soldaten sind, und außerhalb dem Königreiche reifen, erfordern eben so viel Dienste und Ehrerbiethung von den Schwarzen, als die Weißen. Sie lassen sich in Neßen tragen. Und wenn es sich begiebt, daß der Sova oder Mani, d. i. der Statthalter, sie nicht so gleich mit Trägern verfielt, oder ihnen begegnet, wie sie es verlangen,

h) Merollas Reise a. d. 671 S.

i) Angelos Reise a. d. 561 S.

langen, so ziehen sie ihre Degen und nehmen, was sie im Hause finden können, ob sie gleich Portugiesen nicht in des Königs von Portugall, sondern ihren eigenen Angelegenheiten reisen. Unterwegens nehmen sie alle Eswaaren, die sie antreffen können, ohne den Schwarzen dafür zu danken, von denen sie solche bekommen. Und wenn es sich eräugen sollte, daß sie im geringsten über ihre Ungerechtigkeit murreten, so werden sie ihn, an statt daß sie ihm Genugthuung schaffen sollten, mit Schlägen bezahlen.

Anderer, welche Pombros oder Sklavenhändler werden, begehen, wenn sie das Land durchstreichen, viele abscheuliche Dinge. Unter andern schlafen sie bey den Negerweibern und schwängern sie. Einige Jahre darnach kommen sie wieder und nehmen die Kinder von ihren Müttern unter dem Vorwande, sie zu loanda besser zu erziehen. An statt dessen aber verkaufen oder vertauschen sie solche für andere Güter; und auf diese Art werden sie reich, indem sie mit ihrem eigenen Fleische und Blute handeln. Eine Ursache, warum die Schwarzen nicht stärker bekehret werden, ist, nach Merollas Berichte, weil sie die Mulatten so viele böse Thaten ungestraft begehen sehen.

Diese übele Gewohnheit hörte zu des Verfassers Zeiten eine Zeitlang auf, weil der Statthalter den Mulatten untersagte, ferner auf diese Art zu handeln, und befahl, sie sollten unterwegens für die Fortschaffung so wohl ihrer Person, als ihres Geräthes bezahlen. Es würde der Misbrauch auch nicht so groß gewesen seyn, wenn er nur allein unter den Mulatten im Schwange gegangen: allein die Weißen hatten auch ihren Antheil daran und handelten wie die andern mit ihrem eigenen Fleische und Blute. Dieß geschieht, wenn ihre schwarze Liebste ihnen ein Kind gebiert und dieß von schwarzer Farbe ist, so wird es gemeiniglich ein Sklave. Wenn nun solches hernachmals etwas unrechtes thut, so wird es gleich nach der Gewohnheit verkauft. Das ärgste aber ist, daß dieses bey dem kleinsten Fehler geschieht, und ohne Absicht auf Natur oder Verwandtschaft.

Ein Vater hatte zwey Töchter; die eine war eine Witwe, die andere eine mannbare Mulattinn. Weil er nun die letztere gern verheirathen wollte: so nahm er der andern Güter weg und alles, was sie hatte, diese Mulattinn damit auszustatten. Die Witwe sagte, daß es der Verfasser mit anhörte: Ich werde mich meinem Vater nicht widersetzen; er mag thun, was er will: allein, wenn er stirbt, so will ich seine Tochter verkaufen, weil sie von meiner Sklavinn geböhren ist, und so werde ich ohne Unruhe und Streit alles wieder bekommen, was mir genommen ist; welches sie denn ihrem Vater auf die höflichste Art zu verstehen gab. Kurz, wenn nicht der Vater ein solches Kind für seinen rechtmäßigen Sohn oder seine Tochter erklärt, so wird es stets für einen Sklaven gehalten.

Was die in loanda und dem Königreiche Angola wohnenden Negern betrifft, einige wenige ausgenommen, welche als Eingeborne frey sind: so sind sie alle Sklaven der Weißen. Einige werden zu den Arimi oder Pachtern geschickt, eine oder zwey Tagereisen von der Stadt, als nach Bengo und Dante oder Danda, welche mit Flüssen wohl bewässert sind, da die andern Landschaften aus Mangel des Regens fast ganz dürr und folglich zum Ackerbaue nicht bequem sind ^{k)}. Andere von diesen Sklaven werden ausgeschiedt, Fische zu fangen, welche ihres Herrn Familie überflüssig erhalten können; die letztern verkaufen diejenigen Fische, die noch

k) Merollas Reise auf der 672 Seite.



Portugiesen noch übrig bleiben. Sie werden auch zum Bauen gebraucht, welches gemeinlich sehr langsam geht. Wenn einem von ihren Herren ein Kind gebohren wird: so wird ein Haus angefangen, und es geht damit nicht geschwinder, als das Kind wächst. Dieß gilt nur von denen Weißen, welche für jedes Kind, das sie haben, ein Haus bauen können. Der Mörtel hier wird von Seeschalen gemacht, die, wenn sie im Ofen gebrannt werden, einen so weißen und guten Kalk geben, als irgend einer in Europa ist.

Viele von diesen Sklaven thun Barbiersdienste, und sind in dem Gebrauche des Scheermessers sowohl, als der Lanzette, eine Ader zu eröffnen, erfahrener, als die Weißen. Kurz, einige treiben dieses, andere jenes Gewerbe; und wenn sie für ihre Herren nichts zu thun haben, so werden sie auf einige Wochen oder Monate ausgeliehen, und der Gewinnst davon gehöret ihren Herren; so daß derjenige, der die meisten Sklaven hat, für den reichsten Mann allhier gehalten wird.

Ihre Gebräuche.

Von der großen Mannichfaltigkeit der Sklaven von verschiedenen Völkern in diesen Landen muß nothwendig eine gleiche Mannichfaltigkeit und ein Unterschied in der Gemüthsart und den Gebräuchen entstehen; und ob sie gleich Christen sind: so bemerket unser Capuciner doch, daß sie ihre Religionspflichten mehr aus Furcht vor ihren Herren, als aus einiger Achtung, die sie für die Religion haben, ausüben. Die Sklavinnen sind gemeinlich einem Fehler unterworfen, der zum Theile von ihren weißen Frauen herrühret, welche ihrer Mottomas ¹⁾ nicht gern wollen beraubt werden, und daher nicht zugeben, daß sie sich verheirathen. Diese Mägdchen stehlen sich also von ihren Frauen weg, um Mannspersonen zu unterhalten, ihre Begierden zu stillen. Wenn sichs nun zurügt, daß sie schwanger werden, so gereicht solches weder ihnen, noch ihren Frauen zur Schande, die sich nicht darum bekümmern. Die Missionarien aber haben sie oft bestrafet, und sie genöthiget, diejenige Person zu heirathen, die sie beschlafen hat, welches sie sehr ungern thun, und vielerley nichtige Ursachen anführen, diesen Zwang zu vermeiden.

Verwechslung der Weiber.

Einige von diesen Sklaven, wenn sie also verheirathet sind, vertauschen ihre Weiber auf eine Zeitlang; und wenn sie deswegen bestrafet werden, so führen sie an, sie könnten nicht immer von einerley Gerichte essen. Auch diejenigen Weiber, welche auf dem Lande in ihrer Herren Meyerhöfen leben, mietzen sich eine jede einen Mann, mit der Bedingung, daß er sie nicht eher verlassen soll, als bis sie ein Kind von ihm haben, ob sie ihn gleich die ganze Zeit über erhalten müssen. Die Schwarzen bedienen sich eines listigen Betruges, Vergebung der Sünden von ihrem Beichtvater zu erhalten. Dieser besteht darinnen, daß sich die Männer den ersten Tag in der Fasten von ihren Weibern auf eine kurze Zeit trennen, vor dem Priester erscheinen und ihm melden, sie hätten ihr lüderliches Leben verlassen, wobei sie ihm versprechen, niemals wieder zu demselben zurückzukehren. Allein eine Woche oder vierzehn Tage nach Ostern gehen sie herum, bis sie wieder eine bekommen, ihren Lüsten das ganze Jahr hindurch ein Genügen zu thun, ohne daß sie mit derjenigen weiter etwas zu thun haben, welche sie vor der Beichte verlassen haben ^{m)}.

Der

¹⁾ In diesem Orte in der Uebersetzung Makamas.

^{m)} Merolla a. d. 673 u. f. S.

^{a)} Merolla nennet es Bankhella oder Bankuella, und saget; es sey von den Portugiesen erobert: allein dieß kann nur auf die Seeküsten gehen.

Der IV Abschnitt.

Königreich
Benguela.

Das Königreich Benguela oder Bankella.

Gränzen und Umfang. Flüsse. Tödliche Luft. Einwohner. Stadt Kaschil. Eine sehr schänd-
Kuhbay. St. Philipp oder Stadt Benguela. Die liche Gewohnheit. Geld. Forts und Häuser.

Das Königreich Benguela ^{a)} wird gegen Norden von Angola, zu dessen Theile es ei- Gränzen
nige machen; gegen Osten von dem Lande der Jagga Kassansi, wovon es durch und Größe.
den Fluß Kuneni abgesondert ist, gegen Süden von Mataman, und gegen Westen von
dem Ocean begränzet. Es liegt zwischen dem zehnten Grade dreyßig Minuten und sechzehn-
ten Grade funfzehn Minuten Südbreite und zwischen dem dreyßigsten und vierzigsten Grade
östlicher Länge. Es ist von Westen nach Osten fünf hundert und zehn Meilen lang, und
von Norden gegen Süden dreyhundert und sechzig Meilen breit.

Zu des Lopez Zeiten im Jahre 1589 wurde Benguela als ein Theil von Angola an-
gesehen. Der Verfasser saget, die Kuhbay, wo iso die Stadt St. Philipp steht, liege in
der Mitte der Küste, und man rechnete von da südwärts bis an das Vorgebirge Negro
zweyhundert und zwanzig Meilen. Das Land und Erdreich sey dem gegen Norden gleich,
und gehörte vielen Herren, die unter dem Könige von Angola stünden. Er sehet hinzu, die
südlichen Gränzen von Angola liefen von dem Vorgebirge Negro ostwärts mitten durch
die Monti Freddi oder kalten Gebirge, welche in einigen Theilen gegen die Linie, die
höher sind, als die andern, sich mit den Monti Nevosi oder Schneegebirgen endigen.
Diese versehen den See Dumbea Jokthe mit Wasser, und endigen sich an den Krystall-
bergen, von da das Gestade nordwärts durch die Silberberge so weit bis Malemba geht,
woselbst das Königreich Kongo von dem Flusse Zaire getheilet wird ^{b)}.

Die vornehmsten Flüsse, von Norden angefangen, sind der Longo oder Moreno Flüsse.
Nika, der Katonbella, der Gubororo, oder St. Francisco, welcher mitten durchläuft,
der Farfa, der Kurembo, und der obgedachte große Fluß Kuneni, nächst welchem der Gu-
bororo der größte ist. Alle diese Flüsse laufen von Osten nach Westen.

Die Himmelsluft in Benguela ist so schlecht, und giebt den Speisen des Landes eine Tödliche
solche schädliche Eigenschaft, daß diejenigen, die bey ihrer erstern Ankunft davon essen, gewiß Luft.
sterben, oder sich wenigstens eine gefährliche Krankheit zuziehen. Aus dieser Ursache hüten sich
die Reisenden, ans Ufer zu gehen oder das Wasser zu trinken, welches wie Lauge aussieht; und
der Verfasser weigerte sich, mit dem Statthalter von Benguela zu speisen, bis ihn solcher ver-
sichert, es sollten weder die Speisen, noch der Wein aus dem Lande seyn ^{c)}. Es ist leicht
zu sehen, wie schlecht die Luft hier den Weißen bekömmt, welche in diesem Lande leben.
Sie sehen aus, als wenn sie aus dem Grabe gekommen wären. Ihre Stimme ist schwach,
und sie halten ihren Athem gewissermaßen zwischen ihren Zähnen. Dieß machte, daß Carli
nicht da bleiben wollte ^{d)}.

D 2

Bahia

^{b)} In der Uebersetzung Boari. Pigafettas
Nachricht von Kongo a. d. 57 u. f. S.
^{c)} Carlis Reise a. d. 260 S.

^{d)} Angelos Reise a. d. 260 S. und Merol-
las Reise a. d. 605 S.



Königreich
Benguela.
Kuhbay.

Bahia das Vaccas, oder die Kuhbay, ist nicht sehr groß, aber eine gute Schiffsberge, und geschickt, einige Lastschiffe aufzunehmen. Sie hat ihren Namen von den vielen Heerden Kindvieh, die daherum gefunden werden. Das Land ist eben, und hat einen Ueberfluß an allerhand Lebensmitteln. Man kann auch hier etwas Metall, besonders Silber, haben e).

Battel saget, es könne ein Schiff sicher in dieser Bay liegen, indem es eine gute Küste wäre; es sey ein guter Ort für Fahrzeuge, die aus Indien nach Hause giengen, sich daselbst zu erfrischen; und die portugiesischen Carraken giengen oft längst dieser Küste nach der Stadt Loanda, Lebensmittel zu hohlen. Er sezet hinzu, die Bahia das Vaccas werde auch Bahia de Torre von einem Felsen genannt, der wie ein Thurm darinnen steht f).

St. Philipp
oder Stadt
Benguela.

Zu Lopez und Battels Zeiten war keine Stadt oder Wohnung an dieser Bay. Nach der Zeit aber haben die Portugiesen einen Flecken daselbst an der Nordseite gebauet, und ihn San Felipe oder St. Philipp von Benguela, wie auch Neu-Benguela genannt, um ihn von Alt-Benguela zu unterscheiden, welches näher an dem nördlichen Gestade dieses Landes liegt, zwischen Port Suto und dem Flusse Longo oder Moreno. Carli, der im Jahre 1666 hier war, saget, es sey ein portugiesischer Statthalter und eine portugiesische Besatzung in der Stadt Benguela. Er sezet hinzu, sie hätten ungefähr zweyhundert weiße Einwohner und eine Menge Schwarze. Die Häuser wären von Lehm und Stroh gebauet, und die Kirche und das Fort von keinen bessern Materialien g).

Die Einwoh-
ner.

Nach Battels Anzeige werden die Leute nahe bey dem Bahia das Vaccas oder de Torres, Endall Ambondos genannt h), und haben keine Regierung, daß ihnen also diejenigen, die mit ihnen handeln, nicht trauen dürfen. Sie sind einfältig und so jaghaft, daß dreißig oder vierzig Mann kühn ins Land hinein gehen und ganze Heerden Vieh herab bringen können. Man kaufet solche für blaue Glasknöpfchen einen Zoll lang, Nepimdes genannt und giebt fünfzehn Knöpfe für eine Kuh.

Die Mannspersonen tragen Häute mitten um ihren Leib und Knöpfchen um ihren Hals. Sie führen Wurfspieße von Eisen und bedienen sich der Bogen und Pfeile. Sie leben auf eine viehische Art; denn sie haben Männer in Weiberkleidung, die sie unter ihren Weibern halten. Die Weiber tragen um ihren Hals einen kupfernen Ring, welcher wenigstens funfzehn Pfund wiegt, mit kleinen kupfernen Armbändern um ihren Arm, die bis an den Ellbogen gehen. Um ihre Lenden haben sie einen Zeug, der aus dem Insandiebaum gemacht und weder gesponnen noch gewebt ist; und an ihren Füßen kupferne Ringe, die ihnen bis auf die Waden gehen.

Die Provinz, zu der dieser Kreis gehöret, heißt Dombe und hat eine Reihe von hohen Serras oder Bergen, die sich von denen von Kambamba erstrecken, woselbst Bergwerke sind. Diese liegen längst der Küste Süd und West und haben viel feines Kupfer, wenn die Eingebornen sie bearbeiten wollten: allein sie nehmen nicht mehr daraus, als ihnen zur Zierde dienet i).

Stadt Kaschil.

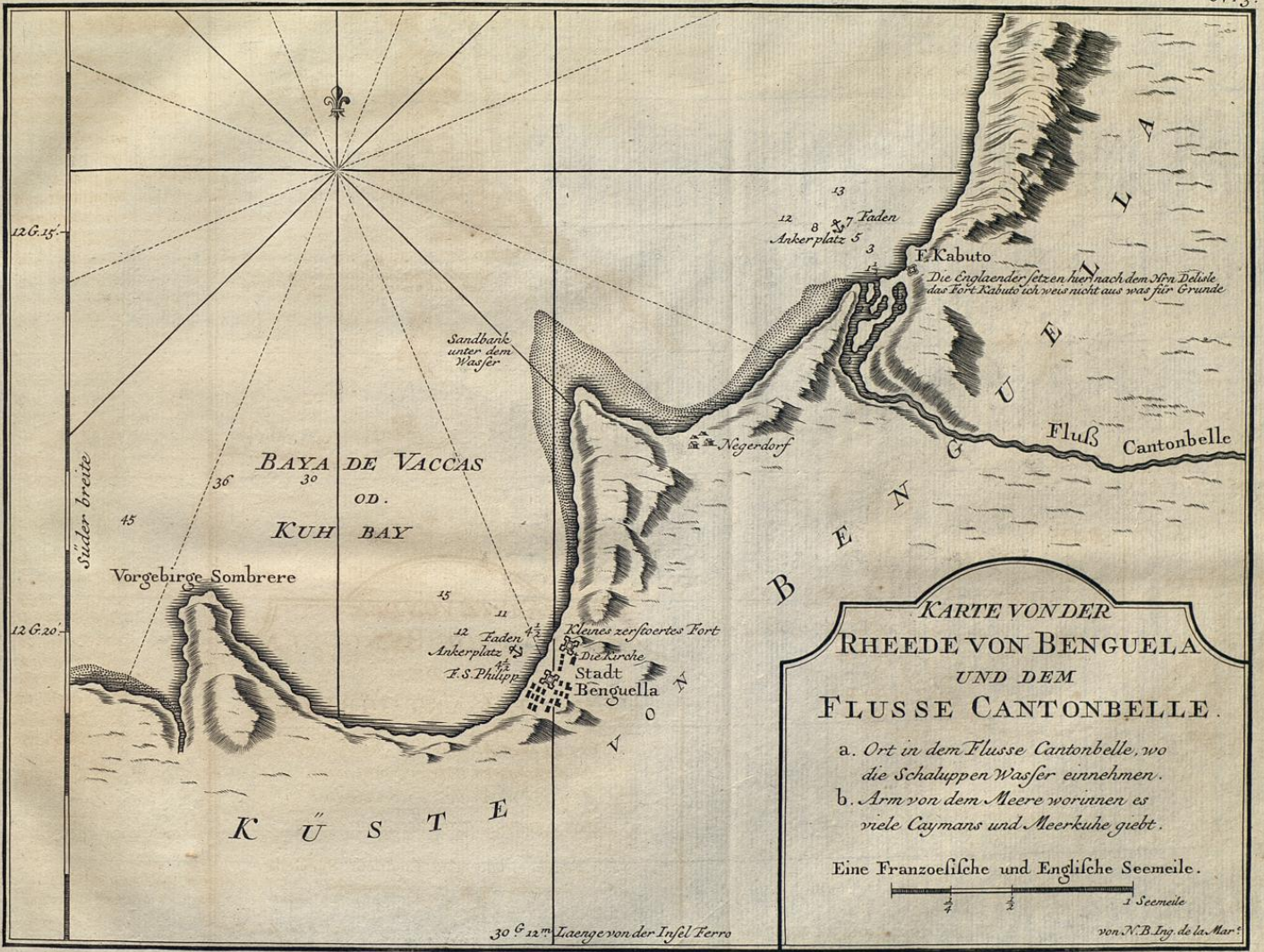
Dieser Verfasser reiste durch ein großes Stück von Benguela, wie bereits angemerket worden k) und sah viele von ihren Flecken, worunter Kaschil der vornehmste war. Dieser

e) Pigafetta a. d. 20 Seite.

f) Purchas Pilgrimage II Band a. d. 973 S.

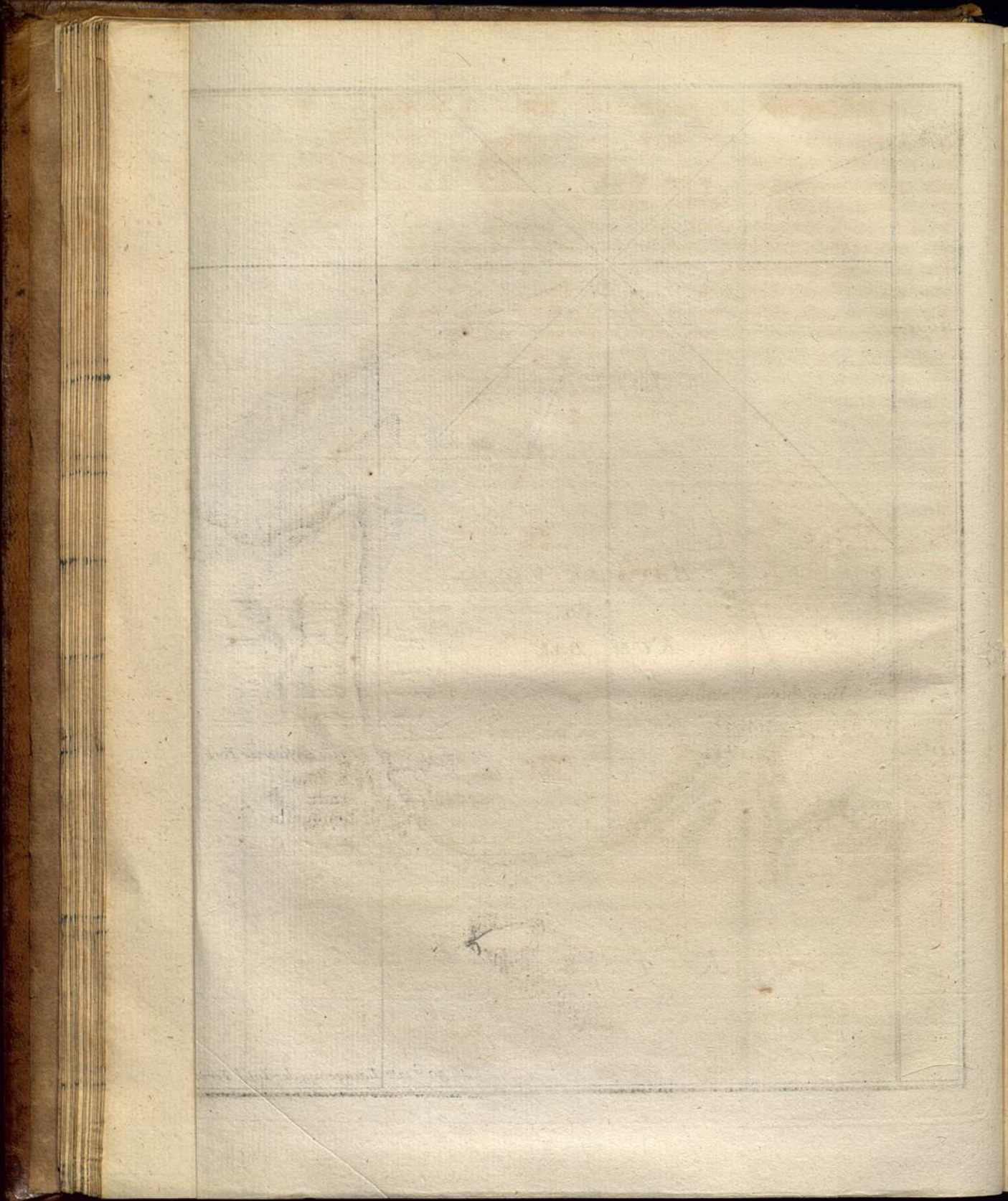
g) Carli am angef. Orte a. d. 560 S.

h) Diese scheinen ein Zweig von den Ambondos oder Abondors zu seyn, welche Einwohner von Angola sind.



T. V. J.





fer Ort, saget er, ist sehr groß, und dergestalt mit Alifondiebäumen, Cedern und Palmen überwachsen, daß die Straßen ganz dunkel sind. In der Mitte der Stadt ist ein Bild von einem Manne, welches zwölf Fuß hoch steht oder erhaben ist, an dessen Fuße ein Zirkel von Elefantenzähnen in dem Boden steckt. Auf diesen Zähnen stehen viele Hirnschädel von denen im Kriege erschlagenen und diesem Götzen geopfertem Leuten. Sie pflegen Palmwein zu seinen Füßen auszugießen nebst Ziegenblute. Dieser Mokisso wird Quetsongo genannt und sehr verehret. In vielen andern Orten dieser Stadt sind kleine Götzenbilder mit Haufen von Elefantenzähnen rund herum besetzt. An dem südlichen Ende der Stadt war ein ander Götzenbild, welches über drey Tonnen Zähne über sich liegen hatte. Die Straßen waren mit ordentlich gefesteten Palmröhren verpfählet. Ihre Häuser sind rund und sehen wie ein Dienenstock aus; inwendig sind sie mit artigen Matten behängt 1).

Königreich Benguela.

Merolla berichtet uns, das Volk aus einem gewissen Hafen in diesem Königreiche, in welchen er eingelaufen ^{m)} habe eine sehr viehische Art, Sklaven zu machen. Denn die Negerweiber lassen sich mit Einwilligung ihrer Männer recht angelegen seyn, Mannspersonen in ihre Umarmungen zu locken; und alsdann klagen sie solche bey ihren Barrakan an, so nennen sie ihren Mann, der sich in großer Wuth zu seyn stellet, die Liebhaber gefangen nimmt, und sie bald darauf an die Fremden verkauft, ohne daß er deswegen zur Rechenschaft gezogen wird. Von dem Gelde kauft er andere Sklavinnen, denen er eben das zu thun erlaubet. Es giebt dafelbst noch andere, die in dem Lande herumgehen, unter dem Vorwande, Recht zu sprechen: bey der kleinsten Beleidigung aber bemächtigen sie sich der Leute und verkaufen sie. Dieser Ursache wegen hält es der Verfasser für unbillig, an dieser Küste Sklaven zu kaufen.

Eine schändliche Gewohnheit.

Das gangbare Geld in diesem Königreiche sind kleine Stückchen Glasforallen, die von den Portugiesen hergebracht worden, welche die Eingebornen Misangas nennen, und deren sie sich so wohl zum Zierrathe, als zum Gelde, bedienen, indem sie Arm- und Halsbänder daraus machen.

Geld.

Die Forts und Häuser der Weißen alhier werden aus Holz und Thone auf diese Art gebaut. Es werden zwey Reihen starke Pfähle, ungefähr zwey Spannen weit von einander, in die Erde gesteckt, und an der Spitze durch verschiedene kleinere Querehölzer zusammengefüget. Der Raum dazwischen wird mit Thone fest verschlagen; beyde Seiten werden glatt gemacht und mit Strichen wie Würfeln abgetheilet, welches machet, daß es bey dem ersten Anblicke wie eine steinerne Mauer aussieht. Die Dächer werden von Schilfrohre gemacht, welches über Querbalken gelegt wird. Dieses ist es alles, was der Verfasser von diesem Lande anmerken können, indem er nur einen Tag darinnen gewesen und dieses noch in beständiger Unruhe wegen der Zurüstung zu seiner fernern Reise ⁿ⁾.

Fort und Häuser.

1) Purchas Pilgrimage II Band a. d. 973 S.
 k) Siehe oben IV Band a. d. 525 S.
 l) Purchas a. d. 975 S.
 m) Dieß war vermuthlich BantHELLa oder

Benguela aus dem in des Verfassers Reise angeführten Umstände. Siehe IV Band a. d. 579 S.
 n) Merollas Reise auf der 607 und folgenden Seite.



Das VI Capitel.

Königreich
Angola.

Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von Angola.

Der I Abschnitt.

Ihre Abtheilungen, Lebensart, Handel, Geld, und Sprache.

Abtheilungen der Leute in Angola. Ihre Kleidung und Speisen. Waffen und Musik. Häuser und Feldbau. Handel. Sklavenhandel. Waaren, die eingeführt werden. Geld von Angola; von Loanda. Sprache von Angola. Ihre Heirathen und Weiber. Krankheiten und Arzneymittel. Eine grausame Krankheit, Vitios und derselben Heilung. Ein ander Hülfsmittel. Veriberi und Doasi. Embasser und Pocken. Ihre Leichencereemonien. Religion. Erklärung der kongoischen Wörter, die in diesen Nachrichten vorkommen.

Arten von
Leuten.

In jeder Herrschaft von Angola sind vier Arten von Leuten; die ersten sind die Edlen, **Mokaras** genannt; die zweyten heißen: Kinder der Herrschaft, welches Landeskinder und meistens Künstler oder Landwirthe sind; drittens die **Quiskos** oder Sklaven, die zu des Herrn Eigenthume gehören, wie seine andern Güter, und eben so vererbt werden; und viertens die **Mobikas**, oder Sklaven der **Sovas**, welche in diese Umstände durch Krieg, oder auf andere Art gekommen sind. Manchmal werden einige von der andern Classe, auch durch ganz geringe Verbrechen, Sklaven; denn wenn ein **Sova** erfährt, daß einer von seinen Unterthanen im Sinne gehabt hat, ihn zu beleidigen, oder seinem Feinde im Kriege beyzustehen, so wird er nicht nur ihn, sondern seine Frau und Verwandten zu Sklaven machen, und vielleicht sie hinrichten.

Die Schwarzen um **Loanda** sind sehr faul, und leiden eher Hunger, als daß sie sich bemühten, ihr Feld zu bestellen. Sie tauschen von ihrem Nachbar dasjenige, was sie an Lebensmitteln brauchen, für Sklaven ein.

Ihre Kleidung
und
Speisen.

Die Kleidung der Einwohner von Angola, kömmt der **Kongoer** ihrer sehr nahe. Die Zierrathen, die sie am Halse und an den Armen tragen, bestehen in runden Glaskorallen, die sie **Anzalos** *a)* nennen, und ihre Sitten sind überhaupt den Gebräuchen in **Kongo** so ähnlich, daß zu der schon gegebenen Nachricht nicht viel hinzuzusetzen ist.

Hundefleisch schätzen sie höher, als andere Speisen, und mästen daher einige Hunde, haben auch das Fleisch in ihren Fleischbänken sell. Es wird versichert, daß ein großer Bullenbeißer zwey und zwanzig Sklaven gegolten hat, welches, einen zu zehn Ducaten gerechnet, zwey hundert und zwanzig Ducaten machet *b)*. **Battel** meldet, er habe gesehen, daß ein Hund für zweene Sklaven verkauft worden *c)*.

Waffen und
Musik.

Ihre Waffen bestehen in Bogen und Pfeilen, aber die vornehmsten sind Lanzen, Aerte und Hackemesser, welche sie an der linken Seite im Gürtel tragen. Kurz, sie haben fast eben das Gewehr, wie in **Kongo**, und eben die Ordnung im Fechten *d)*. Die **Angolesen** sind kühn und verwegen; sie thun bisweilen ein Gelübde, eine gewisse gefährliche Unternehmung auszuführen, nehmen vom Könige Abschied, und kommen nicht eher wieder, als bis sie solche ins Werk gerichtet haben *e)*.

Ihre

a) Ugilbys Africa auf der 56sten Seite.*b)* Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 56sten Seite.*c)* Purch. Vlsgr. V B. auf der 766sten S.*d)* Ugilby auf der 563sten Seite.

Ihre Musik muß sehr schlecht und rauh seyn; denn sie besteht nur aus einem Instrumente, **Kas** genannt, das nach Art eines Korbes, aus dem Stamme des **Palmitobau**mes gemacht, mit Blumen ausgeschnitten, und mit einem Brette bedeckt ist, welches geschlagen wird, und einen Ton, fast wie die hispanische Trummel, giebt. Königreich
Angola.

In diesem ganzen weitläufigen Striche Landes, sind keine Häuser mit Ziegeldächern, als in **Loanda** und **Nassingan**, welche Städte von den Portugiesen angelegt sind. Die übrigen sind sehr armselig aus Pfählen und Geröhricht sehr schlecht zusammen gesetzt, doch an einigen Orten stärker, als an andern. Die Gebäude der Vornehmen haben Vorhäuser mit einem Hofe, und außen einen Platz, Besuch anzunehmen *f*). **Battel** meldet, die Häuser in **Angola** wären wie Bienenkörbe gestaltet *g*). Gebäude
und Feld-
bau.

Das Feld bestellen sie hier folgendermaßen: Sie werfen die Erde mit Spaden in einen Rain auf, und lassen auf jeder Seite eine Furche. Wenn die Flüsse vom Regen, der von den Bergen herab kömmt, angeschwollen sind: so durchstechen sie denselben Ufer, und lassen das Wasser in die Furchen. Nachdem es daselbst einige Zeit gestanden hat, und die Erde wohl durchfeuchtet ist, so lassen sie es wieder in ihre Canäle ab, und verstopfen die Ufer. Eine kleine Zeit darauf, wird die Erde geschickt, ihren Saamen anzunehmen, der drey Monate darnach schon kann eingeerndtet werden *h*).

Die Einwohner sammeln durchgehends keine Schätze, sondern sind mit etwas Hirse, und ein wenig Vieh, auch Palmweine und Oele, zufrieden. Der vornehmste Handel der Portugiesen und anderer Europäer in **Angola**, besteht in Sklaven, die nach den Eyslanden **Porto Rico**, **Rio Plata**, **St. Domingo**, und der **Zavana**, nach **Carthagena** und andern Theilen des festen Landes geführt werden, besonders nach **Brasilien**, wo sie in den Pflanzstädten und Bergwerken arbeiten müssen. Sonst schickten die Spanier jährlich über funfzehntausend Sklaven zu dieser Arbeit hinüber, und die Portugiesen brauchen, so viel man urtheilen kann, jeso nicht weniger. Die Portugiesen kaufen solche etwa hundert oder hundert und fünfzig Meilen in dem Lande hinauf. Wenn sie an der Seefüste anlangen: so sind sie ordentlich mager und schwach, weil sie unterwegs schlecht zu essen haben, und ohne Decke unter freyem Himmel schlafen. Die Portugiesen in **Loanda** aber füttern sie, in einem großen dazu gebauten Hause, wohl aus, ehe sie eingeschifft werden. Sie geben ihnen auch Palmöl, sich zu erfrischen und zu salben. Sind keine Schiffe vorhanden, oder haben sie nicht Sklaven genug, wegzusenden, so brauchen sie solche, das Feld zu bestellen, oder **Mandioka** zu pflanzen und zu schneiden. Wenn sie eingeschifft sind, so sorget man für ihre Gesundheit, und schaffet ihnen Arzeneymittel, besonders Limonien und Weyweiß, wider die Krankheit **Birios**. Wird einer krank, so sondern sie ihn von den andern ab, und warten ihn wohl, mit warmen Speisen. In den Schiffen liegen sie auf Matten, die aller zehn oder zwölf Tage verändert werden. Auf diese Art verlihren sie wenig Sklaven auf der Reise, den Holländern aber sterben sehr viel auf ihrer Ueberfahrt nach **Brasilien**, weil sie solche mit Maten und andern Nothwendigkeiten nicht versorgen.

In der Stadt **Kambamba** kaufen die Portugiesen sehr viel Sklaven, aber nicht so viel, als in **Nassingan** und **Embakka**; denn wenn die benachbarten Schwarzen etwas von Waare brauchen, so bringen sie ihre Sklaven in die dasigen Pflanzstädte, solche zu verhandeln.

Alle

e) Purch. am oben angeführten Orte.
f) Ogilby auf der 360sten Seite.

g) Purch. am oben angeführten Orte.
h) Merollas Reise auf der 672sten Seite.

Königreich Angola. Alle Arten von Waaren werden hier eingeführt. Unter andern Tuch mit rothen Schrotten, große grobe Leinwand, mit langen Streifen, und gut gearbeitet; rother Kerse, schleifische und andere feine Leinwand, feiner Sammt, schmale und breite goldene und silberne Tressen, Brandtwein, Leinöl, Bootsmannsmesser, alle Arten von Spezerey, weißer Zucker, und viel andere Waaren und Kleinigkeiten; breite schwarze Bänder, türkische Teppiche, weißes und buntes Garn von allerhand Farben, blaue und schwarze Glasforallen, Seide, Canarienwein, große Fischhame, Nadeln eines Fingers lang, ordentliche Nadeln, Nehnadeln, große und kleine Falkenschellen *i*). Pferdeshweife werden in Angola sehr hoch geschätzt, so daß einer wohl zweene Sklaven gilt *k*).

Geld von Angola;

Zu des Lopez Zeiten brauchten sie nicht die Lumathe, oder Simbos, statt des Geldes, sondern Glasforallen, wie sie in Venedig gemacht werden, so groß als eine Nuß, ob wohl einige kleiner sind, und alle von verschiedener Farbe und Gestalt. Sie hießen solche Anzolos; aber Mizanga, wenn sie an eine Schnur, wie ein Rosenkranz, gereiht waren *l*).

Angelo saget, sie kauften und verkauften für Makkutas Birami, und indianische Stücken, oder Mulekhes. Die Makkutas sind Stücken Zeuge, eine Elle lang, aus Stroh geflochten, zwanzig davon gelten hundert Reys. Die Birami sind grobe Cattunzeuge, fünf Ellen lang, die in Indien gemacht werden, das Stück kostet zweyhundert Reys. Die Mulekhes, oder indianischen Stücken, sind junge Schwarzen, etwa zwanzig Jahre alt, deren jeder zwanzigtausend Reys gilt. Wenn sie jünger sind, so werden sie von Leuten, die es verstehen, geschätzt. Junge Weibsbilder stehen in eben dem Werthe, als die Mannsbilder. Außerdem giebt es Muscheln, oder Schaalen, Jimbi genant *m*), die von Kongo *n*) kommen, und als Geld gebraucht werden. Zweyttausend derselben gelten ein Makkuta *o*).

von Loanda.

Nach des Merolla Berichte, sind die vorerwähnten Makkutas die gangbare Münze allhier; jeder ist so groß, als ein Bogen Pappe. Dieses, saget er, ist so viel, als die Kupfermünze in Europa. Mit dem Silbergelde kommen hier die Intagas überein, welches Stücken dicken Cattunzeuges sind, etwa so groß als zwey große Schnupftücher, ungefähr achtzehn Pfennig florentinische Münze werth.

Eine andere Art von Gelde nennen sie Solingas, welches ein feinerer Cattun ist, wie derjenige, den die Bootsleute um den Leib binden: jedes Stück von diesem gilt drey Schillinge und sechs Pence. Statt unserer goldenen Münze, haben sie die Birami, die aus feiner Leinwand gemacht sind; jedes Stück davon gilt sieben Schillinge und sechs Pence, oder acht Schillinge. Wirkliche kupferne, silberne, und goldene Münze wird in diesem Lande weder von fremden Kaufleuten noch andern gebraucht *p*).

Dapper erwähnt der Libongos, und verschiedener andern Arten von Zeugen, die zu Loanda statt der Münze gelten. Sie haben, wie er berichtet, zwey Arten von Simbos; erstlich reine, die unter dem Eylande Loanda gefunden, und in Punto bey dem Handel gebraucht werden, und unreine, oder brasilische, die man vom Rio de Janeiro bringt, und in Songo, Pinda, und den Ländern von Anna Shinga, unter Massingam, und bey den Jaggaern brauchet.

Die

i) Ogilby auf der 562sten und folg. Seiten.

k) Puerch. auf der 760sten Seite.

l) Pigafetta auf der 56sten Seite.

m) Jimbos oder Simbos.

n) Sie kommen von Loanda.

o) Angelo auf der 561sten und folgend. S.

Die Simbos von Loanda sind ebenfalls zweyerley, nämlich feinere, und gröbere, die man durch Sieben absondert. Die letztern nennen sie Simbos Sisados, die andern Sonda und Bomba. Beyde senden sie nach Kongo, wohin sie von den Schwarzen auf den Köpfen, in Strohsäcken, getragen werden; jeder Sack wiegt zwey Arabas, das ist, vier und sechzig Pfund. Königreich Angola.

Ihre Frucht Kola wird ordentlich gegen Zeuge vertauscht; vier Früchte gelten einen Libongo, oder ein Stück ungezeichneten Zeug.

Auch brauchen sie rothes Tackelholz von Majumbo und Pao de Zikongo, das von Benguela gebracht wird. Es wird in Stücken von etwa ein Fuß lang geschnitten, und hat einen, jedem bekannten, Werth q).

Die Vielweiberey ist hier eingeführt, und die erste Frau hat den Vorzug vor den übrigen. So lange das Kind keine Zähne hat, enthält sich die Frau von ihrem Manne: wenn es aber welche bekommt, so tragen es alle Freunde und Bekannte, von beyden Geschlechtern, in ihren Armen von Hause zu Hause, spielen und singen, ein Geschenk für dasselbe zu erhalten, welches ihnen selten, oder niemals, abgeschlagen wird r).

Ihre Heirathen und Weiber.

Die Weiber pflegen hier zu kaufen, verkaufen, und alles zu thun, was die Männer in andern Ländern thun, da indeß ihre Männer zu Hause sitzen, spinnen, Cattun weben, und solche weibliche Verrichtungen treiben. Sie sind auch auf ihre Männer so eifersüchtig, daß sie gleich in Grimm gerathen, wenn sie solche nur mit einem andern Weibsbilde reden sehen, und den ganzen Ort mit ihrem Geschreye rege machen s). Bartel bemercket, sie pflegten dem Monde, bey seiner ersten Erscheinung, den Rücken zuzukehren, als eine Rache für ihre monatliche Unpäßlichkeit, die sie seinem Einflusse zuschreiben t).

Die ungesunde Luft verursacht verschiedene Krankheiten, besonders heftige und hitzige Fieber, die den Tod in wenig Stunden bringen, wenn man solchem nicht durch öfteres Aderlassen zuvorkommt. Die venerische Krankheit ist unter ihnen so gemein, daß sie nichts unanständiges bey ihr finden; sie gebrauchen sich dagegen Salben, und innerlich Kräuter. Weil sie aber nicht Geschicklichkeit genug besitzen, sie vollkommen zu heben: so sterben ihrer viele daran. Krankheiten und Arzneymittel.

Eine andere bey ihnen gewöhnliche Krankheit heißt *Bitios de Ris*, bey der sie mit Schwermuth, großen Kopfschmerzen, Schwäche, und Schwären an den Gliedern befallen werden. Sie treibt auch ihre Augen zur Stirne heraus, als ob sie ausfallen wollten. Die Krankheit Bitios und derselben Heilung.

Das Hülfsmittel besteht darinnen, daß sie gleich nach Empfindung der ersten Zufälle, das Gefäße rein waschen, und in den Hintern ein Viertel einer rindigten Limonie stoßen, welches sie mit dem Finger so lange halten, als sie es ausstehen können. Es verursacht ihnen aber, bey dem rechten *Bitios*, große Schmerzen und Brennen. Dieses so schlechte Mittel ist bey dieser Krankheit das einzige, wenn es zu gehöriger Zeit gebraucht wird. Ist aber die Krankheit zu stark geworden, welches man daran erkennet, wenn der Mastdarm heraus schwillt, sich öffnet, und ein Durchfall von weißlicher Materie erfolgt, so müssen sie Tobacksblätter zwey Stunden lang in Salz und Weinessig beizen, darauf solche in einem Mörsel stoßen,

p) Merolla auf der 673sten Seite.

q) Ogilby auf der 562sten Seite.

r) Ogilby auf der 561sten Seite.

s) Merolla auf der 637sten Seite.

t) Purchas Pilgr. V Band, auf der 766sten Seite.



Königreich Angola. stoßen, und, so viel sie können, davon auf das Gefäße legen. Wenn sie es daselbst so lange als möglich behalten haben, so bringt es diesen Theil wieder in seine gehörigen Umstände, und hellet die Krankheit völlig. Aber dieses Mittel ist so schmerzlich, daß der Kranke, während seiner Wirkung, von zweyen starken Leuten gehalten werden muß.

Ein anderes Hülfsmittel. Die *Bitios* werden auch durch öfteres Klüftiren gehoben, oder wenn man in das Gefäße die gereinigte Decoction von der Pflanze *Orvre de Bitos*, und getrockneten Rosenblättern, nebst dem Gelben von einem oder zweyen Eyern, etwas Alaune und Rosendöl, sprizet. Dem Uebel vorzubeugen, muß man erstlich das Gefäße wohl reinigen, darauf ein frisch gelegt Ey wohl klein klopfen und mit etwas Rosenwasser und Zucker, auch klein geschabtem Bleyweiß vermengen: darein tunket man eine Leinwand, und legt es auf das Gefäße. Man hält das Bleyweiß für vortreflich wider dieses Uebel.

Eine andere Krankheit benimmt ihnen gewissermaßen das Gesicht, daß sie blind werden; sie bekommen aber ihre Gesundheit wieder, wenn sie eine rohe Hühnerleber auflegen. Wenige sind von Geschwüren an den Schenkeln frey, die so bössartig sind, daß man kein Mittel dawider hat.

Veriberi Eine andere Art von ihren Krankheiten heißt bey den Indianern *Veriberi*, da ihnen alle Glieder lahm werden. Man glaubet, sie entstehe daraus, daß die *Bitios* nicht recht geheilt sind, und das Blut nicht zulänglich gereinigt ist.

Das beste Mittel dagegen ist, daß man die Gelenke am Feuer mit einem Oele salbet, welches die Indianer *Man Tennah* nennen. Es tröpfelt im Eylande *Sumatra* wie Steinöl aus den Felsen, und ist wider Flüsse, Schwachheit der Glieder, und Verrenkung der Spannädern vortreflich.

und Boast. Die *Boast* ist eine sehr gemeine und verderbliche Krankheit. Sie machet, daß Nase, Hände, Füße, Finger und Zähne verdorren, und breitet sich mit großen Schmerzen aus einem Gelenke ins andere aus.

Embasser Eine andere hier gemeine Krankheit, *Embasser*, rühret von der Härte der Milz her, davon sie schwermüthig, gelb, träge und schwach werden. Eine Brühse aus der Wurzel des Embortabaums, besonders des Theiles, der gegen die Morgenfonne zuliegt, ist das Mittel dawider.

und Pocken. Auch sind die Pocken hier sehr gemein, und oft tödtlich, weil sie bey solchen nicht die gehörigen Arzneymittel zu brauchen wissen *tt*).

Shreleichen-ceremonien. Stirbt jemand, so richten sie den Leichnam auf, nachdem sie solchen erst rein gewaschen haben; darauf kämmen sie ihm das Haar aus, ziehen ihm neue Kleider an, und schaffen ihn zum Grabe, das wie ein Gewölbe gemacht ist. Daselbst setzen sie ihn auf einen Sitz von Erde, mit verschiedenen Glaskorallen, und andern Waaren, um ihn herum. Bey den Vornehmern wird, zum Andenken des Verstorbenen, Blut auf die Erde gesprizt, und Wein ausgegossen *u*).

Die *Tamba* oder Leichengebräuche sind hier von eben der Art, wie in *Kongo* *x*). *Merolla* bemerket, sie wären bey einigen Christen in *Angola* gewöhnlich. Als Zeit seines Aufenthaltes zu *Loanda* Nachricht einlief, daß so abscheuliche Sachen unweit der Stadt vorgiengen, so eilte der Superior der Kapuziner in Begleitung einiger vertrauten Leute, solchen vorzukommen. Unterwegens trafen sie die Wache an, die sie ihrer Sicherheit wegen begleit-

tt) *Ugilby* a. d. 554 u. f. S.

u) *Ugilby* auf der 561 Seite.

x) *S. Kongo*.

y) *Merolla* auf der 674 u. f. S.

begleitete. Als sie an den Ort gekommen waren, stellten sich die Soldaten um die Mauren, sich der Verbrecher desto besser zu bemächtigen; und da diese Wände nur aus Erde und Pfählen bestanden, so brachen sie solche leicht durch, und schrieten und lärmten dabey, wie tolle Leute. Die Schwarzen, deren nicht wenig waren, ergriffen darüber die Flucht, und ließen nur des verstorbenen Frau zurück, die durch ihren höllischen Priester genöthigt war, sich nicht zu bewegen, auch nicht zu sprechen; daher man sie leicht gefangen nahm, und auf Befehl des Statthalters durch die Stadt peitschte. In **Nassingano** wurden auf des Verfassers Gefährten, weil er diese Leute in ihren verdammten Ceremonien hindern wollte, soviel Steine geworfen, daß er kaum mit ganzem Kopfe davon kam *1)*.

Königreich
Angola.

Zu des **Lopez** Zeiten, waren der König von **Angola** und alle dessen Unterthanen, Götzendiener. Er hatte Lust nach des Königs von **Kongo** Exempel ein Christ zu werden, und schickte an denselben, da sie mit einander in Friede stunden, Gesandte, um Priester anzufuchen: allein der König von **Kongo** hatte keine abzugeben *2)*.

Ihre Reli-
gion.

Die Religion ist in **Angola** seitdem fast in eben den Umständen geblieben. Nur hat der päpstliche Glaube in **Loanda**, **Nassingan**, und solchen Plätzen, die unmittelbar den Portugiesen unterworfen sind, zugenommen. Sie haben einen Bischof zu **Loanda**, der unter dem Bischofe von **St. Thomas** steht.

Lopez bemerkt, daß sie der Vogelwahrsagerey sehr ergeben sind. Fliegt ein Vogel zu ihrer rechten Hand, oder schreyt er auf eine gewisse Art, so sagen die Propheten, es bedeute Unglück, oder man müsse diesen Weg nicht weiter fortgehen, sondern nach Hause zurückkehren. Die alten Römer hatten eben diese Gewohnheit *a)*.

Da keine Felder im Lande umzäunt sind, so stecken die Eigenthümer derselben verschiedene Reihen von Pfählen um sie herum, und die Herrenmeister binden Büsche von gewissen Kräutern darum, die ihrem Verichte nach denjenigen tödten werden, der etwas wegnehmen oder beschädigen will *b)*.

Die Sprache von **Angola** ist von der Sprache in **Kongo** nur wie die Portugiesische von der Castilianischen unterschieden, oder vielmehr wie die Venetianische von der Calabrischen, nämlich meist in der Aussprache; welches aber gleichwohl verursacht, daß sie wie eine ganz andere Sprache klingt. Sie haben keine Buchstaben zum Schreiben *c)*.

Im folgenden werden einige Wörter aus der Sprache von **Kongo** erklärt, die in dieser Beschreibung und den vorhergehenden Reisen oft vorkommen.

A.

- Akkala**, ein Mann.
- Affua**, ein Leichnam.
- Agariaria**, eine Art von Holz und dessen Frucht, das für Seitenstechen hilft.
- Akatardo**, eine kleine Art Krocodille.
- Akatrissi**, Vögel, von denen einer so groß ist, als zwey Hühner.
- Alifonde**, ein sehr großer hoher Baum.
- Almesega**, ein Baum, aus dem ein Saft wie Weisbrauch dringt.

B.

- Badas**, eine Art Einhorn.
- Belungo**, eine Art von Eide oder Erhärtung der Wahrheit.
- Bikoma**, eine Art Nußbaum.
- Birami**, Cattungzeug, der statt Geldes gebraucht wird.
- Boma**, eine große Schlange.
- Bonghi** oder **Libonghi**, eine Art Geld.
- Bordoni**, eine Pflanze, die was ähnliches mit dem Weine hat.

C 2

D. Dongo,

2) Pigafetta auf der 56 Seite.
a) Ebenderselbe auf der 54 S.

b) Merolla auf der 627 Seite.
c) Pigafetta a. d. 57 und 180 S.

36 Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela,

Königreich
Angola.

D.
Dongo, alle Arten Fleisch und Früchte.
Donno, eine Frucht, die wie Zimmt riecht.
E.
Evanga, ein Priester.
Eguanda, die Mutter.
Emba, die Delpalme.
Embambi, eine Schlange, die mit ihrem Schwanz tödtet.
Embetta, eine sehr kühlende Art Palmwein.
Embukhi, eine Art musikalischer Instrumente.
Entoghifto, Ingwer.
Engulamasi, eine Sirene oder Meerfrau.
Engulo, ein Eber.
Engussu, ein Papagen.
Entaga, Zeug, den man um den Unterleib bindet.

F.
Suba, Hirsenmehl.
Sumu, Toback.

G.
Ganga, eine Art von abergläubischen Eide oder Erhärtung der Wahrheit.
Gnam, eine große eßbare Wurzel.
Guaiavas, eine Frucht wie eine Birne.
Guria, Essen.

J.
Jaghi (Jaghas oder Jaggaer), eine Nation.
Jmbale, Nams oder Ignames.
Jmpallantha, ein Thier mit langen gewundenen Hörnern.
Jmpanguazze, wilde Kühe.
Jnkubu, eine Ziege.
Jndonga anpata, Paradieskörner.
Jnzangu, ein Spaden.

K.
Kabokkas, Kinder von einem Weißen und einer Brasilianerin.
Kakthio, Früchte so viel ein Mann tragen kann.

Kakazumbu, ein Zauberer, (oder Priester).
Kandoua, ein Boot.
Kapassa, eine wilde Kuh.
Kappaiva, ein Baum, der Del (oder den Balsam Capiwi) giebt.
Kariabemba, der Teufel.
Kasbu, eine Frucht wie ein Apfel.
Kazakaza, Bohnen.
Khejilla, Befehle, die man den Kindern vorschreibt.
Khitheras, ein Baum mit Blättern, die trocknen.
Kbigongo, eine purgierende Wurzel.
Khilumbo, eine Art von Eide oder Erhärtung der Wahrheit.
Khinzu, ein Topf.
Khisetto, kühlendes Holz.
Koko, die Palmfrucht.
Kokalokanji, der älteste von der Gesellschaft, der beim Essen vorschneidet.
Kolas, eine Frucht.
Kopras, eine Art giftiger Schlangen.
Korikas, Hühnerpapageye.

L.
Limbala, Potatos.
Libonghi. **S.** Bonghi.

M.
Mahokthe, Pflanzen wie Orangenbäume.
Makkathos, Meerkäsen oder Affen.
Makkutas, eine Art Strohzeug, die statt Geldes dienen.
Makuluntu, der älteste in der Gesellschaft, der den übrigen vorschneidet.
Masukka, ein Statthalter (oder Einnehmer).
Malanga, eine Gurke.
Malongo, ein hölzerner Zeller.
Mamao, eine Frucht wie eine Melone.
Mambuta oder Manputo, ein Portugiese.
Mampret, Zuckerrohr.
Maneba, eine Art Palmen.

Mandioka,

des Königs von Kongo Vasall gewesen, und habe ihm jährlich Geschenke gesandt. Linschoten aber saget,

d) Merollas Reise auf der 626 Seite.

a) Auf eben der Seite saget der Verfasser, er sey

- Mandioka**, eine Wurzel, daraus Mehl zu Brodte gemacht wird. **Nkoko**, eine große Art wilder Thiere. Königreich Angola.
- Mangas**, ein Baum, dessen Aeste sich wieder auf die Erde beugen und daselbst Wurzel schlagen. **Neubanzampuni**, wilde Muskatennüsse.
- Mani**, ein Herr, oder Statthalter. **Nqamba**, eine Art kleiner Trummeln.
- Manimuntiu**, die Taufe. **Nisefi**, eine Frucht mit einem Crucifixe in der Mitte.
- Masa**, Wasser. **Nfambi**, eine Art Windmusik. (Mitte.)
- Massamambala**, der große Hirsen. **O.**
- Massamambuta**, indianischer Weizen. **Olukhukhe**, ein Eid unter den Zauberern.
- Martari**, Steine. **P.**
- Maye Monola**, Toback. **Pompero**, ein Sklavenkäufer.
- Melaffo**, Palmwein. **Pompo**, ein Marktplatz.
- Migna Migna**, ein Baum, der wider Gift dienet. **Q.**
- Mifangas**, Glaskorallen. **Quilumbo**, ein Markt.
- Modello**, eine Kleidung. **S.**
- Moletthes**, ein allgemeiner Name für die Schwarzen. **Sagoris**, kleine Affen oder Meerfahen.
- Mondelli**, weiß. **Somakka**, ein klein Schiff od. eine Schmacke.
- Moringo**, eine Flasche. **Sona oder Sova**, der Herr eines Ortes.
- Muana**, ein Sohn oder Tochter. **Sursu**, eine Henne.
- Muktakamas**, schwarze Aufwartemägden der Portugiesinnen. **T.**
- Mulatto**, ein Kind von einem Weißen und einer Schwarzen. **Tamba**, Leichencereemonien bey verstorbenen Anverwandten.
- N.** **Toto**, die Erde.
- Nkassa**, eine Art von Bäumen. **Tuberone**, ein Fisch, der dem Hay nicht unähnlich ist.
- O.** **Tubia**, das Feuer.
- P.** **Z.**
- Q.** **Zabiambunko**, Gott.
- S.** **Zimbo oder Simbo**, Muscheln, die statt Geldes dienen *d*.

Der II Abschnitt.

Regierung und Kriegsmacht von Angola.

Ansehen des Königs. Ihre Geschichte. Anna kinder. Der Portugiesen Stärke und Macht
 Shinga oder Singa. Ihr abwechselndes Glück. des Königs. Ihre Kriegszucht. Kriegsmusk.
 Ihre Neigung zum Kriege. Sie opfert Men- Ihre Gebräuche im Kriege. Soldatenkleidung.
 schen. Ihre Galanterie und Vuhleren. Sie Waffen. Sie fechten ohne Ordnung; und sorgen
 trägt Manneskleider. Regierungsart. Landes- nicht für Lebensmittel.

Der König von Angola war vor Zeiten nur ein Statthalter oder Abgeordneter des Königs von Kongo: aber seitdem er ein Christ geworden ist, warf er sich zu einem unumschränkten Herrn auf, maßte sich dieses Land an, und nahm andere ein, so daß er sehr reich ward, und dem Könige von Kongo an Macht nicht viel nachgab, dem er auch nach seinem Gefallen Tribut bezahlet oder nicht *a*). Zu des Lopez Zeiten waren beyde Fürsten Freunde,

saget: ob er ihm gleich Geschenke gesandt hätte, so wäre er doch nicht sein Vasall gewesen.

Regierung Freunde und der König von Angola hatte wegen der Ermordung der Portugiesen, und der Leute von Kongo zu Kabazo ^{b)} Genugthuung geleistet.

Ihre Geschichte. Dapper giebt uns von den ersten Königen von Angola oder Dongo eine unständlichere und deutlichere Nachricht, als Lopez. Er bemerket, daß der König von Angola gegen den von Kongo gar keine Unterwürfigkeit erkennt, ob schon zuvor die verschiedenen Sovas oder Herren ihm Gehorsam leisteten, wie das Königreich in viele Herrschaften zertheilt war. Etwa um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aber, bekriegte einer von diesen Sovas mit Hülfe der Portugiesen die übrigen, und brachte sie alle, einen nach dem andern, unter sich, bis sie ihm insgesammt zinsbar wurden. Dieser setzte sich nachgehends die Krone auf, und nahm den Titel Inkue, wegen der Menge seiner Unterthanen an, da er, wie Lopez meldet, nicht geringer an Macht, als der König von Kongo, war. Als Angola Inkue im Jahre 1560 starb, so ward sein Sohn, Dambi Angola, ein großer Feind der Portugiesen, zum Könige erwählt. Er starb im Jahre 1578, und sein jüngster Sohn Quilonge Angola, oder Angolair, das ist: Großherr, ward sein Erbe und Nachfolger.

Dieser Herr erneuerte das alte Bündniß seiner Vorfahren mit den Portugiesen, und ihrem Statthalter Paulo Dias de Novais: nachgehends aber nahm er dreßzig oder vierzig von ihnen, welche Waaren nach der Residenz führten, ohne Ursache auf dem Wege weg ^{c)}, worauf ihn Dias bekriegte und verschiedene Plätze eroberte, welche seitdem, nebst vielen andern, die nach und nach sind erobert worden, unter der Krone Portugall geblieben sind.

Anna Shinga. Als der König im Jahre 1640, ohne männliche Erben starb: so hinterließ er drey Töchter und einen Vetter. Die älteste Tochter Anna Shinga [oder Singa] ^{d)} wollte die Krone nach der heidnischen Art annehmen, ob sie wohl getauft war: allein die Portugiesen halfen dem Vetter durch die Waffen auf den Thron, worauf Anna Shinga, mit verschiedenen Großen die Flucht ergriff, aber beständig ihren Anspruch beybehielt, und ihren Vetter als einen unrechtmäßigen Besizer ansah.

Ihr abwech- selndes Glück. Sie verlorh drey Schlachten und zog sich darauf hundert und fünfzig Meilen weit ins Land hinein, unter Embatta, wo sie, ihres vorigen Unglücks ungeachtet, gegen die Wüsten der Jaggar zu, Krieg führte, und viel Städte, Flecken und Länder eroberte. Nachgehends kam sie mit neuen Kräften zurück, die Portugiesen anzugreifen, von denen sie aber unter des Major Pavo Darouva Anführung in die Flucht geschlagen ward, dabey man zwey von ihren Schwestern gefangen bekam. Eine von denselben erhielt in der Taufe den Namen Dama Naja, und blieb freywillig unter den Portugiesen, wo sie prächtig nach ihrem Gebrauche lebte, und oft Sklaven zu ihrer Aufwartung erhielt.

Im Jahre 1646 überschwemmte Anna Shinga mit ihrem Heere alle Flecken von Ganda, plünderte solche und machte die Einwohner zu Sklaven. Aber die Schwarzen von Quisama, die sich auf der Südseite des Flusses Quanza aufhalten, zahlten ihr Tribut.

Nach den neuesten Berichten ^{e)} konnte Shinga nicht jünger, als sechzig Jahre seyn, und einige Jahre zuvor, war sie verschiednemal als todt gemeldet worden. Ob es sich aber so verhalte oder nicht, konnten die Portugiesen, die in ihr Land handelten, von ihren Unterthanen nie mit Gewißheit erfahren. Alle Schlüsse, Befehle und Sachen, welche die Regierung

^{b)} Pigafetta auf der 44 Seite.

^{c)} Zu Kabazo, wie oben erwähnt worden.

^{d)} Im Grundtexte Kinga. Dieß ist die öfters vorher erwähnte Königin von Singa.

zung betrafen, wurden beständig in ihrem Namen fortgesetzt. Nach ihrem Tode, setzten die Regierung Portugiesen einen andern aus der königlichen Familie von **Dongo**, Namens **Angola Sodesie**, von Angola, der ihnen allezeit, als ein Merkmaal seiner Unterwürfigkeit, insgeheim Geschenke sendete.

Shinga war ein Frauenzimmer von vieler Einsicht, und dem Kriege so ergeben, daß sie sich wie ein Mannsbild kleidete und beständig so aufführte; dabey war sie so großmüthig, daß sie den Portugiesen nie etwas zu Leide thun ließ, wenn sie Quartier erhalten hatten.

Sie führte mit ihren meisten Leuten ein unruhiges Leben, da sie beständig hin und her zogen, wie die **Jaggaer**. Ehe etwas unternommen wurde, fragten sie den Teufel um Rath, dem sie den weisesten und artigsten Menschen, den sie finden konnten, aufopfert. Die Königin erschien bey dieser Gelegenheit mit Thierhäuten vorn und hinten um den Hals herum behangen, einem Schwerte, und einer Art im Gürtel, auch mit Bogen und Pfeilen in den Händen, wobey sie ihrer Gewohnheit nach, bald hie bald dahin, so leicht als die geschwindesten ihrer Begleiter hüpfte, und immer dabey ihr **Engema**, das ist zwey eiserne Glocken, die ihnen statt der Trummeln dienen, schlug.

Wenn sie sich auf diese Art ermüdet hatte, nahm sie eine breite Feder, und steckte solche durch ihre durchbohrte Nasen als ein Kriegszeichen: darauf fing sie mit dem ersten von denen, die zum Aufopfern bestimmt waren, an, hieb solchem den Kopf ab, und that einen guten Trunk von seinem Blute. Ihre vornehmsten Befehlshaber folgten ihrem Beispiele. Alles dieß ward mit großer Unruhe und Lärmen verrichtet, wobey sie um ihr Götzenbild herum auf Instrumenten spielten. Von allen ihren Kostbarkeiten, hielt sie die Knochen eines ihrer Brüder, der vor ihr regiert hatte, am höchsten. Sie lagen in einem silbernen Kästchen von großem Werthe, das sie von den Portugiesen bekommen hatte.

Die Königin hielt funfzig oder sechzig junge Mannsbilder, als Männer, deren jedem so viel Weiber als er wollte, verstattet wurden. Wenn aber eine von diesen Weibern schwanger ward, so mußte er das Kind so bald tödten, als es geböhren war. Nach dem Berichte eines, Namens **Fuller** (der Befehlshaber über ein holländisch Schiff war, und der Königin mit sechzig Mann wider die Portugiesen beystehen sollte) hatte einer von diesen ihren Buhlern hundert und dreyzehn Weiber, ohne einige Kinder, die er nach dieser teuflischen Gewohnheit hingerichtet hatte.

Weil sie Mannskleidung trug, so nahm sie einen Mannsnamen an, und ihre Buhler giengen als Weiber gekleidet, und führten Weibernamen, gaben auch vor, sie wären Weibsbilder, und die Königin ein Mann. Auch unterstunden sich ihre Günstlinge nicht, das Gegentheil zu sagen, welches ihren Kopf würde gekostet haben. Hingegen verstattete sie ihnen, als ein Merkmaal ihres Vertrauens, die Freyheit, mit ihren Weibern umzugehen.

Man muß hier bemerken, daß der König von **Angola**, sowohl als der König von **Kongo** eine große Menge Pfauen hält, welches Vorrecht der königlichen Familie eigenthümlich ist. Sie werden so hoch geschätzt, daß, wer sich nur unterstünde, eine Feder von ihnen zu nehmen, sogleich würde hingerichtet, oder mit seiner ganzen Verwandtschaft zum Sklaven gemacht werden.

Die Provinzen von **Angola** werden unter der Oberherrschaft eines Königs, von verschiedenen Herren regiert, und die kleinern Kreise von niedrigeren Herren, oder **Sovas**.

Sie opfert Menschen.

Ihre Salanterie.

Sie trägt Mannskleidung.

Regierungsart. Jeder

e) Um das Jahr 1676, da Dapper sein Africa herausgab.



Regierung von Angola. Jeder *Sova* hat eine gewisse Zahl *Matortes* oder Rätthe, die, so oft sie ihn anreden, auf die Knie niederfallen und in die Hände klopfen. Mit diesen überleget er alle Angelegenheiten von Wichtigkeit. Diese *Sovas* leben für sich allein in ihren Dörfern, die mit dicken Hecken umzäunt sind, und nur enge Oeffnungen zum Eingange haben *f*).

Es giebt hier nur eine Art Strafen für die Verbrechen; der Verbrecher und seine ganze Verwandtschaft werden zu Sklaven des *Sova* gemacht. Manchmal aber rächen sie sich damit, daß sie ihren Gegentheil mit Gifte vergeben. Sie bekümmern sich bey ihrem Verfahren nicht darum, ob der Angeklagte schuldig oder strafbar ist; der Ausspruch der *Sovas* und die Aussage einer einzigen Person machen die ganze Sache aus *g*).

der Portugiesen. Die Regierung von *Loanda* und dem übrigen *Angola*, das unter den Portugiesen steht, befindet sich in den Händen eines Statthalters, zweener *Bradores* oder Rathsglieder aus den Bürgern, und einem *Ovidor* oder Oberrichter, zu peinlichen Sachen, auch zween Richtern, *Jeuses* genannt, und einem Secretär.

Die Sovas sind zinsbar. Die Statthalter aller Länder, welche die Portugiesen in *Angola*, vermittelst der Waffen, im Gehorsame erhalten, müssen ihnen jährlich Sklaven als einen Tribut liefern, und ihnen als Vasallen andere Dienste leisten. Der portugiesische Statthalter von *Loanda* pflegt seinen Tribut von den *Sovas*, an einige von ihrer eigenen Nation zu verpachten, welche mit der gesetzten Zahl der Sklaven nicht zufrieden sind, sondern oft mehr nehmen, und dadurch einen tödtlichen Haß der Einwohner gegen sich erregen. Die *Sovas* müssen auch Träger für die Portugiesen besorgen, sie von einem Orte an den andern zu schaffen, wenn sie durchs Land reisen *h*).

Der König von *Angola* hat starke Einkünfte, die theils von dem jährlichen Tribute der *Sovas*, theils von den Zöllen auf die Waaren und Sklaven, die man ein- und ausführet, herkommen. Man saget, daß sich diese Einkünfte, nebst dem Rechte Sklaven nach *Brazilien*, *Rio de la Plata* und an andere Derter überzuführen, jährlich auf eine große Summe belaufen, die zu *Lissabon* an einen oder mehrere, die den Namen *Contractador* führen, und ihre Factoren zu *Loanda* halten, verpachtet wird. Ein solcher *Contractador* entscheidet, wie ein Consul, alle Sachen, die Tausch und Handel betreffen. Er hat einen Secretär, zweene Notarien, und zweene *Porteros* oder Thürhüter *i*).

Macht des Königs. Des Königs von *Angola* Macht muß sehr groß seyn. *Lopez* bemerket, die Menge der Einwohner hätte sich in *Kongo* sehr verringert, seitdem sie die christliche Religion angenommen hätten: da hingegen *Angola* wegen Verbeibaltung der Vielweiberey unglaublich volkreich sey. Eben derselbe versichert, es befänden sich in diesem Königreiche eine Million streitbare Männer; denn jeder dienet dem Könige in seinen Kriegen *k*). Nach *Dappers* Berichte kann der König in kurzer Zeit hunderttausend Freywillige ins Feld stellen; und wenn es die Noth erfordert, eine Million gepresste Soldaten. Die Zahl wäre furchtbar, wenn ihre Herzhaftigkeit und ihre Klugheit damit übereinstimmte. Allein, in ihren Händeln mit den Portugiesen hat sich beydes sehr schlecht gezeigt, besonders im 1584ten Jahre, da zwölfmal hunderttausend *Angoleser* von fünfhundert Portugiesen und einigen wenigen *Kongoschwarzen* in die Flucht getrieben wurden.

Das

f) Ogilby auf der 563 und folgenden Seite.

g) Derselbe auf der 561 Seite.

h) Ebenderselbe auf der 568 Seite.

i) Ebendasselbst auf der 569 Seite.

k) *Pigafetta* auf der 55 Seite.

Das folgende Jahr schlugen zweyhundert Portugiesen und zehntausend Schwarzen ^{Königreich} ~~Angola~~ sechsmal hunderttausend Angoleser 1). Gleichwohl lobet Lopez ihre Geschicklichkeit und gute Ordnung im Kriege, die er, seinem Berichte nach, bey verschiedenen Schlachten mit den Portugiesen, gesehen hat. Sie haben dieselben, bey Nacht und Regenwetter, angefallen, damit der Portugiesen Feuergewehr nicht sollte können gebraucht werden, und haben ihre Macht in verschiedene Haufen getheilt, um die Portugiesen desto mehr abzumatten m).

Die Kriegszucht der Leute von Angola und Kongo ist beynaher einerley. Beyde Ihre Kriegszucht. fechten ordentlich zu Fuße, und theilen ihre Heere in verschiedene Haufen, wobey sie sich nach Beschaffenheit des Bodens, wo sie gelagert sind, stellen, und ihre Fahnen wehen lassen,

Die Bewegungen ihrer Kriegsvölker werden von dem Generalcapitain angeordnet, der sich selbst ins Mittel des Heeres stellet, und durch den Ton eines Instruments Befehl erteilt, ob sie sich zurück ziehen, oder vorrücken, rechts oder links wenden, schlagen, oder etwas anders vornehmen sollen; gerade, wie solches in Europa, vermittelst der Trummel und Trompete, geschieht.

Sie haben vornehmlich drey Arten von Spiel im Felde: das erste sind große Klappern, ^{Kriegsmusik.} in hölzernen Büchsen befestigt, die aus einem Baume ausgehöhlt, und mit Leder überzogen sind. Sie schlagen solche mit kleinen elfenbeinernen Stäben. Die zweyte Art ist wie ein umgekehrter Kegel, oder wie eine Klocke, daran das unterste zu oberst gekehrt ist, gestaltet, und aus dünnen Eisenplatten gemacht. Sie schlagen mit hölzernen Stöcken darauf, und zerbrechen solche oft, um den Ton rauher und kriegerischer zu machen. Das dritte Instrument ist ein ausgehöhlter Elefantenzahn, davein sie durch ein Loch in der Seite, wie in eine Pfeife, blasen, welches eben so wohlklingend und kriegerisch anzuhören ist, als das Horn n).

Diese verschiedenen Instrumente sind von mancherley Größe. Die größern gehören ^{Der selben Gebrauch im Felde.} zum Dienste des Generalcapitains, und die kleinern für die niedrigern Befehlshaber bey dem Heere; sie schlagen solche mit den Händen. Wenn sie also die Klapper, Pfeife oder Klocke des Generals hören, so antworten sie in eben dem Tone, zum Zeichen, daß sie sein Verlangen verstanden haben. Sie bedienen sich dieser Instrumente im Gefechte folgendermaßen: Die tapfersten Soldaten ziehen im ersten Gliede, und tanzen mit diesen Instrumenten, die übrigen aufzumuntern. Durch den Ton zeigen sie an, in was für Gefahr sie sind, und was für Wehr sie bey dem Feinde angetroffen haben.

Die Befehlshaber tragen bey dem Feldzuge viereckigte Mützen, mit Federn von ^{Kriegs Kleidung.} Straußen, Pfauen, u. d. g. geziert, um sowohl furchtbarer, als prächtiger auszusehen. Der Oberleib ist bloß; nur über die Schultern hängen eiserne Ketten, mit Gliedern eines kleinen Fingers lang. Unter dem Gürtel haben sie Leinwandhosen, die mit einem Stücke Zeuge bedeckt sind, und ihnen bis auf die Fersen gehen, aufwärts aber gefaltet, und unter dem Gürtel zusammengebunden sind. An diesem Gürtel, der sehr artig gemacht ist, hängen sie Klocken, wie die vorhin beschriebenen, die bey dem Fechten klingen, und sie anfrischen. An den Füßen tragen sie Halbstiefeln, nach portugiesischer Art.

Ihre

1) Ogilby auf der 563ten Seite.

m) Pigafetta auf der 53ten Seite.

n) Derselbe auf der 47ten und folgenden Seiten.



Königreich
Angola.

Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, Schwert, Dolch und Schild. Das Schwert und Schild können zusammen getragen werden. Diejenigen, welche Bogen führen, tragen auch einen Dolch, aber kein Schild. Die gemeinen Soldaten, die vom Unterleibe aufwärts bloß gehen, führen Bogen, und Dolche mit Heften, wie Messer, die sie an die linke Seite in den Gürtel stecken. Ihre Bogen sind drey Fuß lang, mit Sehnen von Baumrinden, die Pfeile eben so lang, aber nicht so stark, als ein Finger. Sie haben eiserne Spigen, wie Haken gekrümmt, und sind am Ende gefiedert. Sie tragen sechs oder sieben in der Hand, in der sie den Bogen halten, ohne Köcher zu haben o). Dapper meldet, sie bedienten sich großer breiter Schwertder, die sie den Portugiesen abkauften, auch Musketen, Pistolen, und Schilde, aus Baumrinden, die mit Büffelschaut überzogen wären p).

In der Schlacht rücken diejenigen, die Bogen und Dolch führen, vor dem übrigen Heere heraus, auf den Feind zu, fordern ihn zum Gefechte heraus, und vermeiden dessen Pfeilschüsse, indem sie von einer Seite auf die andere hüpfen. Diese werden von andern tapfern jungen Leuten unterstützt; und wenn sie lange genug gefochten haben, so ruft sie der Hauptmann mit einem von den vorerwähnten Instrumenten zurück, und andere kommen an ihre Stelle. So fahren sie mit Scharmuziren fort, bis beyde Heere zu einem allgemeinen Treffen kommen q).

Sie fechten
ohne Ord-
nung.

Dapper meldet, sie beobachteten weder Kriegszucht, noch Ordnung im Angriffe und Zurückziehen. Wenn sie beyrn Anrücken noch weit von einander sind: so lassen sie die Trummeln und Hörner erschallen, und drücken die Pfeile los. Darauf schwenken sie sich sehr geschickt, und hüpfen von einer Seite auf die andere, des Feindes Schüsse zu vermeiden. Im Nachzuge sind ordentlich einige kühne und starke Jünglinge, die mit dem Getöse ihrer Klöcken, welche an ihren Gürteln hängen, die übrigen aufmuntern. Wenn die ersten Haufen so lange gefochten haben, bis sie müde sind, so ziehen sie sich auf den Klang ihres Horns, das nach des Generals Befehl erschallet, zurück, und ihre Stelle wird durch andere ersetzt, bis ein Theil sieget r).

Der König zieht nie in Person zu Felde. Die Soldaten fliehen, sobald der General todt ist, und sind auf keine Art wieder in Ordnung zu bringen. Ihre ganze Macht besteht in Fußvolk; sie haben wenig, oder keine Pferde, daher die Befehlshaber auf den Schultern der Sklaven getragen werden, wie auch mit ihren Lebensmitteln geschieht, wofern sie welche haben. Sie ziehen fast in unzähliger Menge zu Felde; denn es bleibt niemand zurück, der ein Gewehr tragen kann s).

Sie sorgen
nicht für Le-
bensmittel.

Sie pflegten sonst nicht für Lebensmittel zu sorgen, so daß sie sich oft, wenn sie ein Land halb erobert hatten, aus Mangel der Lebensmittel zurück ziehen mußten t). Zu des Lopez Zeiten aber singen sie an, auf Unterricht der Portugiesen, diesen Fehler zu verbessern u).

Das

o) Pigafetta auf der 49sten und folgend. Seiten.
p) Ogilby auf der 537sten Seite.
q) Pigafetta am oben angeführten Orte, auf der 50sten und folgend. Seite.

r) Ogilby auf der 537sten Seite.
s) Pigafetta auf der 53sten Seite.
t) Siehe ein Exempel auf der 22sten Seite.
u) Pigaf. und Ogilby am angef. Orte.

Das VII Capitel.

Religion von Kongo, Angola, und Benguela.

Religion
in Angola.

Der I Abschnitt.

Ihre Mokissos oder Götzenbilder. Verboothene Speisen. Ihre Geistliche; dieselben geben sich für Wahrsager aus. Art, die Mokissos anzurufen. Mangel an Regen. Was für Ursachen man solchen zuschreibt. Fromme Lügen. Ein schwarzer Priester wird übel bezahlt. Ein anderes lägenhaftes Wunder. Bosheit der schwarzen Prie-

ster. Rache der weißen Priester. Die schwarzen Priester werden von den weißen mit Verbannung, und bis auf den Tod verfolgt. Diese Verfolgung ist in Sogno eingeschränkt. Treulosigkeit des Grafen. Lächerliche Geschichte. Noch lächerlicher Priester.

Die meisten Einwohner von Kongo, sowohl als in Angola, durchgängig, beobachten die alte Religion dieser Länder, die in Verehrung der Mokissos, oder Götzenbilder, besteht. Dieselben werden ordentlich mitten in ihre Städte und Flecken gesetzt. Sie sind meistens von Holz, wie ein Bock, mit einem Schildkrötenkopfe, wilden Thierfüßen, und kleinen Elephantenbeinen. Sie nennen dieselben mit einem gemeinen Namen, Ganganjumba, und durch selbige redet, wie sie sprechen, der Mokisso *a)* mit ihnen. Sie werden von Priestern, Namens Ganga, bedienet, wie in Kongo.

Ihre Mokissos, oder Götzenbilder.

Sie haben einen Tanz, der Quimboara heißt, bey welchem, wie sie sagen, der Mokisso in einen von ihnen fährt, und die Fragen, sowohl wegen vergangener, als zukünftiger Begebenheiten, ihnen beantwortet. Viele aber sind von den portugiesischen Jesuiten zur römischkatholischen Religion bekehret worden. Im Jahre 1584 wurden verschiedene tausend getauft, daß sie sich im Jahre 1590 auf zwanzigtausend Familien beliefen. Gleichwohl erhellt aus den Nachrichten der letztern Missionarien nicht, daß ihre Zahl beträchtlich sey.

Jeder Sova hat einen Caplan in seiner Banza, oder seinem Flecken, Kinder zu taufen und Messe zu halten; viele aber, die sich öffentlich als Römischkatholische bezeigen, hängen insgemein ihrer alten Abgötterey nach *b)*.

Die Gewohnheit, Speisen, Getränke *ic.* zu verbiethen, ist in Kongo und Angola sowohl im Schwange, als in Loango *c)*. Denn in allen diesen Ländern ist die Religion einerley, und geht nur in einigen wenigen Gebräuchen von einander ab. In Loango nennen sie, wie Battel meldet, alle unerlaubte oder verboothene Speisen Kin; dieß sind in einigen Familien Fische, in andern Hühner, u. d. gl. welche angelobte Enthaltung sie so unverbrüchlich halten, daß, wofern einer auch unwissend von einem Kin essen sollte, er aus Furcht vor seines Mokissos Zorne sterben würde *d)*. Battel wußte verschiedene, die auf diese Art gestorben waren, und belustigte sich manchmal, wenn er mit ihnen speiste, an ihrer Bestürzung, indem er sie beredete, sie hätten von einem Kin gegessen. In die Kornfelder und Obstgärten setzen sie einen Korb mit Bockshörnern, oder Pfauenfedern, die sie als

Verboothene Speisen.

§ 2 einen

a) Beym Ugilby steht Teufel. Es sollte aber eher heißen ihr Götze. Siehe IV Band auf der 680 Seite, Note *a)*, und auf der 682sten Seite Note *b)*.

b) Ugilby auf der 568sten und folg. Seiten.

c) Siehe IV Band, auf der 682 und 723 Seite.

d) Siehe ein Exempel auf der 723sten Seite, aus einem neuern Schriftsteller.

Religion
in Kongo.

einen *Nokisso* oder Schutzgott ansehen. läßt ein Mann, der unter seiner Last müde geworden ist, solche auf der Straße stehen, und leget nur ein Bünd zusammengeknüpftes Gras darauf, zu zeigen, daß er es unter seines *Nokissos* Schutze gelassen hat: so wird sich niemand unterstehen, solche anzurühren e).

Ihre Geis-
tlichen.

Die *Gangas* oder Priester in diesen Gegenden, werden *Shinghilli* f), d. i. Götter der Erden genannt g). Sie haben ein Oberhaupt über sich, Namens *Ganga Khitorna*, der als Gott der Erden angesehen wird. Diesem, und nicht der Natur oder Vorsicht, schreiben sie alles, was ihnen wächst, zu, und bringen ihm die Erstlinge, als sein Antheil. Er rühmet sich, sein Leib könne keines natürlichen Todes sterben; und seine Anbether in dieser Meynung zu bestärken, ruft er einen seiner Schüler, wenn er empfindet, daß sein Ende Alters oder Krankheit wegen herannahet, und giebt vor, er theile solchem seine große Macht, Regen u. d. gl. hervorzubringen, mit; worauf er ihm öffentlich anbefiehlt, ihn entweder mit einem Stricke zu erwürgen, oder mit einer Keule tod zu schlagen, welches sogleich geschieht. Dieß geschieht öffentlich, seinen Nachfolger bekant zu machen. Würde es nicht so beobachtet, so sagen die Einwohner, die Erde würde bald unfruchtbar werden, und dieses das Verderben der Menschen nach sich ziehen. Die niedern *Gangas* sterben gemeinlich ebenfalls eines gewaltsamen Todes, und meist freywillig h).

Sie geben
sich für
Wahrsager
aus.

Wie die *Gangas* sich überhaupt für Wahrsager ausgeben: so nennen die Missionarien sie boshafter Weise Zauberer, an statt Priester, und verfolgen sie unter diesem Vorwande, wo sie die Macht haben, bis auf die Verbannung und den Tod. Gegentheils hegen die Priester von Kongo einen tödtlichen Haß gegen die Römischkatholischen, sowohl dieserwegen, als weil sie an ihre Stelle treten wollen. *Merolla* ist unter allen Capuciniern derjenige, der sie am ärgsten hasset. Er nennet sie *Shinghilli*, oder Zauberer, als ob dieß Wort einen Zauberer bedeutete, oder die *Shinghilli* und *Gangas* zwo verschiedene Arten von Leuten wären. Wir haben aus diesem Schriftsteller folgendes gesammelt, welches beyder Parteyen Haß, Betrug und Unwissenheit anzeigt i).

Anrufung
des *No-
kisso*.

Merolla meldet, die Zauberer würde von den Einwohnern verabscheuet, und die sich derselben bedienten, wären meist nur von dem schlechtesten Pöbel k). Diese Betrüger bedienen sich verschiedener Ceremonien, die Einfältigen zu blenden. Der Verfasser gerieth, bey seiner Reise durch *Angoy* nach *Kongo*, auf einen Platz, wo sie ihre *Nokissos* anriefen l). Dieß war eine armselige Hütte, auf einer kleinen Anhöhe. Auf einer Seite hingen zwo grobe schmutzige Schürzen, die so arg stunken, daß man hätte dabey umfallen mögen. In der Mitte war eine Wand, etwa einen Fuß hoch, von Schlamm und Morast aufgeführt, hinter welcher der Zauberer stand, seine betrügerischen Orakel zu geben. Auf dem Kopfe hatte er einen Busch von Federn, die auf mancherley Art durch einander geflochten waren, und in der Hand ganz lange Messer, ohne Scheiden. Als *Merolla* in den Tempel gehen wollte, sah er ein großes Feuer vor sich, und empfand einen solchen Gestank, daß er fast alle Empfindung verlor. Er beschloß gleichwohl fortzugehen, bewaffnete sich dabey oft mit dem Zeichen des Kreuzes, und befahl sich Gott. Als er aber weiter gieng, kam eine große Menge

e) Purch. Pilgr. V Band, auf der 770 S.

f) In der Grundschrift *Scinghilli*.g) *Merollas* Reise auf der 617 Seite.

h) Derselbe auf der 619 Seite.

i) Er sagt auf der 617 Seite *Shinghilli*, oder

Götter der Erde sey der Name, den sie ihren Zauberern beyleget. Vielleicht giebt es Zauberer, die keine Priester sind.

k) *Merolla* auf der 617 Seite.

l) In der Grundschrift: böse Geister.

Menge der armen verführten Leute hinter ihm drein, murmelten und schrien über seine verwegene Unternehmung. Dieses hielt ihn zurück, weil er befürchtete, ihr blinder Eifer möchte ihm ein Unglück zuziehen *m*).

Religion
in Kongo.

Die Shinghilli, oder Zauberer, rühmen sich, es stehe in ihrer Gewalt, trocken Wetter oder Regen zu verschaffen oder zu verhindern. Wenn aber ihre Weissagungen nicht eintreffen: so legen sie die Schuld auf andere. In dem Kloster zu Sogno ward ein Zimmer, zwey Stockwerk hoch, gebauet, einiges Kirchengeräthe darinnen aufzuheben. Weil nun diese Zeit über kein Regen fiel, so schrieben es die Shinghilli diesem Gebäude zu, das wider die Gerechtigkeit des Landes wäre aufgeführt worden. Hierauf kam das leichtgläubige Volk, in großer Wuth, es niederzujessen *n*). Einer von den Capucinern gieng heraus, sie zu fragen, was sie wollten, dem sie sehr hitzig antworteten: Sie müßten entweder das Gebäude niederreißen, oder es würde beständig Mangel an Regen seyn. Der Missionarius stellte ihnen ihre Thorheit, und den Betrug der Shinghilli vor, und versicherte sie, wenn sie eine andächtige Proceßion zu N. L. S. von Pinda hielten, so würde Gott ihren Mangel ersehen. Dieses hatte auch die beehrte Wirkung, wenn man dem Verfasser glaubet. Er sehet hinzu, sie hätten sich seitdem allemal dieses Hülfsmittels bedient, und wären oft bey heiterm Wetter von der Bansa ausgegangen, aber wohl durchnäßt von Pinda zurückgekommen.

Regenman-
gel.

Als er durch Angola gieng, so schrieben die Shinghilli die Ursache, daß es nicht, wie sonst allezeit, im März geregnet hatte, einem Masukka, oder Einnehmer unter den Weißen zu, der beyder Könige, zu Kongo und zu Loango, Anverwandter, und einer von den mächtigsten längst der Küste war; sein Sohn sollte auch, wie sie dem Merolla meldeben, Nachfolger im Königreiche seyn. Um der Wuth des Volkes genug zu thun, unterwarf er sich der Volungoprobe *o*), und ward durch selbige, wider Vermuthen, losgesprochen.

Was für Ur-
sachen man
solchen zu-
schreibt.

Der Verfasser bemerket bey dieser Gelegenheit, daß sie noch eine andere Art von Eide, Orionsio genannt, haben. Sie thun nämlich in die Frucht Nichefi ungemein starken Gift, und geben solche der angeschuldigten Person zu essen. Sobald sie davon gekostet hat, schwelgen ihr Zunge und Kehle dergestalt, daß, wofern der Wahrsager nicht gleich ein Gegengift brauchet, sie sogleich bey der Probe sterben muß, und ordentlich viele Tage lang Qual leidet.

Wer sich der Probe Oluk henkhe unterwirft, dem werden die Gliedmaßen dichter oder lockerer gebunden, die Wahrheit, wie sie es nennen, auszupressen, nachdem der Zauberer geneigt ist, ihn unschuldig oder strafbar zu finden *p*).

Nun folget eine Erzählung, das Messbuch in Ansehen zu bringen. Der Verfasser hat sie von Franz da Pavia, einem Missionarius in Matamba. Ein Capuciner befand daselbst für gut, zweene von den größten Zauberern, die der Königin Singa Räthe waren, einen Eid auf die Bibel abzufordern. Erstlich wollten sie ihn nicht leisten, nachgehends aber willigten sie darein, in der Meynung, es könnte ihnen keinen Schaden thun, und schwuren, aber falsch. Der erste von beyden zerborst, und fiel todt nieder, weil er noch die Hand auf dem Buche hatte, und der andere verschmachtete, und starb in sechs Stunden darauf *q*).

Fromme Mä-
gen.

§ 3

Bisweilen

m) Merolla auf der 624sten Seite.
n) Dies zeigt, daß sie auch in Sogno ihren Aberglauben beybehalten, und die Zauberey nicht verabschuen.

o) Siehe IV Band, auf der 582 Seite.
p) Merolla auf der 617 und folg. Seiten.
q) Schwören nicht unzählige täglich in Europa ungestraft falsch auf Messbücher?



Religion
von Kongo.

Bisweilen bringt man diese Betrüger zu einem Bekenntnisse ihrer Unwissenheit. Die Leute in einem der Hasen von Angola, wo sich der Verfasser befand, fingen an, wider ihn zu murmeln, als sie erfuhren, wer er wäre, und daß er andere Meynungen als ihre Shinghilli, hätte. Die Zauberer wollten den Glauben des Volcks an sie bekräftigen, und ihm widerstehen, und verkündigten in dieser Absicht, es würde den ganzen Sommer kein Regen fallen. Allein, es geschah gerade das Gegentheil, und, wie der Verfasser glaubet, nicht ohne besondere Fügung der Vorsicht. Er war kaum ans Land gegangen, Messe zu lesen, so schütteten die Wolken so häufigen Regen hernieder, daß die Zauberer selbst, wie er saget, ihm gestehen mußten, ihre Wissenschaft in diesen Dingen sey nicht untrüglich.

Ein schwar-
zer Priester
wird übel be-
zahlt.

Als des Verfassers Mitgeselle, Bruder Joseph, auf seiner Mission in Sogno reiste: so kam er in ein offenes Land, gleich zu einer Zeit, da ein Regenguß fallen wollte. Er traf daselbst einen Zauberer an, der stockstille stand und einige fremde Worte bey sich selbst hermurmelte, worauf er mit großem Zorne einen Pfeil in die Luft schoß. Der Capuciner bestrafte ihn und sagte zu ihm, er glaubte, seine ganze höllische Kunst würde den Regen nicht verhindern. Es geschah bald, was er vermuthet hatte; denn es fiel augenblicklich ein starker Guß. Der Bösewicht erstaunte hierüber sehr, wollte sich aber noch nicht von seinem Irrthume überführen lassen, sondern behauptete, es sey durch die Macht einiger größern Zauberer, als er wäre, geschehen. Dieses brachte einige schwarze Christen, die sich bey dem Mönche befanden, auf, daß sie sich über den Zauberer hermachten, und ihm die verdiente Züchtigung wiederfahren ließen.

Ein ander
lügenhaftes
Wunder.

Ob aber gleich der schwarze Beschwörer den Regen nicht hindern konnte, so scheint es doch, als hätte es ein Weißer gekonnt. In dem Lande um Roanza oder Quanza, durch welches man auf dem Wege nach Singa durchmuß, ließ sich ein gewisser Sova für einen Shinghilli halten, und seine Unterthanen mußten sich an ihn wenden, wenn sie Regen haben wollten. Einer von den Missionarien wandte hierauf alle sein Vermögen an, daß jener gefangen genommen würde. Wie aber solches wegen des vornehmen Standes des andern nicht angien, so nahm er seine Zuflucht zu einem gelindern Hülfsmittel. Er meldete den Einwohnern, [und ohne Zweifel aus göttlicher Eingebung, saget der Verfasser], wenn sie nicht diese gottlose Meynung fahren ließen, so würden sie nie Regen haben. Die Weißagung ward erfüllt, und sie hatten seit dieser Zeit, nämlich seit siebenzehn Jahren her, keinen Tropfen Regen gehabt, wodurch der Boden ganz zu Grunde gerichtet war. Sie sagten, der Mönch hätte die Luft verflucht, aber der Sova schrieb sich noch immer eben die Macht zu ¹⁾.

Bosheit der
schwarzen
Priester.

Die Zauberer sind auch die einzigen Aerzte im Lande. Ihre Arzneymittel sind ordentlich Kräuter; aber sie nehmen ihre Zuflucht zur Zauberey, das Volk zu bereden, die Wirkung derselben werde ihnen vom Teufel mitgetheilt ²⁾. Schlägt ihre Arzney fehl, so wenden sie vor, ein gewisser Vogel von übler Bedeutung wäre über ihre Köpfe geflogen, und hätte die Wirkung verhindert, oder bringen eine andere solche lächerliche Lügen vor ²⁾. Diese Beschwörungen werden ordentlich bey Nachtzeit vorgenommen. Das erste, was sie dem

1) Merolla auf der 618 u. f. Seite.

2) Was für eine boshafte Verdrehung der Wahrheit ist dieß, da sie alles einem guten Wesen zuschreiben?

2) Zeiget dieß nicht, daß die ganze vorgegebene Hevrey ein Betrug ist, und die Missionarien solches entweder nicht einsehen können, oder nicht wollen?

dem Kranken, der sich unter ihre Cur begiebt, sagen, ist: wollet ihr gesund seyn, so schicket nach keinem Beichwater; denn seine Gegenwart wird die Wirkung des Arzeneymittels hindern, und euch das Leben rauben *u*). Stirbt jemand unter ihren Händen, so versichern sie, es wären andere Ursachen des Todes bey ihm gewesen, als die Krankheit; daher die Verwandten auf mancherley verfluchte Mittel gerathen, die eingebildeten Mörder ausfündig zu machen, weil sie vorerwähntermaßen *x*) der durchgängigen Meynung sind, daß niemand eines natürlichen Todes stirbt.

Um diese schwarzen Priester, bey solchem Vorgeben, des Betrugs zu überführen, wolten wir eine Geschichte erzählen, welche zeigt, daß man hätte weiße Priester befragen sollen. Ein Kind hatte lange Zeit an einer gefährlichen Krankheit darnieder gelegen, und die Eltern *y*) wolten sich nie bereden lassen, zu einem Zauberer zu schicken, weil sie nie dergleichen Leute gebraucht hätten; die Verwandten aber lagen ihnen so lange an, bis sie endlich darein willigten. Der Zauberer kam; und als er seine Hand ausstreckte, das Kind, das die Mutter in ihren Armen hatte, anzurühren, und seine Beschwörungen anzufangen, so starben beydes der Zauberer und das Kind in dem Augenblicke. Die Eltern sahen sich selbst als die Ursache von dem Tode ihres Kindes, und diesen als eine verdiente Strafe ihrer Leichtgläubigkeit an, und kamen ins Kloster zu beichten, ehe sie noch den Leichnam begruben.

Der Verfasser erwähnt einen Vorfall von eben der Art, der sich Zeit seines Aufenthalts in diesem Lande ereignete. Ein Zauberer kam auf Erfordern zu einem Kranken, fiel aber todt dahin, sobald er die Hand ausstreckte *z*). Merolla will solches als göttliche Gerichte angesehen haben: aber warum sterben sie nicht alle, da sie alle mit ihrem Betrugen den Tod verdienen?

Es ist kein Wunder, daß die Gangas oder Shinghilli gegen die Schwarzen, und alle, die ihrer alten Religion anhangen, die römischen Missionarien verabscheuen, weil diese, wo sie die Macht haben, sie unablässig verfolgen. Merolla machet kein Geheimniß daraus, sondern scheint eine Ehre darinnen zu suchen. Als er zum erstenmale ins Land auf seine Mission gegangen, erzählt er uns, habe er unweit der Stadt Tubi einen Ort gefunden, wo die Zauberer ihre Beschwörungen ins Werk gestellet. Er zweifelt nicht, daß solches auf besondere Anordnung der Vorsicht geschehen. Denn als er so vor sich hingieng, sah er einen weißen Vogel, der ihm noch nie vorgekommen war, fliegen, und verfolgte solchen, aus Neugier, ihn genauer zu betrachten, in einen dicken dunkeln Busch, an dessen Ende er einen großen Haufen Erde, wie ein Grabmaal bemerkte, auf welchem oben, und auf beyden Seiten viel Bogen und Kürbisflaschen stunden. Als er gewiß erfahren hatte, was es wäre: so schickte er so gleich nach dem Mani, der, wie er saget, zitternd kam und versicherte, er wüßte nichts von der Sache. Merolla befahl ihm, sich dessentwegen zu erkundigen *a*), und ihm den Zauberer bald gefangen zu verschaffen. Jener versprach solches, und der Missionarius kam die folgende Nacht wieder dahin, in Hoffnung, den Zauberer anzutreffen: allein dieser war dem Ansehen nach davon gelaufen, wie sie alle thun, sobald sie hören, daß die Missionarien Erkundigung von ihnen einziehen. Er befahl hierauf dem Mani, in-

Religion
von Kongo.Rache der
weißen Prie-
ster.Die weißen
Priester

nerhalb

u) Dieß sagen sie aus Haß gegen die Missionarien, die ihnen ihr Handwerk verderben.

x) Siehe IV Band, auf der 669sten Seite.

y) Es ist nicht erwähnt, ob sie römischkatholisch oder Heiden gewesen sind.

z) Merollas Reise auf der 617 Seite.

a) Man sieht hier den Stolz der Priester, und der Statthalter Niederträchtigkeit, wenn die Sache wahr ist.



Religion von Kongo. innerhalb zehn Tagen den Platz völlig eben zu machen; und da dieser nicht Gehorsam leistete, so ließ ihn Merolla vor den Grafen in ihr Kloster fordern. Nach einem scharfen Verweise befahl er ihm, sich mitten in der Kirche während der Messe zu geißeln, und drohte ihm noch viel andere Strafen, wenn er den Hügel bey seiner Rückkunft nicht eben ließe *b*).

verfolgen die schwarzen Unterdessen daß sich der Verfasser in Bengo aufhielt, hatte sein Gefährte Franz da Monte Leone sich eines von den Shinghilli bemächtigt, solchen zu dem portugiesischen Statthalter zu senden, der ihn, nachdem er überzeugt worden, zum Tode verurtheilte. Als die Zeit seiner Hinrichtung vorhanden war, so vermahnte ihn Franz, sein Verbrechen zu bekennen. Statt dessen aber antwortete er, als ein hartnäckiger Kerl: Was! Wollet ihr, daß ich mich anklagen soll, da ich kein Verbrechen begangen habe? Ich habe beständig allen Leuten Gutes, und niemanden Uebels gethan. Wenn die armen Leute in meinem Lande gesät hatten, und die Erde aus Mangel des Regens war dürr geworden; war es da ein Verbrechen, daß ich aus Menschenliebe Regen kommen ließ? Habe ich mit Tygern, Schlangen, Löwen, und andern wilden Thieren gesprochen, und von ihnen Antwort erhalten, was war hiebey strafbares? Ist es mir als eine Sünde zuzurechnen, daß ich habe Krokodille kommen lassen, uns überzuführen, wenn keine Rähne an einem Flusse waren? So rechtfertigte er sein Verbrechen eine Zeitlang, fand aber doch endlich für gut, sich für strafbar zu erkennen; weil er aber von einem Missionarius war verfolgt worden, so ward ihm das Leben geschenkt, und er gebunden nach Brasilien geschickt *c*).

mit Verbannung und Lebensstrafen. Eben derselbe meldet uns, zu seiner Zeit wären, auf Verordnung der Missionarien, einer von den obersten Zauberern, in die See, ein anderer in einen Fluß, geworfen, eine Mutter mit ihrem Sohne hingerichtet, und viele andere verbannet worden.

Sie werden in Sogno eingeschränkt. Unsere Leser werden unstreitig über die Grausamkeit und Wuth dieser Blutdürstigen erstaunen, die sich unterstehen, die Einwohner des Landes, in dem sie sich gesetzt haben, hinzurichten, wo sie nur die Macht dazu besitzen. Es verhält sich aber anders, wo die Landeseinwohner die Oberhand haben, wenn sie auch gleich bekehrt sind. In Sogno also, wo wir schon von einigen Heldenthaten der Missionarien gegen die Zauberer oder Priester *d*) gehört haben, sind die Gesetze nicht so grausam. Ist der Zauberer, den man gefangen bekommt, ein freyer Mann, und schwöret seine Zauberer ab, so wird ihm das erstemal nur eine Buße auferlegt; das zweytemal bezahlet er den Werth eines Sklaven, und das drittemal wird er selbst zum Sklaven verkauft. Ist der Verbrecher schon ein Sklave, so wird er gleich das erstemal an die Weißen verkauft, welches ihnen so schrecklich ist, als der Tod selbst. Der Preis für ihn wird entweder in Geld oder in leinenen Zeugen ausgezahlt, und das erste unter die Armen ausgetheilt, das andere, arme Leute darinnen zu begraben, gebraucht. Alles dieses ward von einer dazu verordneten Person verrichtet, ohne daß die Missionarien sich damit beschäftigen, damit man ihnen nicht etwa Schuld geben möchte, sie verführen hiebey mehr ihrem Geize, als der Liebe und dem Glaubenseifer gemäß *e*).

Wir wollen diesen Artikel mit einer Geschichte beschließen, welche zeigen wird, daß unser Capuciner, so sehr er auch die schwarzen Priester verachtet, doch keinen von ihnen an Leichtgläubigkeit, Dummheit, Unverstande und Unredlichkeit etwas nachgiebt.

Nach

b) Merolla auf der 631 Seite.

c) Ebenderselbe auf der 615 Seite.

d) Siehe IV Band a. d. 584 S.

e) Merolla auf der 616 Seite.

f) In der Grundschrift: Chiovachianza.

g) Dem Ansehen nach sind es Christen gewesen.

Nach dem Tode des Königs von Kongo machten zwei ansehnliche Personen Ansprüche auf diese Krone, und beyde thaten alles, was sie konnten, den Grafen von Sogno, der bey der Wahl viel zu sagen hatte, jeder auf seine Seite zu bringen. Einer von ihnen, Namens Simantamba, beschickte ihn in dieser Absicht mit verschiedenen Sklaven. Weil solche aber alle waren mit Gewalt weggenommen worden, so widerriethen es die Capuciner, die sich bey Hofe befanden, sie anzunehmen. Einige Zeit darauf hielt Simantamba, die Freundschaft desto stärker zu machen, um des Grafen Schwester zur Gemahlinn an, welche ihm dieser nicht nur sandte, sondern auch die Krone, die er im Besitze hatte, mit schickte, welche von einem sammentenen Throne, verschiedenen andern Sachen von großem Werthe, und einer Menge gewaffneter Soldaten begleitet ward. Auf die Nachricht hievon, gieng Simantamba seiner Braut auf etliche Tagereisen entgegen, und verschanzte sich, um seines Nebenbuhlers Nachstellungen zu entgehen, in einem sehr starken Walde. Des Grafen Heer langte einige Zeit hernach an; zog mit Musik, Singen, und Tanzen in den Wald ein, und Simantambas Begleiter riethen ihm, sich ihrem Einzuge zu widersetzen, weil sie ihrer Menge wegen einen Ueberfall besorgten: er verließ sich aber zu sehr auf die ihm erteilten Versicherungen, verwarf ihren Rath, und ward bald ein Märtyrer seiner Leichtgläubigkeit; denn kaum hatten die Sogneser den Wald in Besitz genommen, so machten sie ihn, und die meisten seiner Leute mit Pistolen nieder; die übrigen entflohen.

Religion
in Kongo.
Ereuligkeit
des Grafen
von Sogno.

Einige Zeit darauf brachte des hingERICHTETEN Prinzen Bruder eine große Menge Leute zusammen, desselben Tod zu rächen, und nahm ein großes Stück von dem Lande Kiova-
Kianza f) weg, das zu Sogno gehörte. Der Graf brachte, dieses wieder zu erobern, bey Merollas Dasenn, gleichfalls ein großes Heer auf, und zog gerade auf seines Gegners Hauptstadt los. Als er bey seiner Ankunft fand, daß alle Einwohner entflohen waren, so sungen seine Soldaten so gleich an, die Häuser zu plündern, und alle lebendige Geschöpfe, die sie fanden, zu Stillung ihres Hungers zu tödten. Doch zu unserer Geschichte zu kommen; es befand sich unter den übrigen Thieren ein Hahn, von ungewöhnlicher Größe, mit einem großen eisernen Ringe um den einen Fuß, welches verursachte, daß einer von den klügsten unter ihnen (saget unser kluger Kopf) ausrief: Gewiß! dieser Hahn ist beherzt, und es ist nicht gut, daß wir etwas mit ihm vornehmen. Die andern sagten, dem möchte seyn wie ihm wollte, sie wären gesonnen, ihn zu essen. In dieser Absicht tödterten sie ihn so gleich, rissen ihn nach Art der Neger in Stücke, und thaten ihn in einen Topf, ihn zu kochen. Als er gekocht war, schütteten sie ihn in eine Schüssel. Zweene be-theten nach der Gewohnheit g) und fünfse von ihnen setzten sich sehr begierig zum Essen nieder. Ehe sie aber einen Bissen angerührt hatten, sungen die gekochten Stücke vom Hahne, ob sie wohl fast zersotten waren, an, sich herauszumachen, und ihre vorige Gestalt anzunehmen. Der wieder auflebende Hahn stellte sich also auf seine Füße, und sprang aus der Schüssel auf die Erde, wo er so gut herumgieng, als wie sie ihn genommen hatten. Nachgehends hüpfte er auf eine nahestehende Wand, wo er jählings neue Federn bekam, und auf einen Baum flog, dreyimal mit den Flügeln schlug, ein gräulliches Lärmen machte und verschwand h).

Ein lächerliches
Währchen
findet
Glauben.

Es

h) Die Missionarien sind entweder sehr dumm, wenn sie dieselben nicht geglaubt und doch gewesen, wenn sie solche Dinge geglaubt, oder sehr boshaft, wenn sie dieselben nicht geglaubt und doch betrügerisch erzählt haben.

Religion
in Kongo.
Noch lächer-
licherer Prie-
ster.

Es kann! ein jeder, sagt der Verfasser, leicht selbst erachten, was für ein Schrecken die Zuschauer bey diesem Anblicke überfallen hat; die mit tausend Ave Maria von dem Plage liefen, und die meisten Umstände nur in der Weite betrachteten. Sie schrieben ihre Erhaltung dem Gebethe zu, das sie vor dem Niederseßen gethan hatten; sonst wären sie alle umgekommen, oder vom Teufel besessen worden.

Als Merolla diese Geschichte dem Thomas da Siftola, der sieben Jahre lang Superior einer Mission zu Kongo und Angola gewesen war, erzählt hatte, so berichtete ihm dieser Mönch, weil er sich in Kongo aufgehalten hätte, wäre ihm von zweyen Personen versichert worden, Simantamba ¹⁾ hätte einen sehr großen Hahn, aus dessen Krähen er mit großem Aberglauben urtheilte, ob seine Unternehmungen glücklich oder unglücklich ablaufen würden. Der Verfasser will nicht entscheiden, ob solches dieser wunderbare Hahn gewesen: er bemerkt aber, daß Simantamba seines unbetrüglichen Drakels ungeachtet, in dem letzten Feldzuge betrogen worden, da er sein Leben einbüßte ^{k)}.

Der II Abschnitt.

Die Einführung und der Fortgang der römischkatholischen Religion in Kongo.

Erster Handel zu Kongo. Der König wird be-
fehrt. Aufnahme der Portugiesen am Hofe.
Der König, Prinz, und verschiedene Herren wer-
den getauft. Unruhen, die darüber entstehen.
Der König ist im Glauben wankend. Sein Tod.
Sein zweyter Sohn Mani Pango empöret sich.

Vorgegebene Erscheinung. Mani Pangos stolze
Gesandtschaft. Der König wird verlassen, sieget
aber doch. Pango kömmt um, und die Aufrüh-
rer unterwerfen sich. Kirche von Santa Cruz.
Alle Mokissos werden zerstört. Ladung von
Mönchen.

Erster Handel
nach Kongo.

Popez erzählt die Einführung der römischkatholischen Religion in Kongo folgendergestalt. Don Juan II, König von Portugall, schickte verschiedene Schiffe aus, Ostindien zu entdecken. Als diese die Eylande des grünen Vorgebirges, und St. Thomas gefunden hatten: so liefen sie längst der Küste hin, und giengen an den Fluß Zaire, wo sie guten Handel und leutseliges Volk fanden ^{a)}. Die Handlung zu erhalten, schickte er nachgehends andere Schiffe, welche verschiedene Portugiesen zurück ließen, zu handeln, und die Sprache zu lernen. Unter diesen nun befand sich auch ein Geistlicher. Der Herr von Sogno, ein Better des Königs nahm sie auf; sein Sitz war in dem Hafen Praza, innerhalb der Mündung des Flusses Zaire. Der Priester bediente sich der großen Hochachtung, welche die Leute für ihn hatten, fing an mit dem Prinzen von der Religion zu reden, und bekehrte solchen zuletzt, daß derselbe ihn auch in seinem Hause behielt.

Bekehrung
des Königs.

Als der Prinz von Sogno dieß bey Hofe bekannt machte, so ließ der König den Priester fordern, und dieser wirkte soviel bey ihm, daß er gleichfalls versprach, ein Christ zu werden, und mit den abgehenden portugiesischen Schiffen an den Don Juan um einige Geistlichen schrieb. Der Priester erteilte dem Könige gleichfalls, in einem Briefe,
von

¹⁾ Vielleicht der vorerwähnte König von Kongo, Simantamba.

^{k)} Merolla auf der 619 u. f. S.

^{a)} Das waren die Schiffe, die im Jahre 1488 unter Diego oder Jacob Cam geschickt wurden. Siehe I Band a. d. 31 S. Andere nennen ihn Jacob Cano.

von allem, was vorgefallen war, Nachricht. Worauf der König verschiedene Geistliche, Religion mit Kreuzen, Bildern, und allen andern Kirchenzierathen abschickte, die im Jahre 1491 zu von Kongo. Praza anlangten.

Den Tag darauf ließ der König, auf Angeben des Priesters, eine Art von Kirche, aus Baumstäben und Stämmen bauen, die er selbst in Person hatte helfen niederhauen, und richtete drey Altäre darinnen auf. Nachgehends wurden der Graf und sein junger Sohn getauft. Der erste erhielt den Namen Emanuel, und der letztere Antonius. Es ward auch das Volk in einer Predigt ermahnet, ihres Herrn Beyspiele nachzufolgen.

Als dieses geschehen, so giengen die Portugiesen weiter nach Hofe fort, den König zu taufen. Es begleiteten sie viele Herren von Sogno, die der Graf gesandt hatte, mit Musik und andern Freudenbezeugungen. Die Wege von der See nach der Stadt St. Salvador, welche hundert und fünfzig Meilen betragen, waren alle gefehrt, und mit allen Arten von Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten, für die Portugiesen, versehen, auf eben die Art, als wenn der König oder oberste Herr unterwegs ist b).

Nach einer dreytägigen Reise, trafen sie verschiedene Herren an, die ihnen der König, sie zu ehren, mit frischen Lebensmitteln entgegen geschickt hatte. Eben dieß geschah nachgehends, von einem Orte zum andern. Innerhalb drey Meilen von der Stadt, kam der ganze Hof, sie mit großer Pracht zu bewillkommen. Der König selbst erwartete sie an dem Thore seines Pallastes, auf einem Staatsthrone, der auf einem Gerüste sehr erhöht war, und nahm sie daselbst mit besonderer Feyerlichkeit auf.

Nachdem der portugiesische Gesandte das, was ihm aufgetragen war, verrichtet hatte: so stund der König auf, seine Freude zu bezeugen, und setzte sich darauf wieder nieder. Die Leute bezeugten ebenfalls ihre Freude, durch Geschrey, Trompeten und Singen. Sie warfen sich auch dreyimal auf die Erde nieder, und hoben zum Zeichen ihres Beyfalls die Füße in die Höhe. Hierauf begab sich der König weg, nachdem er die Geschenke, die ihm aus Portugall geschickt wurden, nebst dem Kirchengeräthe angesehen hatte, und ihm der Gebrauch von allem war erklärt worden. Der Abgesandte ward in einen Pallast, der für ihn zubereitet war, gebracht, und den übrigen wies man verschiedener vornehmen Leute Häuser an.

Den Tag darauf hatten Seine Majestät eine besondere Unterredung mit den Portugiesen, in welcher ausgemacht ward, daß man eine Kirche bauen sollte, die Ceremonie mit mehr Feyerlichkeit zu verrichten. Man stellte Befehl, Zimmerholz, Steine, Kalk, Ziegel, und allen andern Bauzeug für die Werkleute anzuschaffen, die dazu mit aus Portugall waren gebracht worden. Allein die Empörung der Anzikhí c) unterbrach solches. Diese Leute wohnten auf den Eylanden in dem Flusse Zaire zwischen den Wasserfällen und dem großen See. Ihrer waren etwa dreyßigtausend an der Zahl; sie erregten einen Aufruhr, und schlugen, wie wir vermuthen, des Königs Statthalter bey ihnen todte d).

Der Mani Sundi, des Königs ältester Sohn, in dessen Provinz dieses Land lag, ward wider sie gesandt; die Aufrührer aber nahmen so zu, daß der König selbst wider sie

G 2

zu

b) Pigafetta auf der 118 u. f. Seite.

c) Lopez tadelt den Verfasser der Geschichte von Indien, die Maffei oder Maffius kurz zuvor lateinisch herausgegeben hatte, daß er diese Wöl-

ker Mandiqueti statt Anziqueti genannt, und gesagt hat, sie hätten sich im großen See aufgehalten.

d) Pigafetta auf der 123 u. f. S.



Religion
in Kongo.

zu Felde ziehen mußte. Weil er indessen vor seinem Abzuge getauft seyn wollte, und keine Zeit zu Erbauung einer steinernen Kirche vorhanden war, so ward eine hölzerne aufgerichtet, und dem San Salvador geheiligt. Er ward darinnen getauft und erhielt den Namen Don Juan e); seine Gemahlinn aber Donna Leonora, wie der König und die Königin von Portugall.

Viele Vornehme folgten seinem Exempel nach, worauf er fortzog, sich mit seinem Sohne und dem Herrn von Batta zu vereinigen. So bald er sich sehen ließ, unterwarf sich der Feind. Bey ihrer Rückkunft wurden der Prinz, und eine große Menge von dessen Begleitern getauft, und nach dem portugiesischen Infanten, Alfonso genannt. Nachgehends verbrannte er alle Götzenbilder in seiner Provinz.

Unruhen, die
darüber ent-
stehen.

Allein des Königs zweyter Sohn, Mani Pango, wollte nebst vielen andern Herren, die ihm anhängen, die neue Religion nicht annehmen. Außerdem sahen der Befehrten Weiber ihre Trennung von ihren Ehemännern, als eine große Beleidigung an, und verstärkten die Partey, die dem Don Alfonso zuwider war. Sie glaubten, die römische Religion würde von sich selbst vergehen, wenn sie ihn aus dem Wege räumen könnten. Mani Pango und dessen Anhänger beredeten also den König, seinen Vater: Prinz Alfonso wäre nur der römischen Religion günstig, um eine Empörung zu erregen, und ihn aus dem Königreiche zu treiben. Der König gab diesen Erzählungen Glauben, und nahm dem Alfonso seine Regierung: allein des Mani Sognos und anderer Anhalten vermochte ihn, die Sache von neuem zu untersuchen; und da er die Anklage wider den Prinzen ungegründet befand: so setzte er ihn wieder in sein Amt, befahl ihm aber doch zugleich, zu Ausbreitung der neuen Religion nicht soviel Schärfe gegen die Heiden zu brauchen. Allein, sein Eifer, wie der Verfasser saget, verstattete ihm nicht, nachzulassen.

Der König
fängt an zu
wancken.

Seine Gegner ergriffen hierauf diese Gelegenheit, als der Graf von Sogno vom Hofe abwesend war, ihre Anklagen zu erneuern; der König ward endlich in dem Glauben zweifelhaft, den er zuvor so eifrig angenommen hatte, und ließ seinen Sohn nach Hofe fordern, daß er Rechnung wegen seiner Einnahme Zeit seiner Statthalterschaft ablegen sollte, in der Absicht, ihm solche zu nehmen. Der Prinz aber entdeckte die Verrätherey seiner Feinde, und verzögerte so lange, daß sein Vater als ein alter Mann endlich darüber starb. Die Mutter, die in dem neuen Glauben verharrte, verheelte den Tod drey Tage lang, und ließ mittlerweile ihrem Sohne melden, daß er ohne Verzug kommen sollte. Dieses geschah durch Läufer, die an gewissen Orten, wie Posten, stehen, des Königs Befehle durchs ganze Reich zu befördern. Er machte sich auf diese Nachricht auf, und ließ sich von Sklaven tragen, da er denn in einem Tage und zwo Nächten zweyhundert englische Meilen zurück legte, und ehe man ihn noch erwartete, vor der Stadt ankam f).

Sein Tod.

Des Königs Tod, und des Don Alfonso's g) Nachfolge, wurden zu gleicher Zeit bekannt gemacht. Der neue König begleitete den Leichnam, mit den Vornehmsten des Hofes und den Portugiesen, zum Begräbniß, und das Leichenbegängniß ward nach Art der römischen Kirche, mit ungewöhnlicher Pracht gehalten.

Mani Pan-
gos Empö-
rung.

Mani Pango h), der die Mozombi, und andere Aufrührer zu bändigen, war ausgeschickt worden, machte mit den Feinden Stillstand, als er diese Nachrichten erhielt, brachte ein

e) Sein voriger Name war Jovi oder Jowi.

f) Pigaferra auf der 126 u. f. S.

g) Merolla nennet ihn Don Alfonso, Sohn des ersten christlichen Königs zu Kongo, Jovi.

ein Heer von zweyhundert tausend Mann zusammen, weil er das ganze Reich fast auf seiner Seite hatte; und zog wider seinen Bruder. König Alfonso erwartete seine Ankunft in der Stadt mit einer Macht, die nicht über zehntausend Mann war, und darunter sich nur etwa hundert bekehrte Schwarzen, und etliche Portugiesen, die von ungefähr gleich angekommen waren, befanden.

Die Leute wurden durch Mani Pangos Annäherung in Schrecken gesetzt, und lagen den Don Alfonso an, sich zu einem Vergleiche zu verstehen, und die neue Religion abzuschwören, damit er nicht in die Hände seiner Feinde fielen. Als der König ihnen ihre Zaghaftigkeit verwies, so beschloßen die Vornehmen, ihn zu verlassen. Allein, gleich außer der Stadt trafen sie den Mani Sogno an, der damals hundert Jahre alt war, welcher mit einigen wenigen Begleitern des Feindes Lager ausgekundschafet hatte. Dieser bewog sie zurückzukehren, und den König um Verzeihung zu bitten, welches sie auch thaten, und versprachen, ihn, und den neuen Glauben, bis auf den letzten Mann, zu vertheidigen. Der König that gleichfalls ein Gelübde, die römische Religion künftig beständig zu befördern, und ließ zum Andenken ein Kreuz, achtzig Spannen hoch, auf dem Markte, gerade gegen der Kirche Santa Cruz über, aufrichten.

Weil eine Gelegenheit, wie diese, von rechtswegen, nicht ohne ein Wunderwerk vorgehen durfte, so wird gemeldet, der König habe bald darauf ein sehr glänzendes Licht gesehen, bey dessen Erblickung er auf seine Knie gefallen wäre, und geweint, auch Augen und Hände gen Himmel gehoben hätte; weil er aber in einer Entzückung gewesen ist, so hat er kein Wort geredet. Es scheint aber, daß dasjenige, was er gesehen hat, sonst von niemanden ist gesehen worden, und er hat niemanden Nachricht davon geben wollen. Alle, die sich in seiner Gesellschaft befanden, thaten wie er that, und verlohren, wie die Geschichte weiter lautet, eine Zeitlang ihr Gesicht, von diesem wunderbaren Glanze, und waren ganz außer sich. Als sie wieder zu sich selbst kamen, sahen sie fünf glänzende Schwerdter, in Gestalt eines Sterns auf dem Könige, konnten aber die Bedeutung derselben nicht errathen. Der König nahm die fünf Schwerdter für sein Wapen an, und sie werden seitdem in dem königlichen Siegel geführt.

Dieses Gesicht machte, wie erzählt wird, den Bürgern einen großen Muth, und erschreckte die Feinde, als sie davon hörten. Dem ungeachtet ließ Mani Pango dem Könige und denen, die auf seiner Seite waren, melden, wenn sie sich nicht sogleich ergäben, ihn für ihren König erkennen, und ihre neue Religion verlassen: so wollte er sie alle nieder machen. Der König antwortete ihm: er fürchtete seine Drohungen nicht, sondern ermahnte ihn brüderlich, seine Götzen zu verlassen, und die Taufe anzunehmen; das Königreich gehörte ihm nach den Gesetzen, und die Religion, die er angenommen hätte, wäre von Gott, welcher sie auch Zweifels ohne unterstützen, und sein Schutz seyn würde. Darauf theilte er seine Juwelen und Kostbarkeiten unter seinen Vornehmen aus, um sie besser aufzumuntern ¹⁾,

Diesem allen ungeachtet aber floh noch dieselbe Nacht die Hälfte des gemeinen Volks, welches Waffen trug, in des Mani Pango Lager, und meldeten ihm, der König und alle Leute, die noch bey ihm geblieben wären, befänden sich in außerordentlicher Bestürzung; jeder sorgte nur sich zu retten, und es wäre kein Weg möglich, zu entrinnen, als ein Gang, der

3

¹⁾ Sein Name war, nach dem Merolla, Pansanquitima. De Saria nennet ihn Panso Aquitimo.

²⁾ Pigafetta auf der 133 und folgenden Seite.

Religion
in Kongo.

Vorgegebene
Erscheinung.

Mani Pango's stolze
Gesandtschaft.

Der König
wird verlas-
sen;

zu



Religion
in Kongo.

zu dem Flusse hinunter, etwan eine Meile von der Stadt, führte. Am Ende dieses Ganges, zwischen dem Flusse und dem Hügel, war ein kleiner Morast, rechter Hand, etwan einen Musketenschuß breit und zween Fuß tief; linker Hand lagen die Berge und das Heer des Mani Pango, der den Hügel solchergestalt besetzt hatte, daß die Bürger nicht fortkommen konnten, ohne durch den Morast zu setzen. Mani Pango suchte sogleich, dieses zu verhindern, indem er scharfe vergiftete Pfähle in den Boden des Sumpfes treiben ließ, daß der Feind, wenn er bey Nacht entfliehen wollte, daselbst aufgehalten und gefangen würde. Den folgenden Morgen war er Willens, die Stadt anzugreifen. Er that auch wirklich bey frühem Morgen einen grimmen Sturm auf der Nordseite, wo sich eine große Ebene in einem engen Durchgange zusammensieht. An diesem Orte ward, wenn man der Legende glauben will, Mani Pango zweymal durch eine unsichtbare Macht zurückgetrieben; daher die Belagerer des Feindes spotteten, von diesem aber zur Antwort erhielten: Ihr seyd es nicht, die uns überwunden haben, sondern ein schönes Frauenzimmer, ganz weiß gekleider, dessen wunderbarer Glanz uns blendete, nebst einem Ritter auf einem weißen Zelter, der ein rothes Kreuz auf der Brust hatte.

steigt aber
doch.

Als der König dieß erfuhr, so ließ er seinem Bruder melden, das erste sey eine Jungfrau, die Mutter Christi, dessen Glauben er angenommen hätte, und das andere St. Jacob, die ihm beyde von Gott zur Hülfe gesandt wären. Mani Pango aber kehrte sich nichts daran, sondern bereitete sich, die folgende Nacht die Stadt, sowohl von der Seiten des engen Weges, als des vorerwähnten Ganges, anzugreifen, wo er verhoffte, an einem unbesetzten Orte in die Stadt zu dringen. Allein, er fand sich betrogen; denn des Königs Völker hatten diejenigen, die den Paß bestürmten, schon in die Flucht getrieben, und wie sie das große Lärmen hörten, das Mani Pango mit seinen Leuten, bey dem Aufsteigen auf den Hügel, auf der andern Seite machte, so eilten sie ihnen entgegen, trieben sie in Unordnung zurück, und setzten ihnen mit den Pfeilen und andern Waffen dergestalt zu, daß Pango floh, und da er durch den Morast setzen wollte, selbst in die Nachstellungen fiel, die er für andere bereitet hatte; denn er bekam einen vergifteten Pfahl in den Leib, und starb wie rasend.

Die Aufrührer
unterwerfen sich.

Als der König sich also, durch seines Bruders Tod, des Thrones versichert sah: so ließ er eine allgemeine Verzeihung bekannt machen: darauf unterwarfen sich ihm alle Aufrührer, den Generalcapitän Mani Bunda ausgenommen, der aus Scham sich davon machte, doch aber endlich Verzeihung erhielt, mit der Bedingung, daß er an der Kirche Santa Cruz sollte bauen helfen *k*).

Merolla erzählt die Begebenheiten dieser beyden Personen auf eine unterschiedene Art. Nach seinem Berichte, ist der Prinz nach der Schlacht auf die Gebirge gestochen, wo ihn einige christliche Schwarzen gefangen genommen, und seinem Bruder, dem Könige, gebracht haben. Dieser war darüber sehr bekümmert, daß der Prinz so verzweifelt verwundet war, und that sein äußerstes, ihn heilen zu lassen. Allein, es wollte nichts beym Pasantima eine Wirkung haben, und derselbe wollte voll Verzweiflung so wenig Hülfsmittel an sich anwenden lassen, als von Veränderung der Religion hören, und starb also in kurzer Zeit *l*).

k) Pigafetta auf der 140 u. f. Seite.

m) Merolla auf der 629 Seite.

l) De Faria saget, er sey hingerichtet worden, und tadelt den König wegen dieses Verfahrens. Siehe I Band auf der 36 Seite.

n) Dapper nennet ihn Sakuten, welchen Namen er vielleicht vor seiner Bekehrung geführt hat.

Sein



Sein Generallieutenant, fährt Merolla fort, führte sich anders auf, und wollte lieber getauft seyn, als wie ein Märtyrer seiner vorigen Meinung sterben. Er ward daher auf freyen Fuß gesetzt, und nur, als zur Pönitenz, genöthigt, eine gewisse Zeitlang für alle, die getauft werden sollten, Wasser zu bringen ^m). Religion
in Kongo.

Die Kirche von St. Cruz ward am Kreuzerhöhungstage angefangen. Der König brachte den ersten Korb Steine auf seinen Schultern, und schüttete solchen in den Grund: die Königin aber brachte einen Korb voll Sand vom Flusse, um so wohl den Vornehmen beyderley Geschlechts bey Hofe, als auch dem gemeinen Volke ein Beyspiel zu geben: auf diese Art ward die Kirche in Kurzem fertig, und es kamen ihrer so viele, die getauft zu werden verlangten, daß nicht Priester genug vorhanden waren. Kirche
Santa Cruz.

Nach diesem fertigte der König den portugiesischen Gesandten ab, und schickte einen, Namens Roderigo ⁿ) mit ihm. Ihn begleiteten verschiedene ansehnliche Männer, die so wohl die Religion, als die Sprache in Portugall lernen, auch von daher Bilder römischer Heiligen mitbringen sollten, solche unter das Volk auszutheilen. Er befahl auch, daß alle Unterthanen ihre Bilder und Zaubereyen, jeder der Obrigkeit in seiner Provinz ausliefern sollte, bey Strafe verbrannt zu werden. Dieser Befehl ward so genau beobachtet, daß alle innerhalb weniger als einen Monat dem Grafen gebracht wurden. Es war eine unzählige Menge von vierfüßigen und kriechenden Thieren, Vögeln, Bäumen, Kräutern, Stöcken, Steinen und gemalten oder geschnitzten Figuren: sie wurden an den Ort gebracht, wo der König seinen Bruder besetzt hatte, und da verbrannt. Jeder Mann brachte eine Last Holz dazu. Den Verlust zu ersetzen, gaben sie ihnen Crucifixe und Heiligenbilder, welche die Portugiesen mitgebracht hatten; er legte auch einem jeden Herrn auf, in seinem Wohnplaz eine Kirche bauen zu lassen, und nach seinem Beispiele Kreuze aufzurichten, woben er ihnen zu wissen that, daß er um eine Schiffsladung solcher Waare nach Portugall geschickt hätte. Die Mokissos
werden alle
zerstört.

Er verordnete auch, drey Kirchen zu bauen, davon eine zum Andenken des letzten Sieges, St. Salvador genannt wurde. In dieser liegen die Könige von Kongo begraben, und die Stadt hat ihren Namen von ihr; die zweyte nannte er: unser lieben Frauen der Hülfe, zum Denkmaale des Beystandes der Jungfrau Maria wider seine Feinde; und die dritte ward zum Andenken des wunderbaren Schuzes, den ihm St. Jacob geleistet hatte, diesem geweiht ^o).

Nicht lange darauf, kamen die Schiffe aus Portugall mit verschiedenen Mönchen von dem Orden St. Francisci, St. Dominici und St. Augustini nebst andern Priestern, die sich durch die Provinzen ausbreiteten, das Volk im Glauben unterrichteten, und einige von der Nation so weit brachten, daß sie selbst in den geistlichen Stand treten, und ihre Landesleute in ihrer eigenen Sprache unterrichten konnten ^p). Es kommen
Priester zu
Schiffe an.

Der

^o) Merolla bemerkt, auf die Nachricht, daß St. Jacob sichtbarlich bey der Schlacht Hülfe geleistet habe, sey er zum Schutzheiligen von Kongo und Angola, auch einigen andern angränzenden

Ländern angenommen worden. Siehe am oben angeführten Orte.

^p) Pigafetta auf der 145 und folg. Seite.

Verwirrungen, die aus der Einführung der römischkatholischen
Religion in Kongo entstanden sind.

Bischof von St. Thomas und Kongo. Seine prächtige Aufnahme. Pracht des Königs Don Diego. Zwist der Geistlichkeit. Verwirrungen im Staate. Die Portugiesen werden zerstreuet und niedergemacht. Sie kommen wieder in Gunst. Die römischkatholische Religion verkehrt ihre Stützen. Die Jaggaer überschwemmen Kongo.

Schreckliches Elend. Die Jaggaer werden von den Portugiesen vertrieben. Sie suchen nach den verstopften Goldbergwerken. Die römischkatholische Religion vergeht fast gar. Neuer Zwist der Geistlichkeit. Erste Mission nach Kongo. Die folgenden Missionen. Die erste nach Sogno.

Bischof von St. Thomas und Kongo.

Mittlerweile starb Don Alfonso, und sein Sohn Pedro folgte ihm nach, unter dessen Regierung die Schiffahrt nach diesen Gegenden ungemein zunahm, und das Eynland St. Thomas von den Portugiesen und andern Nationen bevölkert ward; denn zuvor war es ganz wüste, und die Küste ward nur von etlichen wenigen Seelenten aus den benachbarten Ländern bewohnt. Nach der Zeit schickte der König einen Bischof dahin, die Religionsfachen sowohl auf diesem Eynlande, als in Kongo, zu beobachten. Er ward in diesem letztern Lande von dem Könige und dem Volke mit großen Freuden aufgenommen. Der Weg von der See nach der Stadt war rein gefehrt, mit Matten bedeckt, und voller Schwarzen, die sich so sehr, als bey der Ankunft der ersten Portugiesen, drängten.

Seine prächtige Aufnahme.

Zu St. Salvador giengen ihm die Priester, der König und der ganze Hof entgegen, und begleiteten ihn in Proceßion nach der Kirche Santa Cruz, die er sogleich zu einer Cathedralkirche erhob, und darinnen acht und zwanzig Domherren mit ihren Caplänen, einen Kapellmeister, Sänger, Klocken, Orgeln, und alle andere Sachen, die zum Gottesdienste erfordert werden, anordnete. Er reiste oft von der Insel St. Thomas nach Kongo, hin und her, und starb zuletzt auf der Insel, wo er auch begraben ward. In Kongo war sein Nachfolger ein Schwarzer von königlichem Geblüte, der von dem Könige Alfonso war nach Portugall und Rom gesandt worden, und daselbst die lateinische Sprache gelernet hatte. Als er aber nach Portugall zurück kehrte, sein Bisthum anzutreten, so starb er unterwegs, und das Königreich blieb verschiedene Jahre ohne einen Bischof.

Pracht des Königs Don Diego.

Don Pedro, König von Kongo, starb ohne Kinder, und sein Bruder, Don Francisco, folgte ihm, aber nur auf eine kurze Zeit, nach. Der fünfte König, Namens Don Diego, welcher der nächste Erbe war, bestieg nun den Thron. Er war ein beherzter und weiser Mann, der Pracht liebte, Wiß besaß, gute Neigungen, und viel Eifer für die neue Religion hatte. Er war so ein Kriegsheld, daß er, in wenig Jahren alle die anliegenden Länder eroberte. Die Portugiesen liebte er so sehr, daß er die Kleidung seines eigenen Landes ablegte, und sich wie sie kleidete. Er war in dem Auspuße seines Pallastes und dergleichen verschwenderisch; und außerdem sehr leutselig und freigebig. Er kaufte kostbare Zeuge, und pflegte zu sagen: seltene Sachen sollten nur in der Könige Händen seyn. Er trug ein Kleid nicht mehr, als ein oder zweymal, und gab es darauf seinen Bedienten, so daß zu seiner Zeit Tapezereyen, goldene und seidene Zeuge, und dergleichen in Kongo in großem Werthe kamen.

Damals

Damals befand sich der dritte Bischof von St. Thomas und Kongo daselbst. Es war ein Portugiese, und es entstand ein großer Zwist zwischen ihm und den andern Geistlichen. Dieses rührte von der Freyheit her, in der sie zuvor ohne ein Oberhaupt so viele Jahre gelebt hatten, daher sie sich jeso keines Prälaten Gehorsam unterwerfen wollten. Es entstand viel Aergerniß bey dem Volke daraus; der König aber nahm allemal des Bischofs Partey, und schickte, zu Unterdrückung dieser Unruhen, einige Priester gefangen nach Portugall, und andere in die Insel St. Thomas; da indeß auch viele mit dem Ihrigen freywillig fortgiengen, und also die neue Religion, durch den Fehler der Geistlichen, in großes Abnehmen gerieth.

Die Unruhen, die sich bald darauf im Staate erregten, schwächten die Religion ebenfalls. Denn nach des Don Diego Tode gaben sich drey Prinzen zugleich zur Nachfolge an. Der erste war des Königs Sohn, der aber durchgängig verhaßt war, und sogleich niedergemacht ward. Die beyden andern waren vom königlichen Geblüte. Einer hatte das Volk meistens auf seiner Seite; der andere aber die Portugiesen, und verschiedene Vornehme, die hingiengen, und seinen Gegner selbst in der Kirche umbrachten, in der Meynung, derjenige, dem sie gewogen wären, würde alsdann nothwendig auf den Thron kommen: allein die gegenseitige Partey verfuhr, nach eben dem Grundsatz, mit diesem auf eben die Art, und zerstörte also ihre Einrichtungen.

Als solchergestalt alle Kronerben hingerichtet waren, so fiel das Volk über die Portugiesen her, die es als die einzigen Urheber dieses Elendes ansah, und machte so viele von ihnen nieder, als sie antrafen; nur verschonten sie die Priester, und beschädigten keinen von denen, die sich an andern Orten aufhielten. Nach diesem wählten sie Don Diegos Bruder, Don Henrico, der wider die Anzikh zu Felde zog, und einen jungen Mann, Don Alvaro, seinen Stiefsohn, als Regenten, mit dem königlichen Titel, zurück ließ. Don Henrico starb bald nach geendigtem Kriege; und da der alte königliche Stamm mit ihm ausgieng, so ward Don Alvaro einmüthig zum Könige gewählt a).

Don Alvaro war ein Mann von gutem Verstande und gelinder Gemüthsart, wodurch er bald alles beruhigte. Er ließ die Portugiesen, sowohl Weltliche als Geistliche, die durch die letzten Kriege waren zerstreuet worden, wieder zusammen kommen, begegnete ihnen sehr leutselig, und erklärte sie, wegen der ihnen bezgemessenen Sachen, für unschuldig. Hierauf schickte er Briefe an den König von Portugall, und an den Bischof von St. Thomas, der sogleich nach Kongo segelte, wo er sich zuvor nicht hingewagt hatte. Durch sein Ansehen wurden daselbst die vorigen Zwistigkeiten beygelegt, und unter den Priestern die Ordnung wieder hergestellt. Kurz darauf starb er zu St. Thomas.

Dies war das drittemal, daß diese Gegenden ohne einen Bischof blieben, welches verursachte, daß die Landeseinwohner, von allen Ständen, in der neuen Religion kalt sinniger wurden, und ihre alten Gewohnheiten wieder annahmen; besonders that dieses der König, der von verschiedenen jungen Leuten von seinem Alter gelenket ward. Unter andern beschwerte sich Franz Bullamatara, ein Verwandter des Königs, öffentlich, über das Verboth, mehr als eine Frau zu nehmen, welches eine sehr übele Wirkung hatte. Endlich ward doch Franz nach seinem Tode feyerlich in die Kirche zu St. Cruz begraben, ob er wohl der römischen Religion abgesehen hatte: allein, gewisse böse Geister, wie es scheint, deckten bey

a) Pigafetta auf der 151sten und folgenden Seite.



Religion in Kongo. der Nacht einen Theil vom Dache der Kirche auf, zogen ihn mit einem schrecklichen Lärmen, der durch die ganze Stadt gehört wurde, aus dem Grabe, und führten ihn fort. Den Morgen darauf (wer es glauben will) fand man die Kirchthüren verschlossen, das Dach aufgerissen, und das Grab ohne den Leichnam. Gleichwohl wirkte dieß außerordentliche Beyspiel bey dem Könige keine Besserung.

Die Jaggaer fallen in Kongo ein. Nicht lange darauf, drangen die Jaggaer, die alles benachbarte Land geplündert und verheeret hatten, durch die Provinz Batta in Kongo. Sie warfen diejenigen, die wider sie geschickt wurden, über den Haufen, und zogen darauf gegen die Stadt Kongo *b*). Der König zog, obgleich in großer Verwirrung, mit so viel Soldaten, als er hatte, aus, und traf den Feind auf eben dem Plage an, wo vormals Mani Pango mit dem Könige Alfonso geschlagen hatte. Weil er sich aber zu schwach befand: so zog er sich zuerst in die Stadt, und floh darauf mit etlichen von den Vornehmsten, und portugiesischen Priestern, nach dem Eylande del Cavallo, oder der Pferdeinsel, im Flusse Zaire. Die Einwohner flüchteten auf die Gebirge, und in die Wüsten. Darauf drang der Feind in die Stadt, legte sie mit allen Kirchen in die Asche, und tödtete alles, was ihm vorkam, theilte sich nachgehends in zwey Heere, und durchstreifte das ganze Königreich, bald in diese, bald in jene Provinz.

Schreckliches Elend. Das arme Volk, das überall herumirte, kam meist vor Elend, Hunger, und Mangel an Nothwendigkeiten um, da die meisten, welche dem Könige auf das kleine Eyland gefolgt waren, von Mangel an Lebensmitteln und der Pest hingerissen wurden. Ein kleines bißchen Speise galt einen Sklaven, zehn Kronen werth; so daß der Vater aus Hunger seinen Sohn, und der Bruder seinen Bruder verkaufen mußte. Die Portugiesen *c*), die von St. Thomas mit Schiffen voll Lebensmittel kamen, kauften solche. Die Verkäufer sagten, es wären Sklaven, und die Verkauften bekannnten sich dafür, um nur von ihrer Hungersnoth befreyt zu werden. Es befanden sich einige der Vornehmsten, und selbst Prinzen vom Geblüte darunter *d*).

Die übele Luft, das schlechte Essen, und die Unreinigkeit des Eylandes, verursachten bey dem Könige eine außerordentliche Geschwulst in den Füßen, die er bis an sein Ende behielt. **Er schicket um Hilfe nach Portugall.** Während dieses Elendes bereute er seine Sünden, und that Buße dafür. Darauf schickte er, auf Anrathen der Portugiesen, einen Abgesandten, den Don Sebastian um Hilfe zu ersuchen, der nur unlängst zur Krone gekommen war, und dieser schickte sogleich den Francisco di Govea mit sechshundert Soldaten, und viel Freywilligen von Adel, ab.

Die Jaggaer werden vertrieben. Er hatte Befehle an das Eyland von St. Thomas, ihn mit fünf Schiffen, Lebensmitteln, und allem, was zur Unternehmung nöthig wäre, zu versehen. Sobald er auf der Pferdeinsel angelangt war, gieng er wieder mit den andern Portugiesen, die sich bey dem Könige befanden, ab, und zog mit allen gewaffneten Männern, die er im Lande zusammen bringen konnte, wider die Feinde. Er schlug solche in verschiedenen ordentlichen Treffen, mehr vermittelst des Feuergewehrs, vor welchem die Jaggaer sich außerordentlich fürchten, als durch die Tapferkeit seiner Soldaten; und setzte in anderthalb Jahren den König und das Reich wieder in vorige Umstände. Von den Jaggaern kamen wenig wieder in ihr Vaterland zurück. Govea blieb vier Jahre da, ließ darauf einige von denen, die mit ihm gekommen waren, zurück, und gieng wieder nach Hause, mit Briefen an den König, ihn zu ersuchen,

b) Das ist St. Salvador.

c) Dieß war sicherlich ein barbarischer und ungerichter Handel.

erfuchen, mehr Priester zu Ausbreitung des Glaubens zu überschicken. Der König ward nach diesem sehr gut römischkatholisch, und heirathete die Frau Catharina. Er hatte vier Töchter von ihr; und zweene Söhne und eine Tochter von seinen Rebsweibern. Der älteste von den Söhnen, Namens Don Alvaro, war sein Erbe und Nachfolger.

Während der Zeit, daß sich der Hauptmann Govea in Kongo aufhielt, erfuhr Don Sebastian, daß sich daselbst verschiedene Bergwerke, von Gold, Silber, und andern Metallen befänden, und schickte zwo Personen dahin, solche zu untersuchen, und darinnen zu arbeiten. Allein Francisco Barbuto, ein Portugiese, und des Königs Beichtvater und Vertrauter, beredete ihn, die Bergwerke nicht entdecken zu lassen, weil solches den Verlust des Königreiches nach sich ziehen könnte. Die Abgeschickten wurden also an Derter geführt, wo nichts zu finden war. Allein, dieß hatte übele Folgen; denn da die güldene Hoffnung der portugiesischen Kaufleute vernichtet war, so bekümmerten sie sich nichts mehr darum, hier zu handeln, oder sich aufzuhalten, daher auch die Geistlichen nicht nach Kongo kamen, und die neue Religion in weniger Zeit in solchen Verfall gerieth, daß sie fast gar verlosch, bis Don Alvaro wieder nach Portugall um Geistliche schickte.

Don Sebastian, der noch ein junger Herr war, versprach, auf Goveas Anhalten, Geistliche zu schicken. Da er aber solches verabsäumte, kam ein anderer Gesandter vom Könige zu Kongo, der dessen Anverwandter war, und Don Sebastiano Alvarez hieß. Ihn begleitete noch ein Portugiese, und ihre Absicht war, um mehr Priester anzuhalten, und einige bey vorerwähnter Gelegenheit verkaufte Sklaven loszukaufen. Die römischkatholische Religion ward, vermittelt derer, die zurück kehrten, da sich unter ihnen einige Vornehme befanden, wieder in Aufnehmen gebracht: verschiedene aber wollten lieber in der Sklaverey bleiben. Der König versprach dem Abgesandten, Priester zu schicken; indeß mußte derselbe doch ohne solche nach Kongo zurück kehren.

Drey Jahre darauf schickte König Sebastian einen gewissen Bischof, Namens Don Antonio de Gliova, einen Castilianer, nach dem Eylande St. Thomas, mit der Verordnung, Kongo zu besuchen. Als solcher zu St. Thomas angelangt war, gerieth er mit dem dasigen Hauptmanne in eine Verdrießlichkeit, und schiffte nach Kongo, wo erwähnter Befehlshaber, und dessen Freunde, ihn ebenfalls verfolgten. Sie meldeten dem Könige, es wäre ein stolzer Mann, der sehr hohe Gedanken von sich hegte, und viel Hartnäckigkeit bezeugte. Dadurch nahmen sie den Hof dergestalt wider ihn ein, daß der König ihm anfänglich verboth, in sein Reich zu kommen, nachgehends aber ihn doch mit großen Ehrenbezeugungen aufnahm, und seinen Sohn ihm entgegen schickte, ihn in die Stadt zu begleiten. Er hielt sich daselbst etwa acht Monate auf, und reiste, mit Zurücklassung zweener Mönche und vier Priester, wieder ab. Bald darauf ward Don Sebastian in Africa geschlagen, und der Cardinal Don Henrique auf den Thron erhoben, da denn der König von Kongo an ihn um Geistliche schrieb, aber des Cardinals Tod verhinderte die Antwort. Philipp von Castilien folgte ihm nach, und meldete solches dem Könige von Kongo schriftlich, der den Sebastian da Costa als Abgesandten an Philippen schickte. Da aber da Costa auf der Küste von Portugall Schiffbruch litt, so schickte der König von Kongo, sobald er Nachricht davon erhielt, den Verfasser Lopez e), der, vorerzählter maßen, nicht glücklicher, als sein Vorgänger, war f).

S 2

Die

d) Pigafetta auf der 156ten und folgenden Seite.

e) Derselbe auf der 162 und folg. Seite.

f) Siehe IV Band auf der 515 Seite.



Religion
in Kongo.
Erste Mis-
sion nach
Kongo.

Die Nachricht von der Einführung und dem Wachstume der römischkatholischen Religion, die wir aus andern Schriftstellern schöpfen können, ist sehr unvollkommen. Merolla bemerkt aus dem Maffeus, die ersten Geistlichen, welche Fuß in Kongo gesetzt hätten, wären drey Dominicanermönche gewesen, von denen zweyne, bald nach ihrer Ankunft, wegen der Hitze des Landstriches, gestorben wären; der dritte wäre als Caplan bey des Königs von Kongo Heere, von den Jaggaern umgebracht worden, als diese, unter Anführung ihres Feldherrn Jimbo, das Königreich Kongo überschwemmt hatten. Dieser Sieger wollte sich mit den Kleidern und dem Kirchengeräthe des hingerichteten Mönchs lustig machen, und erschien in denselbigen an der Spitze seiner Begleiter, mit dem Kelche in der Hand g).

Folgende
Missionen.

Darauf folgten zwölf Franciscaner, vom Observantenorden, die Don Diego Cano auf seiner dritten Schiffahrt hieher brachte. Einige schreiben diesen Mönchen die ganze Befehung des Landes zu, ob es wohl wahrscheinlich ist, daß die ersten beyden, ihres kurzen Aufenthalts ungeachtet, doch einigen Nutzen müssen gestiftet haben. Ihnen folgten verschiedene andere Missionarien, und endlich schickte Pabst Urban der Achte, im Jahre 1640, noch andere mit offenen Briefen dahin, als Don Alvaro, sechster König von Kongo, noch um mehrere Capuciner anhielt.

Die erste zu
Sogno.

Verschiedener Hindernisse wegen, die ihnen theils der Tod des Königs von Spanien, Philipps III, verursachte, da sich der Herzog von Braganza der Krone Portugall bemächtigte, langten sie erst im Jahre 1645, unter Don Garzia II, Don Alvaros Nachfolger, an. Sie giengen in den Fluß Zaire, landeten am Flusse Sogno, und wurden daselbst mit außerordentlichen Freundsbezeugungen, besonders von dem Grafen, empfangen. Dieser gieng ihnen verschiedene Meilen entgegen, und wohnte einer Messe in der Kirche von Pinda bey, welche Stadt nahe an der Mündung des Flusses Zaire liegt. Er zierte die Altäre mit dem reichsten Schmucke, den er hatte h).

Dapper bemerkt, im Jahre 1604, und wieder im Jahre 1649, wären, auf Ansuchen eben des Don Alvaro II bey dem Pabste, vierzehn Capuciner von Cadix und Sicilien, zu Sogno angelangt, und von dar, mit Erlaubniß, nach Kongo gereist; nur daß sie einige zum Predigen, und ihren Glauben auszubreiten, zurückgelassen hätten i).

Der IV Abschnitt.

Missionen nach Sogno und Loango, nebst Beschreibung dessen, was die Missionarien ausgestanden haben.

Den Missionarien wird übel begegnet. Der Graf verjagt die Capuciner aus Sogno. Ihr Abenteuer. Einer von ihnen stirbt. Der Graf wird abgesetzt. Neue Mission nach Sogno. Priester und Kirchen daselbst. Ihr Unterricht, und ihre Liebestwerke. Andacht des Grafen. Art, den römischkatholischen Glauben auszubreiten. Mission nach Loango. Sie wird angefangen; geräth aber ins Stecken. Mission nach Angoy. Was die Missionarien dabey ausstehen. Kühne Unternehmung zweener Mönche. Solche wird scharf gestraft. Wie die Missionarien unterstützt werden. Einiger schlimme Beyspiele. Seltene Geschichte eines Mönchs.

Den Mis-
sionarien wird
übel begeg-
net.

Zu den beyden vorhergehenden Abschnitten ist bemerkt worden, daß die römischkatholische Religion zuerst in Sogno Fuß gefaßt hat; und aus des Carli und Merolla Reisen erhellet, daß sie daselbst sich besser, als irgendwo anders im Königreiche, ausgebreitet hat, weil

g) Es ist zu verwundern, daß wir von keiner Strafe, die auf so eine Handlung gefolgt wäre, lesen.

h) Merolla auf der 609 Seite.
i) Ogilby auf der 545 Seite.

weil immer neue Missionarien daselbst angelangt sind, und die Grafen solche beständig auf-
gemuntert haben; wie dieselben denn, unter allen Vornehmen und Fürsten in diesem Lande, der
römischkatholischen Religion am meisten ergeben zu seyn scheinen. Ihr Eifer ist aber nicht so groß
gewesen, daß sie nicht von Zeit zu Zeit sollten die größte Verachtung gegen die Missionarien
bezeugt haben, und sie haben solchen öfters sehr hart begegnet, oder sie, vielleicht wegen ihres
Stolzes und der von ihnen angefügten Verwirrungen, gestraft. **Merolla** giebt uns
davon ein merkwürdiges Beispiel.

Wie haben schon der Unternehmung der Portugiesen auf **Sogno**, im 1680 Jahre, **Der Graf**
erwähnt a). Diese That brachte den Grafen dergestalt auf, daß er beschloß, mit ihnen, **vertreibt die**
und mit den Capuciniern, die er als ihnen angehörig betrachtete, nichts mehr zu thun zu **Capuciner**
haben b). Er schrieb also mit einigen flämischen Kaufleuten, die segelfertig lagen, an des **aus Sogno.**
Papstes Nuntium in Flandern, ihn mit neuen Priestern zu versorgen. Der Bischof schickte
ihm auch zweene Franciscaner, und einen Layenbruder, mit genauem Befehle, sich den Ca-
puciniern, als ihren Obern, zu unterwerfen, wenn sich dergleichen im Lande befänden.
Diese Mönche wurden mit Bezeugung aller möglichen Gewogenheit empfangen, und in das
Capucinerkloster geführt, da der Graf nun die Capuciner unter mancherley Vorwande fort-
zuschicken suchte. Weil er aber, wie der Verfasser meldet, kein Verbrechen ihnen erweis-
lich machen konnte: so fiel er auf das grausamste und ungerechteste Verfahren, das sich er-
denken läßt. Er befahl, sie sollten aus seinen Landen, auf zwei Meilen weit, geschleppt
werden c). Dieses ward bald, mit der größten Strenge, von seinen Beamten ins Werk
gerichtet. Sie rissen sie mit ihren eigenen Stricken fort, daß sie die Gesichter auf dem Sande
hinschleiften, und scholten sie, den ganzen Weg durch, aus. Alles dieß ertrugen sie mit
großer Gelassenheit, litten aber dabey so viel, daß einer von ihnen nicht lange darauf starb,
und der andere, **Bruder Thomas da Sistola**, schwerlich wieder gesund ward.

Sie wurden auf den Gränzen von des Grafen Lande, in einer kleinen unberohnten
Insel des Flusses **Jaire**, gelassen. Sie bemühten sich daselbst, zweene oder drey Tage,
sich zu unterhalten; **Thomas**, der am wenigsten beschädigt war, gieng auf die Jagd aus.
Endlich aber wurden sie unverhofft, durch einige heidnische Fischer, befreuet, die sie nach der
Stadt **Bomangoy** d), im Königreiche **Angoy**, führten. Sie wurden hier von einem
ungläubigen Schwarzen sehr leutselig unterhalten. Er gab ihnen eine Abendmahlzeit, und
wies ihnen ein Haus an, mit drey Weibsbildern zur Aufwartung, wie die Landesgewohnheit ist.
Weil sich aber die Mönche unter diesen Leuten nicht für sicher hielten, so schickten sie ihre Auf-
wärterinnen bald nach dem Abendessen weg, und **Thomas** nahm seinen lahmen Gesellen
auf den Rücken, und gieng mit selbigem aus dem Hause. Er konnte aber nicht weit kom-
men, so mußte er seine Last, wegen Schwachheit, unter einen schattigten Baum legen, und
sie suchten mit anbrechendem Tage, aus Furcht entdeckt zu werden, in solchen hineinzukriechen.
Ihr Wirth wunderte sich den folgenden Morgen sehr, daß er sie nicht fand. Weil er aber
wohl wußte, daß sie nicht weit seyn konnten, so suchte er sie auf.

H 3

Er

a) Siehe IV Band auf der 701 Seite.

b) Vermuthlich fand der Graf, daß sie die Por-
tugiesen zu dieser ungerechten Unternehmung aufge-
muntert hatten. Denn warum hätten sie den Por-
tugiesen mehr, als ein anderer Mönchsorden, an-
gehen sollen?c) Sollte wohl keine Ursache dieser Strenge
seyn vorhanden gewesen? Würde er ihnen wohl
außerdem so begegnet haben; besonders, wenn die
Missionarien in solcher Hochachtung stehen, wie
der Verfasser vorgiebt?d) Ober **Bomangoy**, die Hauptstadt von **Angoy**.

Religion
in Kongo.
Ihr Aben-
theur.

Er kam endlich an den Ort, wo sie sich befanden, ohne sie gleichwohl entdeckt zu haben, und bildete sich deswegen ein, sie wären von einigen Geistern weggeführt worden. In solchen Gedanken sagte er bey sich selbst: Hat sie der Teufel weggeführt, so hat er es vermuthlich deswegen gethan, daß sie mich für meine Güte nicht haben belohnen sollen. Als die Mönche dieses hörten, so konnten sie sich des Lachens nicht enthalten, steckten die Köpfe aus dem Baume, und riefen aus: Wir sind hier, Freund, zweifelt an unserer Dankbarkeit nicht; aber wir sind nur ausgegangen, uns an den Stralen der aufgehenden Sonne zu erquickten e). Der Alte freute sich ungemein, daß er sie wieder fand, nahm sie heraus, und schaffte sie an den Hafen von Kapinda, zu Tagereisen von Bombangoy.

Einer von ih-
nen stirbt.

Mittlerweile gieng einer von den drehen Franciscanern, die in Sogno geblieben waren, nach Angola, und ein anderer, den das übele Verfahren mit den Capucinern bekümmerte, [oder vielleicht schreckte], gab vor, er sey aus christlicher Liebe verbunden, seine verjagten Brüder aufzusuchen, kam aber, als er von dem Grafen Erlaubniß erhalten hatte, wegzugehen, nie wieder nach Sogno zurück, sondern begab sich nach Kapinda, und hielt für besser, mit dem Frater Thomas nach Loanda zu segeln. Der Layenbruder erhielt bald darauf ebenfalls Erlaubniß, die andern drehe aufzusuchen, und erschien eben so wenig wieder in Sogno. Solchergestalt verlohr das Kloster alle seine Bewohner, bis auf einen Layenbruder, den der Graf einsperrete, damit er ihm nicht eben so einen Streich spielen sollte f).

Der Graf
wird abge-
setzt.

Es ist kaum glaublich, was unser Verfasser nachgehends bey dieser Gelegenheit erzählet. Er saget, das Volk habe sich in großer Wut empört, daß man sie der Mission beraubet g); und weil nichts die Menge hätte besänftigen können, so wären sie endlich so weit gegangen, daß sie sich des Grafen bemächtigt, und ihn gebunden auf ein Eysland in dem Flusse Zaire geschickt; worauf sie sich ein neues Oberhaupt erwählt hätten. Der abgesetzte Fürst, dem seine Einschränkung unerträglich war, pflog mit den benachbarten Völkerschaften unablässig Unterhandlungen, um wieder zur Regierung zu kommen; und als seine Unterthanen dieses erfuhren, so bemächtigten sie sich seiner noch einmal, hingen ihm ein schweres Gewicht um den Hals, und warfen ihn in der Wut in den Fluß Zaire mit folgenden Worten: Ihr ließet hier die armen Capuciner ohne Schuld über diesen Fluß ins Elend jagen, und ihr, Barbar und Unmensch, kommet eben deswegen hinein. Auf solche Art endigte dieser Verfolger armer unschuldiger Leute sein Leben h).

Neue Mission
zu Sogno.

Einige Zeit darauf gieng Bruder Joseph Maria von Loanda nach Sogno, die Gemüther des Volks zu erforschen. Bey seiner Ankunft am Vorgebirge Padron, in der Mündung des Flusses Zaire, ließ er sich bey dem Grafen melden. Sobald die Leute davon Nachricht erhielten, kamen sie haufenweise zusammen, ihn zu sehen, meldeten ihm, wie sie den Feind der Capuciner erfauft hätten, und künftig ihn bis auf ihren letzten Blutstropfen vertheidigen wollten. Dieses Versprechen bestätigten sie nachmals durch einen Eid vor dem Altare. Sie ersuchten Josephen zu gleicher Zeit, er möchte unter ihnen bleiben; dieser Mönch aber wandte vor, seine Verordnung erstreckte sich nicht weiter, als Leonarden und

e) Man sehe, daß sich die Mönche nicht allemal ein Gewissen machen zu lügen.

f) Merolla auf der 622 u. f. S.

g) Vermuthlich geschah solches aus einer andern Ursache, welche die Mönche verschweigen.

h) Wir wollen hinzufügen: möchten doch alle Verfol-

und die Kirchensachen wegzuschaffen. Allein, durch ihr ungestümes Anhalten und das Verlangen des Grafen selbst, ließ er sich bereden, da zu bleiben. Er machte auch, daß Bruder **Thomas** zurück kam; und von der Zeit an, saget der Verfasser, hat unser Orden ohne die geringste Beschweriß im Lande gelebt.

Diese Graffschaft ist groß und erfordert viele Missionarien. Sonst befanden sich etwan sechs daselbst; zuletzt aber sind nicht mehr, als einer oder zweene, da gewesen. Der Verfasser saget, sein Gehülfe hätte fünfhundert Leute von allerley Art in einem Tage getauft, und er wüßte, daß Mütter, mit ihren Kindern auf den Armen, vier bis fünf Tagereisen gekommen wären, solche taufen zu lassen, oder auch selbst zu beichten.

Die neugepflanzte Religion, so gut als möglich, zu erhalten, ist die Einrichtung gemacht worden, daß wenigstens eine Kirche in jeder Stadt, oder an jedem Orte von einiger Wichtigkeit, seyn sollte, und zu des Verfassers Zeiten waren etwan achtzehn in des Grafen Ländern. Eine jede davon wird mit einem Menschen versehen, der in dem Capucinerconvente erzogen ist, und wöchentlich dreyimal den Leuten den Rosenkranz vorsagen, und jeden Sonntag sie unterrichten muß. Alle Festtage wird an statt der Messe nur die Litaney gesungen, und die Lehre der römischkatholischen Kirche erklärt; wie auch den ersten Sonntag eines jeden Monats eine Proceßion des Rosenkranzes ist ¹⁾.

Dapper meldet, es befänden sich unter den Sognesern verschiedene Schulmeister, die außer dem Lesen und Schreiben, auch ihre Schüler in dem Catechismo vollkommen machten; er sezet aber hinzu, obgleich die meisten gemeiniglich sich zur römischkatholischen Religion auf gewisse Art bekenneten, so behielten doch noch viele ihre alte Abgötterey; und andere, die sich Christen zu seyn rühmten, thäten nichts, das dem Christenthume gemäß wäre, als in Gegenwart der Weißen, und wo es zu ihrem Vortheile gereichte ^{k)}.

Jede Stadt und Provinz in Sogno hat, nach des Merolla Berichte, einen besondern Platz, mit einem Kreuze in der Mitten, wo diejenigen, die das Ostergeboth nicht beobachtet haben, oder ungebeichtet gestorben sind, von ihnen selbst begraben werden, ohne daß sich die Missionarien darein mengen. Diejenigen aber, die alle Sacramente empfangen, und bey der letzten Fasten sich gehörig aufgeführt haben, bekommen, ohne einige Unkosten, ein christliches Begräbniß. Auch werden sie während der Krankheit, und nachdem sie gebeichtet haben, von den Missionarien, aus christlicher Liebe, mit Erfrischungen, als Tamarindenconfection und dergleichen, versehen, bekommen auch herzstärkende Julepe und Kühlungen. Ueberdieß haben sie verschiedene zu ihrer Kirche gehörige Sklaven, die in der Wundarzeney- und Heilungskunst erfahren sind, und das Volk bey vorfallenden Krankheiten besorgen. Dieß geschieht umsonst, damit sie keine Ursache haben, Hülfe bey den Zaubereyen zu suchen. Für die Armen, Alten, Vaterlosen, Blinden, Lahmen und dergleichen, ist ein Spital unweit dem Kloster erbauet, welche Liebeswerke die neue Religion in diesen Gegenden nicht wenig befördern ^{l)}.

Der Graf, der zu Merollas Zeiten regierte, war ein andächtiger Sohn der Kirche. Wenn Messe gehalten wurde, so ließ er sich bey dem Lesen des Evangelii eine brennende Fackel bringen,

Verfolger ihr Leben so endigen; aber es ist noch nicht angemacht, daß der Graf ein Verfolger gewesen ist.

¹⁾ Merolla auf der 623 Seite.

^{k)} Ogilby auf der 545 Seite.

^{l)} Merolla auf der 675 u. f. Seite.

Religion
in Kongo.

Dasige Prie-
ster und Kir-
chen.

Unterricht
und Liebes-
werke.



Religion in Kongo. bringen, die er einem seiner Pagen zu halten gab, bis es verlesen war, und alsdann brachte man ihm das Messbuch zu küssen. An Festtagen ward er zweymal mit dem Rauchfasse beräuchert, und gieng zu Ende der Messe an den Altar, kniend den Segen vom Priester zu empfangen, der ihm die Hand auflegte, und einige andächtige Seufzer wiederholte. Unterdessen da der Priester, der das Amt gehalten hatte, weggieng, seine Kleider abzulegen, begab sich der Graf in sein Bethstübchen, worauf er in die Sacristey gieng, dem Missionarius seine Ergebenheit zu bezeugen, der ihn höflich empfing, und bis an die Kirchthüre zurück begleitete *m*). Sobald er herauskam, fiel er wieder auf seine Knie, und das Volk, das rund um ihn herumstand, schlug sich, nach Gewohnheit des Landes, zum Zeichen seiner Treue, verschiedenemale hinter die Ohren. Er gab ihnen darauf mit seinem Finger ein Zeichen, daß er zufrieden sey, und gieng wieder in seinen Pallast. Der Generalcapitän und die Statthalter oder Manis haben, Streit zu vermeiden, jeder seinen angewiesenen Platz in der Kirche; den Aelichen werden Teppiche, darauf zu knien, verstattet, aber keine Küssen, und nur bloß die Gräfinn hat die Ehre, auf einem zu sitzen.

Art, den römischen Glauben auszubreiten. Die Art, den Glauben auszubreiten ist folgende. So bald ein Missionär in einer Stadt angekommen ist, läßt der Mani oder Statthalter, bey Abende, wenn alle Einwohner zu Hause sind, solches ausrufen und melden, daß sie alle vor ihm, wegen ihrer geistlichen An gelegenheiten, erscheinen sollen. Führet sich der Mani selbst hiebey nachlässig auf, oder verursacht einige Störung, so suchen die Missionarien, ihn noch das Jahr von seinem Amte zu bringen *n*).

Weil viele ihrer alten Gewohnheiten, vornehmlich welche die Heirathen und abergläubische Mittel betreffen, besonders von Weibern und dem Pöbel, auch unter den katholischen Schwarzen beygehalten werden: so haben die Missionarien, die, wie es scheint, in Sogno in großem Ansehen stehen, verschiedene Verordnungen deswegen ausgebracht. Die vornehmsten sind; erstlich alle Manis oder Statthalter in den Provinzen und Städten, die nicht rechtmäßig verheirathet sind, sollen alsofort ihrer Aemter entsetzt werden. Damit sie desto bessere Beobachtung dieses Befehls erhalten: so zogen sie die vornehmsten Hofleute auf ihre Seite, und beredeten solche, ihre Weiber zu heirathen, ohne solche zuvor geprüft zu haben. Zweytens sollen alle schwangere Weiber statt der Zauberer Anhängel, Reliquien tragen, und alle Mütter sollen die Schnuren, mit denen sie ihre Kinder binden, aus Palmblättern machen, die am Palmsonntage geweiht sind, auch sie noch über dieß mit den Reliquien verwahren, welche die Missionarien bey der Taufe gebraucht haben. Alle Eltern sollen zu gewissen Zeiten ihre Kinder Gott in der Kirche vor einem Bilde des Heilandes darstellen, und alle Mütter, die ihre Erstgebohrnen in die Kirche bringen, die Ceremonie, die das Eingehen in den heiligen Ort heißt, verrichten, und wenn solche krank sind, ein Gelübde thun. Die Eltern sollen ihren Kindern die Beobachtung einer gewissen besondern Andacht auflegen, z. E. den Rosenkranz, oder die Krone, zu Ehren der heiligen Jungfrau, den Tag so und sovielmahl zu beten, Sonnabends zu fasten, Mittwochs kein Fleisch zu essen, und solche christliche Gebräuche mehr *o*). Alle diejenigen, die stehlen, oder auf andere Art im Felde Schaden thun würden, sollten gezeißelt werden, und statt der zauberischen Beschützung ihres Kornes, sollten sie solches zu beschirmen, und ihr Feld fruchtbar zu machen, geweihte Palmäste gebrauchen, und hie und da ein Kreuz setzen *p*).

m) Merolla auf der 632 Seite.

n) Ebenderselbe auf der 630 Seite.

Im Königreiche Loango pflanzte ein Capuciner Bernardino Ungaro die römischkatholische Religion zuerst im Jahre 1663. Dieser Mönch war verschiedene Länder durchreist, und kam zu Sogno im Kloster, mit einem portugiesischen Reisenden zu sprechen, der ihn bey seiner Anwesenheit dem Könige zu Loango anpries. Seine Majestät sendeten darauf zweene ihrer jüngern Söhne nach Sogno, von ihm daselbst im römischkatholischen Glauben unterrichtet zu werden. Bey derselben Rückkehr entstand bey dem Könige ein Verlangen, den Ungaro nahe um sich zu haben, und er schrieb deswegen an den Statthalter von Angola, der ihm bey dem Superior Erlaubniß auswirkte, nach Loango zu gehen. Daselbst unterrichtete er den König und die Königin eine Zeitlang, taufte sie darauf und verheirathete sie nach Kirchengebrauche. Nach diesem taufte er des Königs ältesten Sohn, und nach und nach den ganzen Hof, von mehr als dreyhundert Personen; kurz, in einem Jahre, da er sich hier aufhielt, taufte er gegen zwölf tausend Personen.

Endlich ward er gefährlich krank, und schickte nach dem vorerwähnten Leonard: er starb aber eben den Morgen, da dieser anlangte. Um die Mission im Schwange zu erhalten, schickte der König den Leonard zum Superior, ihm einen andern Missionär zu schicken. Ehe dieß aber geschah, empörte sich ein Verwandter von ihm, und beraubte, mit Hilfe einiger abgefallenen Katholiken, den König des Lebens. Dieser unrechtmäßige Besitzer des Throns starb bald darauf plötzlich; und sein Nachfolger suchte, durch Hilfe eines Capuciners, dasjenige fortzusetzen, was Bruder Ungaro angefangen hatte. Aber aus Mangel mehrerer Missionarien, bleibt dieses Königreich noch meist wie zuvor in seiner alten Abgötterey stecken. Zu Nerollas Zeiten that man verschiedene Versuche, die Religion wieder in Aufnehmen zu bringen. Indes bildete er sich ein, es sey damals mehr Hoffnung dazu vorhanden gewesen, als zu einiger andern Zeit, weil der König den Kehnern [den Engländern und Holländern nämlich] verbothen hätte, in seinen Ländern zu handeln. Sie hatten aber seinen Unterthanen Feuergewehr verkauft.

In dem Königreiche von Angoy ist dem Verfasser kein christlicher Regente bekannt. Das Land ist, wie er sagt, allezeit von einer Art Leute bewohnt worden, die dem Wahrsagen und Zaubern ungemeyn sind ergeben, und zugleich der Leute von Sogno und Kakongo abgesagte Feinde gewesen. Ehe er diese Länder verließ, meldeten ihm die Missionarien von Sogno, der Graf hätte den König von Angoy besiegt, und alle sein Geschütz, Gewehr und seinen Borrath weggenommen; dabey auch ein Gelübde gethan, daß niemand ein Amt oder eine Ehrenstelle im Königreiche besitzen sollte, wenn er nicht römischkatholisch wäre. Unser Capuciner glaubet, die vornehmste Ursache, warum der König von Kakongo des Grafen Freundschaft gesucht habe, sey gewesen, das Volk von Angoy unterm Fuße zu behalten, wozu ihm der Graf allemal behülflich seyn konnte q).

Alle Missionarien klagen sehr über das Elend, das sie hier ausstehen, und dem Leser werden hin und wieder in vorigen Reisen Beyspiele davon vorkommen. Niemand aber beschwert sich hierüber mehr, als Nerolla. Die Missionarien, sagt er, müssen hier ungemeyn viel ausstehen: sie haben lange Reisen zu thun, oft fehlet es ihnen an Nothwendigkeiten; sie reisen durch sehr abwechselnde Landstriche, in erstickender Hitze, die besonders für Europäer unentzählich ist, dabey sie in ihren wollenen Kleidern fast zerschmelzen; oft müssen sie über

o) Die Schwarzen hatten eben dergleichen Gebräuche zuvor.

p) Nerolla auf der 627 Seite.

q) Ebenderselbe auf der 651 u. f. Seite.



Religion
in Kongo.

über Felsen und schreckliche Höhen reisen, oft auf bloßer Erde schlafen; sie werden von Zauberern und andern solchen Bösewichtern verfolgt, oft auch von schlimmen Christen, und endlich müssen sie ungemein viel Blut weglassen, ihre Gesundheit zu erhalten, und viele andere Beschwerlichkeiten mehr ausstehen r).

Ueber die Verfolgungen, die sie von den Zauberern [wie sie solche nennen] und andern Einwohnern des Landes ausstehen, hat man sich wohl nicht zu verwundern, da sie selbst solche Leute aufs eifrigste verfolgen. Sie ziehen sich auch oft der Schwarzen Rache, durch ihren unzeitigen Eifer, oder vielmehr durch ihren Stolz zu, davon man verschiedene Exempel, besonders in Merollas Reise, gesehen hat. Haben je welche wegen einer kühnen Unternehmung, die noch zu entschuldigen war, gelitten, so sind es zweene Missionarien im Königreiche **Ouverri** oder **Auverri** r), deren Begebenheit der Verfasser folgender Gestalt erzählt.

Kühne Unternehmung zweener Mönche,

In diesem Lande wird jährlich ein Opfer verrichtet, welches, wie sie sich einbilden, ihren Vorfahren zu gute kömmt. Vor Zeiten bestund dieses Opfer in mehr als dreihundert Menschen; damals aber sollten nur fünf sterben, jedoch lauter Vornehme. Bruder **Franz da Romano**, Superior in diesem Lande, und Bruder **Philipp da Signar**, waren gefonnen, dieses verfluchte Fest zu stöhren, und ein Neger, ihr Freund, führte sie bis in die dritte Umzäunung. Sie sahen hier eine große Menge nach verschiedenen musikalischen Instrumenten tanzen und singen, und verkrochen sich, um desto besser zu bemerken, was vorgienge, in einen verborgenen Ort, welches gleich da war, wo sie die Messer zu ihrem Morde aufbehielten. Sie wurden da bald durch diese Unmenschen entdeckt, welche mit großem Zorne auf sie zu kamen, und die Mönche wegrieben. **Franz** aber drang sich ohne Entsetzen durch den dicksten Haufen der Negern, und schalt ihren König wegen einer so unerhörten Grausamkeit. Einige Hofleute machten sich so gleich über ihn, schlugen ihn erbärmlich, und rissen ihn so gleich aus dem Haufen, worauf sie sich wieder zusammenschlossen, und ihr unmenschliches Opfer vollendeten.

die scharf bestraft wird.

Darauf meldeten sie den Missionarien, der Wille ihres Königes wäre, sie sollten sich hinführo aus dem Königreiche entfernen. Als solchem Geborhe kein Gehorsam geleistet wurde, machten sich die Schwarzen über sie her, und wollten sie umbringen. Zweene Hofleute aber verhinderten sie daran, mit Vermelden, der König wollte die Missionarien vor sich gebracht haben. Sie kamen also in den Pallast, erhielten aber keine andere Audienz, als eine Menge Streiche und Beschimpfungen, worauf ihnen mit den verächtlichsten Redensarten angekündigt wurde, das Land zu räumen. Gleichwohl schleppten die Negern sie in ein grausames Gefängniß, wo sie drey Monate, unter eben dergleichen Züchtigung, blieben. Endlich wurden sie den Holländern als Sklaven verkauft, die sich ihrer erbarmten, und sie im **Prinzeneylande** aussetzten. Von hieraus meldeten sie der **Gesellschaft zu Fortpflanzung des Glaubens**, wie es ihnen ergangen wäre. Die Antwort war: die Kirche hätte schon Märtyrer genug, und es wären nur sie beyde als Missionarien in diesen Gegenden; sie sollten sich also nicht mehr in solche Gefahr begeben, sondern sich gegen die Neubekehrten behutsam aufführen r).

Wie die Missionarien un-
terstützt werden.

Soviel aber die Missionarien von den Schwarzen ausstehen, so gütig bezeugen sich gentheils die Portugiesen von **Loanda** gegen sie. Ohne daß sie einen Kanzen mit sich herum

r) Merolla auf der 681 Seite.

s) Ist im IV Bände auf der 479 Seite beschrieben worden.

herum tragen dürfen ¹¹⁾), welches hier nicht gewöhnlich ist, werden sie mit Lebensmitteln dergestalt versorgt, daß wer Liebeswerke gegen sie ausüben will, solches bey Zeiten thun muß, oder es wieder zurück bekommt. Diese guten Leute erhalten, wie es scheint, nicht nur das Capucinerkloster in ihrer Stadt, sondern auch verschiedene Missionen in verschiedenen Königreichen, die sonst nicht würden bestehen können.

Merolla läßt an sich nichts ermangeln, die italienischen Capuciner, auf Unkosten der Missionarien aus andern Orden und Ländern zu erheben. Er meldet uns, Joh. de Sylva, Statthalter von Loanda, habe bey seinem dasigen Aufenthalte, eine so vollkommene Gewogenheit gegen sie bezeugt, daß er sie aller ihrer Bitten gewährt habe. Als Don Johann einst einem Priester, von seiner eigenen Nation, eine Bitte abgeschlagen habe, sey dieser in die Worte ausgebrochen: Ihr erzeiget den Capucinern, die doch fremde sind, alle Gewogenheit, so bald ihr ihre Bittschreiben gelesen habet, und uns, euren Landesleuten, schlaget ihr alles ab, was wir bitten. Sylva antwortete hierauf: Ich öffne und lese der Capuciner Bittschreiben nicht einmal, weil ich weis, daß sie mich um nichts ersuchen, als was ich ihnen zugestehen kann, und was sie mich um anderer Leute Willen bitten, muß, wie ich weis, bloß aus christlicher Liebe, und ohne Hoffnung einer Vergeltung, geschehen.

Die römischkatholischen Priester vermahnren die Layen, der Geistlichen Fehler zu verbergen; die Geistlichen von verschiedenen Orden aber decken einer des andern Heuchelei und Betrug sehr gern auf. Doch entschuldiget der Verfasser die Mitglieder seines Ordens nicht völlig; denn er meldet uns, eine Mission in diesen Gegenden sey einige Jahre vor seiner Ankunft, durch die Schuld des Obern, der kein gutes Exempel gegeben hatte, fruchtlos abgelaufen; daher nur sehr wenige von den Schwarzen bekehrt wurden, und die Befehrten auch auf das, was man sie lehrte, sehr wenig aufmerksam waren, unter dem Vorwande, wenn das Geseß Gottes von den Weißen so schlecht beobachtet würde, so könnte man von ihnen nicht fordern, daß sie es besser in Acht nehmen sollten ¹²⁾.

Die beyden letzten Mönche, die sich damals daselbst befunden haben, sind, wie er meldet, als Märtyrer ihrer Gelindigkeit gestorben; denn da sie einen gewissen großen Mann, wegen seines ärgerlichen Lebens, erinnerten und vermahnren, an statt ihn zu strafen und zu züchtigen, starben sie innerhalb acht Tagen an beygebrachtem Gifte ^{x)}. Vielleicht wären sie aber noch eher aus der Welt geschickt worden, wenn sie sich strenger aufgeführt hätten.

Wir wollen diese Nachricht von der Mission zu Kongo mit einer seltsamen Geschichte beschließen, die Merolla von einem Barfüßermönche, Franz Lycodia, erzählt. Es sollten zweene gehenkt werden, und Franz gieng, aus lauter Menschenliebe, wie der Verfasser meldet, zum Statthalter, mit der Erklärung, an des einen Stelle den Tod zu ertragen, wenn solchem das Leben geschenkt würde. Der Statthalter antwortete: wenn er sein Wort halten wollte, so sollte einer von den beyden sogleich freigelassen werden, und dem andern eben das wiederfahren, wenn er jemanden finden könnte, der eben so an dessen Stelle treten wollte, obwohl beyde große Verbrecher waren. Es fand sich aber niemand mehr, der so gutwillig gewesen wäre. Als sie an den Hinrichtungsplatz kamen, ließ der Statthalter den Strick von Franzens Halse abnehmen, der von keiner ihm bestimmten Verzeihung etwas wußte,

J 2

11) Merolla am oben angef. Orte a d. 676 S.
12) Wie die Bettelorden in Europa pflegen.

12) Merolla auf der 670 Seite.
x) Ebenderselbe auf der 606 Seite.

Religion
in Kongo.Schlimmes
Beyspiel.Seltsame
Geschichte.

wusste y). Und wenn sein Gefährte, Leonard de Tardo, eben dergleichen hätte thun wollen, so wären beyde Verbrecher davon gekommen z): so aber ward einer gehangen.

Dieser Bruder Lycodia, der kurz vor Merollas Ankunft zu Loanda starb, war sehr eifrig in Erziehung der Kinder; denn er hatte einen großen Haufen weiße Knaben zusammen gebracht, die er wie Capuciner kleidete, und was er sie den Tag über gelehrt hatte, bey Nacht wiederholen und hersingen ließ. Der Verfasser fand ihrer sechzig an der Zahl zz).

Das VIII Capitel.

Naturgeschichte von Kongo, Angola und Benguela.

Der I Abschnitt.

Luft, Fossilien, Wurzeln und Feldfrüchte.

1. Witterung, Jahreszeiten, Bergwerke und Steinbrüche.

Die Luft ist gemäßigt. Jahreszeiten. Wetter. bergwerke. Steinbrüche von Jaspis, Mar-
Ordentliche Winde. Gold- Kupfer- und Sil- mor und Hyacinth.

Die Luft ist
gemäßigt.

Die Luft von Kongo, ist nach des Lopez Berichte gemäßigter, als man glauben sollte; und der Winter so wie der Herbst zu Rom. Daher haben sie nie Ursache, mehr Kleider anzulegen, oder ans Feuer zu gehen; auch ist es auf den Gebirgen nicht kälter, als in der Ebene. Insgemein ist der Winter heißer, als der Sommer, wegen der beständigen Regen, und besonders zu Stunden vor und nach Mittage, da es kaum auszu-
sehen ist.

Tage und Nächte sind bey ihnen kaum eine Viertelstunde lang, durchs ganze Jahr, unterschieden.

Jahreszeiten.

Der Winter fängt in diesem Lande im März an, wenn die Sonne in die nördlichen Zeichen tritt, und der Sommer im September, wenn sie in die südlichen kömmt. Es regnet nie im Sommer, aber ihre fünf Wintermonate, April, May, Junius, Julius und August, fast beständig, und sie haben während derselben, wenig heitere Tage. Es ist erstaunlich zu sehen, mit was für Gewalt der Regen herabschießt, und wie groß die Tropfen sind. Wenn der Erdboden völlig durchnäßt ist, so schwellen die Flüsse erstaunlich, und überschwemmen das anliegende Land. Der erste Regen fängt manchmal am funfzehnten Tage, und manchmal später an. Daher kömmt das neue Wasser des Nils, das von den Einwohnern Aegyptens so verlangt wird, manchmal eher, manchmal später.

Witterung.

Die Winde wehen im Winter durch diese ganze Landschaft, von Norden nach Westen, und von Norden nach Nordosten. Die Portugiesen heißen sie *allgemeine Winde*, und es sind Cäsars *Etesiae*, die in Italien im Sommer wehen. Sie treiben die Wolken mit großer

y) Wenn man ihn gehenkt hätte; wäre er nicht ein Selbstmörder gewesen?

z) Ungeachtet der Verfasser den Tardo zu taz

beln scheint, so saget er doch nicht, daß er selbst in solchen Umständen hätte dergleichen thun wollen.

zz) Merolla auf der 670. u. f. S.



großer Gewalt, gegen die hohen Berge, woselbst sie sich versammeln, und von der Zusammenpressung in Wasser verdicken. Wenn es also regnen will: so sieht es aus, als ob die Wolken auf den Gipfeln der höchsten Berge stünden, und daher rühret das Wachstum des Nils, der Sanaga, und anderer Flüsse, die sich in die östlichen und westlichen Seen ergießen.

Naturgeschichte von Kongo.

In ihrem Sommer, zu welcher Zeit in Italien Winter ist, wehen die Winde von Süden nach Südosten; und so wie sie den südlichen Himmel aufheitern, so treiben sie den Regen nach den nördlichen Gegenden. Diese Winde fühlen die Luft ungemeyn; sonst würde die Hitze in Kongo und den benachbarten Gegenden nicht auszustehen seyn, da sie auch die Nacht hindurch doppelte Bedeckungen zu Abhaltung der Hitze über sich hängen müssen.

Ordentliche Winde.

Es ist auch merkwürdig, daß in diesen Gegenden kein Schnee fällt, auch auf den Gipfeln der Berge keiner gesehen wird, ausgenommen gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung, und andere Berge zu, welche die Portugiesen aus dieser Ursache Sierra Nevada, das ist, die Schneegebirge, nennen. Dieser Mangel an Schnee aber ist kein Vortheil. Schnee und Eis würden zu Abkühlung des Gestränkes in Kongo höher, als Gold geschätzt werden a).

Es giebt in Kongo Bergwerke von verschiedenen Metallen, auch von Golde und Silber. Dapper gesteht, daß von einigen Goldbergwerke um St. Salvador angegeben würden: er erkläret aber solches Vorgeben für ungegründet; denn die Portugiesen, saget er, die so lange im Lande gewesen, und nach diesem Metalle so begierig sind, würden sie nicht unentdeckt gelassen haben b). Allein Carli meldet, es befänden sich Goldbergwerke, unweit eines Eisenbergwerkes c), in der Provinz Bamba, in denen aber die Einwohner gegenwärtig nicht arbeiteten, aus Furcht, die Portugiesen möchten sie deswegen bekriegen d). Eben diesen Grund giebt Lopez an, warum die Könige nie hierinnen Entdeckungen von Fremden wollen machen lassen. Eben derselbe berichtet, Angola sey sehr reich an Bergwerken von Silber, und dem vortrefflichsten Kupfer, und bringe mehr Arten Metall hervor, als einiges anderes Land in der Welt e).

Goldbergwerke.

Dem sey wie ihm wolle, so haben sie Kupferbergwerke in verschiedenen Theilen von Kongo, besonders in Pemba, unweit derselben Stadt, deren Metall so gelb aussieht, daß es auch Verständige für Gold angesehen haben. Eben dergleichen Bergwerke findet man auch in Sogno, die noch besser Kupfer geben, als die zu Pemba, und daraus werden insgemein in Loanda die purpurfarbenen Armbänder gemacht, welche die Portugiesen nach Kalabar, Rio del Rey und andern Plätzen führen. Linschoten meldet, Bamba habe Silber und andere Metalle, und Sunda auf der Ostseite Krystall und Eisen. Das letztere wird am höchsten geschätzt, weil sie Messer, Schwerdter und andere Waffen daraus machen f).

Kupfer und Silber.

Die Berge von Kongo enthalten an manchen Orten Steinbrüche von verschiedenen Arten der trefflichsten Steine, aus welchen ganze Säulen, Capitäle, Postementer und dergleichen, von einer solchen Größe ausgegraben würden, daß, wie man vorgiebt, eine ganze Kirche aus einem Stücke zu hauen wäre. Es ist eben die Art von Steine, wie zu dem Prachtkegel, der vor Porta del Popolo zu Rom aufgerichtet ist.

3 3

Es

a) Pigafetta auf der 31 und folg. Seite.

b) Ogilby auf der 332 Seite.

c) Siehe IV Band a. d. 549 S.

d) Carlis Reise auf der 572 Seite.

e) Pigafetta am oben angef. Orte a. d. 55 S.

f) Ogilby am oben angeführten Orte.



Natur-
geschichte
von Kongo.

Jaspis.
Hyacinth.

Es giebt da ganze Berge voll Porphyr, Jaspis, und Marmor von verschiedenen Farben, den sie in Rom numidischen, africanischen und äthiopischen Marmor nennen. Man kann in des Pabsts Gregorius Kapelle einige Säulen davon sehen.

Es giebt gleichfalls einen Stein mit eingesprengeten Körnern oder Streifen, deren einige schöne Hyacinthen enthalten. Denn die Streifen, die wie Adern durch den Stein durchgehen, können, wie Granatkörner, herausgenommen werden, und zerfallen in Körnchen und Stückchen vollkommener Hyacinthen. Man kann aus der ganzen Masse schöne Säulen machen, und sie ist sehr glänzend.

Es giebt mehr Arten seltener Steine, die wie Kupfer und andere Metalle aussehen. Sie sind sehr schön, und nehmen eine gute Politur an. Man kann sie zu Bildern und anderer Bildhauerarbeit brauchen g).

2. Ihr Ackerbau, ihre Feldfrüchte und Wurzeln.

Ihre Erndten. Feldbau. Boden und Fruchtbar- Maniokwurzel. Wie solche zu Mehle gerieben
keit. Feldfrucht Liko. Weißer Hirsen. Ver- wird. Wurzeln. Pflanzen. Ananas. Va-
schiedene Arten Hülsenfrüchte. Mandioca, oder nanas. Melonen.

Ihre Ernd-
ten.

Im Königreiche Kongo sind jedes Jahr zwei Erndten. Sie fangen im Jenner an, zu säen, und erndten im April ein. Darauf folget ihr Winter, der aber einem italienischen Frühlinge oder Herbstes ähnlich ist. Im Herbstmonate fängt die Hitze wieder an, da sie das zweytemal säen, und im Christmonate erndten a). Merolla meldet, in Sogno säeten sie im März, und könnten, wenn sie günstigen Regen hätten, im Brachmonate erndten.

Feldbau.

Ebenderfelbe bemerket, sie brauchen weder Pflug noch Spaden. Sobald die Wolken die geringste Masse liefern, machen die Weiber die Zubereitungen zum Regen; sie sammeln nämlich die verdorrtten Kräuter und Wurzeln in Haufen, und zünden sie auf dem Lande an. Nachdem der erste Guß gefallen ist, wenden sie das Feld mit einer leichten Hacke um, die sie *Lezegu* b) nennen. Sie ist an einem Griffte etwan zwei Spannen lang befestigt. Damit hauen sie mit der einen Hand die Erde auf, und streuen mit der andern den Samen aus, den sie in einem Sacke an der Seite haben. Bey dieser Beschäftigung müssen sie auch ihre Kinder auf dem Rücken ganz eingewickelt tragen, damit solche nicht von der großen Menge Ungeziefers, das bey dieser Gelegenheit aus der Erde kömmt, beschädigt oder gar verzehret werden. Auch wenn sie sonst eine Last tragen, haben sie allezeit ihre Kinder in einer Art Hangematten, die ihnen um die Schultern hängt, daß die Füße des Kindes um der Mutter Unterleib herum zu liegen kommen c).

Boden und
Fruchtbar-
keit.

Die Erde ist fruchtbar, und so schwarz, als das Volk. Wenn die Erndte zu *Bamba* vorüber ist: so schaffen die Weiber alle wälsche Bohnen in einen Haufen zusammen, den indianischen Weizen in einen andern, und so ferner. Darauf wird dem *Nakolonte* so viel gegeben, als zu seinem Unterhalte zureicht, und das übrige unter die Familien, nach Anzahl der Leute, die sich in jeder befinden, getheilt. In diesen Gegenden ist das Feld allezeit grün; und wenn der Boden wo verbrannt wird, so wächst alsobald Gras wieder d). Das Herzog-

g) Pigafetta auf der 116 Seite.

a) Carli auf der 568 Seite.

b) Oder *Lezegu*. In der Grundschrift *Lezegu*.

c) Merolla auf der 633 Seite.

d) Carli auf der 570 und 572 Seite.

e) Ogilby auf der 529 Seite.

f) Dapper saget, wie Hocken, aber kleiner.

Herzogthum Batta und die andern, rings um dasselbe liegenden Länder, hat fetten und fruchtbaren Grund, der alle Arten von Lebensmitteln trägt. Die Gegend von Pemba, besonders um St. Salvador herum, ist wegen der frischen und heitern Luft, voll schöner Weiden und Bäume e). Naturgeschichte von Kongo.

Es giebt hier eine Art Korn, die bey den Einwohnern **Luko** heißt. Sie ist dem Senfsamen sehr ähnlich f), aber etwas größer. Sie wird mit einer Handmühle klein gemacht, und giebt ein sehr weißes Mehl, aus welchem feines wohlgeschmacktes Brodt wird, das vollkommen so gut ist, als das aus Weizen. Dieses Korn ist nur unlängst von der Gegend am Nile hergekommen, die ohnweit seines Falls in dem zweyten See liegt, und jetzt ist es durch ganz Kongo in großer Menge vorhanden. Feldfrucht Luko.

Es giebt auch eine weiße Art Hirse, **Mazza**, oder Korn von Kongo genannt, auch **Mazza Manputo** oder portugiesisch Korn. Auch haben sie **Maiz** g), aber sie geben solches den Schweinen. Auch den Reiss schätzen sie nicht hoch h); ja es ist dessen eine solche Menge vorhanden, daß er fast gar keinen Werth hat i).

Nach des **Merolla** Berichte haben sie mancherley, den Europäern meist unbekanntes Hülsenfrüchte, außer dem indianischen Weizen und einer Art großer Bohnen, **Mkashhe** genannt k). **Dapper** nennt sie **Lukossa**, und meldet, sie wären Kastanienfarben, eine nährende und wohlgeschmackte Speise; aber zuviel von ihnen zu essen, verursachte Bauchweh l). Hülsenfrüchte. Mkashhe.

Die **Ouwanda**, eine Art von Feldfrucht, die dem Reisse nicht unähnlich ist, wächst auf einem Strauche, und hält sich wenigstens zwey bis drey Jahre; sie pflanzt sich aller sechs Monate in Menge fort. Ouwanda.

Die Frucht **Mkanza** ist aus Brasilien, und ungemein weiß. Sie ist den indianischen Bohnen sehr ähnlich, daher die Portugiesen ihr den Namen: brasilianische Bohnen, gegeben haben. Mkanza.

Eine andere Art von Hülsenfrüchten **Kangula**, wird von den Schwarzen sehr hoch, von den Europäern aber wenig geschätzt. Kangula.

Massamamballa schießt in Stengeln, von der Höhe des italienischen Weizens auf, und gleicht ihm an Aehren und weißer Farbe. Es giebt eine weiße Blüthe, und schadet einem Magen weniger, als dem andern. Massamamballa.

Der Saame des Krautes **Massango** gleicht unserm Hanfsamen sehr m). **Bat** beschreibt es als eine Art Korn in **Loango**. Massango.

Die Pflanze **Mely** wächst so hoch, als eine Hellebarde, und ihre Aehren gleichen unserm Hirse. Denenjenigen, die nicht davon zu essen gewohnt sind, verursachet es Schneiden im Leibe, oder die Colik.

Das **Luwo** läßt sich viele Jahre aufbehalten. Es hat eine dreyeckichte Aehre und Korn wie Hirse, das roth und gesund ist. Luwo.

Unter vielen andern Arten Hülsenfrüchten, die sie hoch schätzen, sind auch die **Mandois**. Dieselben wachsen drey oder vier zusammen, wie Wicken, aber unter der Erde. Sie sind von der Dicke ordentlicher Nüssen. Man zieht eine Milch aus ihnen, wie aus den Mandeln, Mandois.

g) Merolla saget, der Manipunni oder Maiz sey dem indianischen Weizen sehr ähnlich.

h) Pigafetta auf der 110 u. f. S.

i) Ogilby auf der 529 Seite.

k) Merolla auf der 633 Seite.

l) Ogilby auf der 536 Seite.

m) Siehe IV Band n. d. 663 S.

Natur-
geschichte
von Kongo.

Inkumbos.
Muskaten-
nüsse.

Mandioka,
oder Maniof-
wurzel,

Mandeln, und der Verfasser glaubet, sie haben davon ihren Namen bekommen. Eine andere Art von Früchten, die unter der Erde wachsen, sind die *Inkumbe*, die einer Muskatereingel gleich, sehr gesund und wohl vom Geschmacke sind. *Merolla* und andere haben unter diesen oft Muskatennüsse gefunden, die vielleicht von den Bäumen gefallen sind; der Gebrauch davon ist den Einwohnern noch unbekannt. Es giebt einige wilde, die man *Newbanzampuni* heißt ⁿ).

In Angola machet man, nach *Dappers* Berichte, Brodt aus der Wurzel *Mansdioka*, wie sie die Einwohner nennen. Sie wird zu Mehle gemacht, und ist häufig in der Gegend um *Loanda*, wo der Boden fruchtbar ist, und viel davon hervorbringt.

Diese Pflanze ist von verschiedenen Arten, die in der Ferne alle einander gleich sehen, aber an Wurzeln, Farbe und Eigenschaften unterschieden sind. Die Blätter sind dem Eichenlaube ähnlich, dunkelgrün, mit vielen Adern und Tüpfelchen. Der Stamm schießt gerade zehn oder zwölf Fuß in die Höhe, und breitet sich in viele Aeste aus. Das Holz aber ist schwach, wie eine Weide; die Blüthen sind klein, und der Saame, wie von der *Palma Christi*, aber von keinem Werthe.

Nachdem die Erde zubereitet ist, wozu erfordert wird, daß man sie wohl durcharbeitet, klein zerschlägt und in Haufen zusammenführet: so schneiden sie Aestchen, etwan einen Fuß lang und einen Zoll dicke, ab, die sie gegen einander geneigt zweene oder drey in jeden Haufen setzen, daß die Enden vier oder fünf Zoll über die Erde herausragen. Diese schlagen sogleich Wurzel, und schießen in neun, zehn oder zwölf Monaten zu der Höhe von zwölf Fuß auf, bekommen viele Aeste, und werden so stark, als das dicke Bein eines Mannes. Damit die Wurzel groß werde, so muß man den Grund zwey- bis dreyimal durchaus gäten, reinigen, und rein behalten. Wenn die Pflanze vollkommen reif ist, so hauen sie den Stamm hart an der Erde ab, der zu nichts, als zu Feuerholze tauget. Die kleinen Aestchen richten sie zu, solche wieder zu verpflanzen.

Nach diesem wird die Wurzel aufgegraben und geschält; darauf machen sie Mehl daraus wie sie gemahlen wird. aus vermittelst einer Mühle, die wie ein Wagenrad gemacht ist. Der Umkreis des Rades ist eine Spanne breit und mit Kupfer beschlagen, auf dem sich scharfe Spizen, wie auf einer Feile, befinden. Das Mehl fällt in einen darunter gesetzten Trog. Derjenige, der die Wurzel an das Rad hält, hat verschiedene kleine Knaben, die ihm Wurzeln zubringen. Auch wird das Mehl durch Sklaven aus dem Troge genommen und in kühnen Pfannen, wie Defen, über dem Feuer getrocknet.

Zu dieser Arbeit sind verschiedene Häuser erbauet, die über hundert Fuß Länge, und dreyßig oder vierzig Fuß Breite haben; auf jeder Seite befinden sich zehn Defen; und zum ausgäten, ausgraben, mahlen und trocknen, werden ordentlich fünfzig bis sechzig Sklaven gebraucht. Ein *Alquer* Mehl, das ist, zwey *Aroben* ^o), gelten in *Loanda* *St. Paulo* manchmal zweyhundert und fünfzig oder drehhundert *Rees* ^p).

Nach des *Merolla* Berichte wird die *Mandioka*-Wurzel zu *Sogno* nicht zu Brodte gemacht, sondern so klein, als Reiß, zerquetscht, und roh, oder in einer Brühe erweicht, gegessen. Weil diese Pflanze keinen Saamen trägt: so pflanzen sie solche durch Aeste fort, die sie in die Erde stecken, und die dafelbst bald einwurzeln. Die Portugiesen bedienen sich dieser

ⁿ) *Merolla* auf der 633 Seite.

^o) Ein *Arobe* ist dreyßig Pfund.

^p) *Ogilby* auf der 556 u. f. Seite.

^q) *Merolla* auf der 633 Seite.

dieser Speise mehr, als die Schwarzen, entweder weil sie solche Wurzeln besser fortpflanzen können, oder weil dieselben sich verschiedene Jahre halten.

Ihr **Gnamm** besteht aus gesottene Wurzeln, und wird an statt des Brodtes gebraucht, ist aber vom vorigen sehr unterschieden.

Die **Bataras**-Wurzeln schmecken geröstet wie Kastanien ^q).

Garten- und Feldfrüchte wachsen hier ohne große Arbeit, z. E. Rüben, Potatos, Kettiche, Kohlhäupter, die aber mehr offen sind, als die unstrigen, Blumenkohl, Möhren, Wurzelkraut, Spinat, Salben, Ysop, Thymian, Majoran, Coriander und dergleichen, nebst andern, die in Europa unbekannt sind.

Ihre Pflanzen sind die Ananas, Anones, Bananas, Arosses, große Kürbisse, Melonen, Gurken und dergleichen.

Von denen Pflanzen, die nicht hoch wachsen, wird die Ananas am meisten geschätzt, deren Blätter der Aloe gleichen, ihre Frucht aber den Tannzapfen ähnlich ist; nur darinnen unterscheidet sie sich von denselben, daß sie gelb wird, wenn sie reif ist, und aus lauter Fleische besteht. Oben auf der Frucht wächst ein Busch Blätter, die man abnimmt, und von neuem pflanzet. Wenn sie reif ist, so schmecket sie süßer, als die Melone; aber wenn man sie grün abschneidet, so wird sie gleich trocken und verdirbt ^r).

Die **Anones** haben, nach **Dappers** Berichte, diesen Namen von den Portugiesen wegen eines Herzogs erhalten, der diese Frucht zuerst hieher gebracht hat. Sie ist angenehm, sehr wohlschmeckend, aschfarben, so groß als eine Hand, und meist rund, wie ein Tannzapfen ^s).

Lopez hält die **Banana** für die **Musa** von Aegypten und Syrien, nur daß sie in diesen Ländern so groß, als ein Baum, wird. Hier aber schneiden sie dieselbe jährlich, daß sie besser tragen soll ^t).

Nach **Dappers** Berichte sind ihre Melonen, Gurken und Citronen ungemein groß und wohlschmeckend ^u).

Der II Abschnitt.

Fruchtbare und andere Bäume.

Enfadabaum. Mirrone. Mosuma. Baumvol- Kerne. Embettawein. Tamgrapalme. Palmsa-
lenbaum. Cedern. Orangen. Limonien. Gra- den. Dattelbaum. Weinstöcke. Ogheghe. Anga-
fenbaum. Kaschiusfrucht. Kolafrucht. Guaja- riaria. Khisello. Khikongo. Migna-migna. Don-
vas. Arosses und Segos. Kiferi. Zuckerrohr. no und Knoblauchbaum. Massabaum. Embotta
Pfeffer. Del- und Weinpalmten. Brodt aus dem und andere Bäume. Kassia. Tamarinden.

Es giebt hier Bäume von unermesslicher Länge und Dicke, daß unzählige Schiffe und Häuser daraus können gebauet werden. Der vornehmste heißt bey den Einwohnern **Enfada**; bey **Clusius**, der indianische Feigenbaum; bey **Linshot**, **Arbor de Raiz**, das ist, **Wurzelbaum**. Man findet ihn auf dem Eylande **Loanda**. Gemeiniglich wächst er mit einem dicken Stamme zu einer großen Höhe; am Gipfel treibt er verschiedene Aeste, von denen viele kleine goldfarbene Stränge herabgehen. Wenn diese in den Grund kommen:

^r) Merolla auf der 634 Seite.

^s) Ogilby auf der 556 Seite.

^t) Pigafetta auf der 111 Seite.

^u) Ogilby auf der 529 Seite.

Allgem. Reisebeschr. V Band.

R

Natur-
geschichte
von Kongo

Wurzeln.

Pflanzen.

Ananas.

Anones.

Bananas.

Melonen.

Enfada-
baum.



Natur-
geschichte
von Kongo.

men: so schlagen sie wieder Wurzel, und wachsen als neue Pflanzen; in kurzer Zeit werden starke Stämme aus ihnen, von denen bald wieder neue Stränge herunterhängen, die eben so einwurzeln. Solchergestalt erstreckt manchmal ein einziger Baum seine Aeste über tausend Schritte, und wächst in einen kleinen Wald, darinnen sich wohl dreytausend Mann verbergen können.

Die Aeste sind so dichte, daß die Sonnenstralen durch die Lauberhütten, die von ihnen gemacht werden, nicht durchgehen, und drey- bis vierfache Wiederhülle geben.

Die Blätter des jungen Baums sind den Quittenblättern ähnlich, blaß grünlicht und wolllicht. Die Frucht ist inwendig und auswendig roth, und wächst zwischen den Blättern der jungen Bäume, wie eine ordentliche Feige. Unter seiner äußersten Rinde findet sich bisweilen etwas wie Zwirn oder Garn, welches geklopft, gereinigt, und in die Länge ausgezogen, den gemeinen Leuten zur Kleidung dienet.

Dieser Baum wächst auch in Goa und Indien, wo die Einwohner die dünnen Aeste weghauen, und Lauberhütten aus ihnen machen, Kühle und im Schatten zu sitzen a).

Mirrone-
baum.

Der Mirrone-Baum scheint diesem nicht unähnlich zu seyn. Das Holz desselben ist sehr hart, die Blätter gleichen dem Orangenbaum, und jeder Ast schicket häufige Wurzeln in den Grund. Ordentlich wird er unweit der Häuser gepflanzt, als ob er ein Schuttgott ihrer Wohnungen wäre; denn die Heiden beten ihn als einen Götzen an, und lassen an einigen Orten Kürbisflaschen voll Palmwein an seinen Füßen, daß er trinken soll, wenn ihn dürstet. Auch machen sie sich ein Bedenken, auf seine Blätter zu treten. Wenn sie aber einen zerbrochen finden: so verehren sie denselben nicht länger, sondern nehmen sogleich die Rinde ab, aus der die schwangern Weiber sich Schürzen machen, und solche aus den Händen der Zauberer annehmen, die sie bereeden, daß sie dadurch eine leichte Entbindung haben würden. Man kann sich nicht einbilden, wie sorgfältig die Weiber für diesen Baum sind; sie glauben, er befreye sie von aller Gefahr bey der Schwangerschaft. Dem ungeachtet aber, als der Verfasser erfuhr, daß sich einer innerhalb des Bezirks ihrer Mission befände, gieng er mit einer guten Begleitung dahin und hieb solchen um. Die Frau, der er gehörte, fragte: warum solches geschähe. Der Missionär sagte zu ihr, er wollte Bretter daraus hauen, und sie gieng in ihr Haus ohne ein Wort zu sagen b). Dieses ist wohl ein außerordentliches Beyspiel von Geduld.

Außer vorigen beyden, giebt es noch einen andern merkwürdigen Baum allhier, **Alifonde**, **Alifunde** oder **Lifonde**, der schon beschrieben worden ist c).

Mosuma.

An dem Flusse Zaire wachsen die **Mosumabäume**, aus denen alle Canoes gemacht werden. Dieses Holz ist dem Kork einigermaßen ähnlich, und sinkt nicht, ob es gleich voll Wasser ist. Auf diesen Bäumen wächst der **Kapoë** oder die **Baumseide**, ein wolllichtes und sanftes Wefen, welches von den Seeleuten statt der Federn in Küssen und Polstern gebraucht wird. Die Baumwolle wächst hier wild, und könnte in großer Menge gezogen werden, wenn sie gewartet würde. Sie blühet im Brach- und Heumonate und ist im Christmonate reif d).

Baumwol-
lenbaum.

Eedern.

Das Ufer vom Flusse **Lelunde**, der nach **St. Salvador** zugeht, ist voll schöner **Eedern**, die von den Einwohnern nur zu Canoes und Feuerholze gebraucht werden e).

a) Ogilby auf der 570 Seite.

b) Merolla auf der 625 Seite.

c) Siehe IV Band a. d. 664 S.

d) Ogilby auf der 556 und 557 Seite.

e) Pigafetta a. d. 117 S. Ogilby a. d. 529 S.

f) Pigafetta auf der 111 Seite.

In Kongo giebt es verschiedene Arten fruchtbarer Bäume. In Pemba nähret sich der größte Theil des Volks von Baumfrüchten, als Citronen, Limonien und besonders Drangen, die sehr saftig und weder süß noch sauer sind; man ist sie ordentlich ohne einigen Schaden. Als eine Probe von der Fruchtbarkeit des Landes, sah Lopez einen großen Schößling, der in vier Tagen aus einem Citronenkerne gewachsen war f). Naturgeschichte von Kongo.
Drangen.
Limonien.

Nach Merollas Berichte, befinden sich in den Herrschaften von Sogno viel vortreffliche Limonien, von denen ein Eyland insbesondere so fruchtbar ist, daß man in demselben keine andern Bäume findet, ausgenommen noch hie und da einen Drangenbaum. Auf dem Wege nach Singa trifft man große Wälder voll Drangenbäume an, die portugiesische genannt werden, aber wegen ihrer dünnen Rinde und ihres süßen Fleisches, eher chinesische sind.

Die Frucht des Baums Mabothe ist unsern Drangen nicht unähnlich, sehr rund, und hat eine dicke Rinde. Inwendig sind verschiedene Saamenkörner, wie im Granatapfel, aber nicht so ordentlich. Der Geschmack ist sehr angenehm, und nur etwas scharf; daher man sie insgemein Leuten giebt, die am Fieber krank sind, ihren Geschmack wieder in Ordnung zu bringen, und den Mund zu erfrischen. Es giebt zweyerley Arten, eine große und eine kleine, die desto vollkommener ist. Mabothe.

Außer dem Nicesi, Banana und Mamai, die man in Brasilien findet, giebt es hier verschiedene andere fruchtbare Bäume, von denen man den Grafenbaum am höchsten hält. Die Frucht dieses Baums ist der Riesenbirne nicht unähnlich, und ihr äußeres hat nichts besonders, inwendig aber ist sie weiß wie Milch. Ihr Saame ist wie eine Bohne, und der Saft so angenehm, daß man ihn ordentlich Kranken giebt, ihnen den Geschmack wieder zu verschaffen. Der Verfasser hat auf den Gebirgen von Kongo verschiedene dieser Bäume wild gesehen. Grafenbaum.

Die Kasbiufrucht ist viel größer, als ein Apfel, und wenn sie reif ist, schön gelb und Carmesin. Aus ihrem Kröße nimmt man eine andere dunkelfarbene Frucht, die geröstet wie eine Kastanie schmecket und hisig ist, da die erste gelinde und kühlend ist g).

Die Kolafrucht ist so groß, als ein Lantzapfen, und schließt andere Früchte, wie Kastanien in ihrer Schaale. Außer ihren andern Eigenschaften sind sie besonders wider Leberkrankheiten gut, und man saget, die verfaulte Leber von einer Henne, oder dergleichen Vögeln, würde wieder frisch und gesund, wenn man sie mit dem Fleische dieser Frucht besprengte. Es giebt dieser Früchte sehr viel, und sie sind sehr wohlfeil. Sie sind die gewöhnliche Speise. Lopez zählet sie unter die Palmen h). Kolafrucht.

Merolla meldet, die Pflanze Kolas lieferte mancherley Früchte, in einem Carmesinfarbenen Beutel (ihrer Schaale) eingeschlossen. Die Portugiesen schätzen sie so hoch, daß sie einem Frauenzimmer auf der Straßen dieselbe anbieten; wenn sie solcher eine Ehre zeigen wollen i). Dapper meldet, die Schaale enthielte zehn oder zwölf Früchte, die Pflanze trüge das Jahr einmal; würde sie aber zur Nachtzeit gegessen, hinderte sie den Schlaf k).

Die Guajavas sind den Birnen nicht unähnlich. Sie haben kurze Stengel, sind außen gelb, und inwendig fleischfarben. Wenn ihre Saamen, die fest ans Fleisch hängen, nicht so hart wären, so würde man sie noch höher schätzen l). Dapper meldet, diese Frucht, Guajava.

R 2

g) Merolla am angef. Orte a. d. 634 u. f. S.

h) Pigafetta auf der 112 Seite.

i) Merolla am oben angeführten Orte.

k) Ogilby auf der 494 Seite.

l) Merolla am angeführten Orte.

Naturgeschichte von Kongo. die bey den Portugiesen Guajaves oder Gojava, bey den Schwarzen, Sienko, und bey den Holländern: Granatbirnen heiße, sey sehr wohlgeschmact, aber kalt, und deswegen ungesund.

Arosses. Arosses oder Granatpflaumen gleichen den Guajaves, sind aber kleiner, gesund, und von einem angenehmen scharfen Geschmacke.

Begos. Begos wachsen auf hohen Bäumen, wie Pflaumen gestaltet, aber grünlicht gelb, mit großen Kernen inwendig und etwas Fleische. Sie sind scharf vom Geschmacke und gesund. Man giebt sie Kranken zur Kühlung m).

Rifere. Die Rifere sind eine Art von Pflaumen, wie der Italiener Cascavelle, etwas scharf; man giebt sie den Leuten bey Fiebern n).

Zuckerröhr. In morastigen Plätzen wachsen viel Zuckerröhre, die aber nach der Einwohner Vermelden unbrauchbar sind, und daher nicht sehr gepflanzt werden. Das Rohr giebt einen braunen Extract, der aber doch noch besser zu Zuckerhüten ist, als der von St. Thomas o).

Pfeffer. Maginette (Manighetta) ist eine Art von Körnern wie Pfeffer, aber größer. Er wächst in Büschen, in denen sich Saamen, wie bey dem Granatapfel, befinden. Sie zeigen eine purpur und dunkelrothe Farbe, wenn man sie herausnimmt, werden aber nachgehends, in der Sonne getrocknet, schwarz und beißend wie Pfeffer.

Es wächst hier auch ein kleiner Baum mit schmahlen und kleinen Blättern, der nur drey oder vier Fuß hoch wird, und eine Frucht wie Coriander trägt. Sie erscheint erstlich in grünen Knospen, darauf in vollen Blüten, und endlich in einer Art kleiner Körner. Wenn diese Beeren reif sind, und an der Sonne getrocknet werden: so runzeln sie sich wie ostindischer Pfeffer zusammen, werden schwarz und hart, und bekommen einen Geschmack wie derselbe, nur daß sie nicht so hitzig sind, welches sie angenehm zu essen, und bey allen Speisen brauchbar machet. In Benin und andern Plätzen Niederäthiopiens wächst viel davon p).

Da Merolla von Blähungen sehr geplagt ward: so beseynte ihn ein Schwarzer mit Pfeffer, der, wie er meldete, gleich aus des Grafen Herrschaften war aus einem Walde gebracht worden. Ohne Zweifel, setzet der Verfasser hinzu, sind in diesen Gegenden viel treffliche Sachen, die niemand hoch schäzet, weil sie niemand kennet. q).

Del. u. Weinpalmen. Man trifft hier besondere Arten von Palmbäumen an, als die Dattel und den Cocosbaum. Den letztern nennet man so, weil die Schale wie ein Affe aussieht, damit sie ihre Kinder zu fürchten machen. Eine dritte Art giebt Wein, Del, Eßig, Frucht und Brodt. Das Del wird aus der Schale oder Haut von der Frucht gemacht, die man presset und kochet, sie zu erhalten. Sie hat die Farbe und das Wesen einer Butter, nur daß sie etwas grünlicht ist. Man brauchet sie an statt des Dels und der Butter. Sie salben sich auch den Leib damit. Das Brodt wird aus dem Kerne der Frucht selbst gemacht, der wie ein Mandelkern ist, aber etwas härter. Er hat inwendig ein gewisses Mark, das nährend und gesund ist. Die ganze Frucht in der äußern Schale ist grün, und sie essen solche roh und gebraten. Man zapfet den Wein durch Einschnitte aus dem Baume r), wie anderswo.

Die Palmbäume, die zugleich Del und Wein geben, werden am höchsten geschäzt. Man siehet sie, aber dünne gepflanzt, hier und da auf den Feldern. Die Früchte wachsen in

m) Ogilby auf der 555 Seite.

n) Merolla am angeführten Orte.

o) Ogilby auf der 558 Seite.

p) Ebenderselbe auf der 556 Seite.

q) Merolla auf der 635 Seite.

r) Pigafetta auf der 111 und folg. Seite.

in Büscheln so dichte zusammen, daß sie alle ein Stück zu seyn scheinen, und die Büschel sind so groß, daß ein ziemlich starker Mann sich nicht vornehmen darf, mehr als einen oder zweene zu tragen. In der Landessprache heißen sie *Rhakhey*, und ihre zahlreichen Saamförner, *Embe*. Diese gleichen einer Dattel, und man zieht vermittelst heißen Wassers, indem man sie stampfet, eine ölichte Feuchtigkeit aus ihnen heraus, die auch an statt des Oels gebraucht wird. Den Wein zapfet man aus ihnen, wie gewöhnlich.

Naturgeschichte von Kongo

Es giebt hier noch eine andere Art von Weine, *Embetta* genannt, die kühlender ist, und aus einem andern Palmbaume eben so gezogen wird; dieser giebt aber ordentlich mehr, und wird nirgends anders, als an die Flußseite gepflanzt. Der Baum heißt *Narome*.

Embetta wein.

Wo die Palmbäume, welche Wein geben, nicht wachsen, da haben die Leute ein Mittel, solchen durch die Kunst zu machen. Sie lassen indianischen Weizen eine Weile im Wasser quellen, wie die Europäer mit ihrem Weizen thun, Stärke daraus zu machen. Diesen nehmen sie nachgehends heraus, stampfen und pressen ihn wohl, und thun den Saft in einen Topf, aus dem sie ihn nach einiger Zeit in einen andern abziehen, und alsdann mit vielem Vergnügen trinken. Sie nennen dieses Getränk *Guallo*.

Eine andere Art Palmen heißt *Tamgra*; sie trägt eine Frucht wie Oliven. Da aber solche wenig oder keinen Geschmack hat: so wird sie ordentlich den Affen und Meerkatzen überlassen.

Tamgra palme.

Die *Metaba* ist eine andere Art, deren Frucht wie aus Schnüren voll kleiner Kugeln besteht, die sehr hart sind, und wenn sie gestoßen und mit dem Pulver von *Engalla* oder wilden Schweinszähnen vermengt werden, eine wunderbare Herzstärkung geben.

Eine Palme, die dem *Narome* sehr ähnlich, wo nicht gar derselbe ist, giebt eine Art von Faden aus seinen Blättern, daraus die Einwohner Zeug weben. Seine kleinsten Aeste sind glatt und biegsam; daher man sie zu Reifeneßen gebraucht, deren sich die Weißen und die vornehmsten Schwarzen bedienen. Von den großen Aesten bauen sie Häuser.

Palmfaden.

Das erste, was der Verfasser bey seiner Ankunft in *Benguela* bemerkt hat, war eine Menge Dattelbäume, die in diesen Gegenden mehr, als irgendwo anders im südlichen *Africa*, im Flore sind, ob sie wohl denen aus Osten an Güte sehr nachstehen.

Dattelbäume.

Er fand auch viele Gebüsche und Spaziergänge von Weinstöcken, die wegen der Feuchtigkeit der Erde zweymal das Jahr in großer Menge Trauben tragen; es wird aber kein Wein daraus gemacht, weil er von der allzu großen Hitze eher faul, als gereinigt werden würde. Ein jedes Haus hat hier Quellwasser, das nicht über zween Fuß tief liegt, worüber man sich desto mehr zu verwundern hat, weil diese Gegenden der See so nahe liegen ¹⁾.

Weinstöcke.

Der Baum *Ogheghe* giebt eine Frucht wie gelbe Pflaumen, die annehmlich riecht und schmecket. Aus den Aesten machen sie Zäune, Pallisaden und Laubhütten, um sich vor der brennenden Sonnenhitze zu verbergen ²⁾.

Ogheghe.

Viele Arten von Bäumen in diesen Ländern haben gewürzhafte und medicinische Kräfte. Unter den letztern verdient der Baum *Angariaria* die erste Stelle. Das Holz und die Wurzel desselben, besonders aber das Holz, ist wider Seitenstechen gut, wenn solches von Stein, Gries und dergleichen herrühret; daher man in diesen Gegenden nicht höret, daß dergleichen Krankheiten lange anhielten.

Angariaria.

R 3

Ein

¹⁾ Merolla auf der 634 Seite.

²⁾ Ebenderselbe auf der 634 u. f. S.

³⁾ Pigafetta auf der 115 Seite. Ogilby auf

der 529sten Seite. Es scheinen die vorerwähnten Vegospflanzen zu seyn.



Naturgesch. Ein anderer Baum, der in der Arzeneykunst nützlich ist, heißt **Rhifetto**. Jeder
von Kongo. Theil desselben, gepulvert und mit Wasser vermengt, ist wider das Fieber gut, und verhindert
sicher Ohnmachten, wenn man ihn an die Stirne oder Schläfe leget.

Rhifetto. Dem Baume **Rhifongo** wird eine purgierende Kraft zugeschrieben.
Rhifongo.

Mignamigna. Der wunderbarste Baum unter allen aber, ist der **Mignamigna**, der in einem Theile
Gift, und in andern Gegengift hervorbringt. Wer durch dessen Holz oder Frucht ist ver-
giftet worden, dem dienen die Blätter zur Gesundheit, und wenn ihm solches von den Blät-
tern wiederfahren ist, so muß er zum Holze oder zur Frucht, welche einer kleinen Limonie
gleich, seine Zuflucht nehmen.

Donno, und Der **Donnobaum** hat nur wegen seiner Rinde einigen Werth, die an Kraft und
Geruche dem Zimnte nahe kömmt.

Knoblauch- Ob das Land gleich selbst keinen Knoblauch giebt, so hat es doch einen Baum, dessen
baum. Holz statt desselben dienet, und eben den Geruch und Geschmack hat x).

Nkassa. Der **Nkassa** y) ist sehr groß, roth und wunderbar kräftig, Zahnweh und rauhen
Hals zu heilen. Den Vögeln ist er sehr gefährlich. Wenn sie sich nur auf seine Nester
setzen, so fallen sie sogleich todt herunter z).

Embotta, Aus dem starken und dichten Holze des **Embotta** machen sie Bogen. Die Wurzel
und andere ist in der daselbst gemeinen Krankheit, **Embasser**, gut.
Bäume.

Der Baum, den die Portugiesen **Poa del Cobra**, **Schlangenhholz**, nennen, ist
sehr kräftig wider die Fieber, wie der **Mofrossosonho** gegen Gift.

Das Gummi **Almesiga** tröpfelt aus einem Baume, und riecht wie Gummi **Elemi**,
ist auch sehr gut wider verschiedene Krankheiten, besonders Flüsse, und Quetschungen.

Aus einer andern Pflanze ziehen sie **Moes**, die man so gut befindet, als die von **So-
tororino**.

Ein Kraut, das zu Heilung der **Bitios** dienlich ist, heißt **Orore de Bitios** a).

Cassia Fistu- **Cassia Fistula**, **Tamarinden**, und andere Apothekerwaaren, wachsen hier in Menge,
la, Tama- und werden in Fiebern gut befunden b).

rinden. Der vorhin osterwähnte Layenbruder **Leonard**, der sich in diesem Lande viele Jahre
aufgehalten hat, meldete dem **Merolla**, er hätte Pflanzen vom **Storax**, **Gummi Ben-
zoe**, und der **Cassia**, gesehen, aber keine davon stünde bey den Schwarzen in großer
Hochachtung c).

Der III Abschnitt.

Wilde und zahme Vögel.

Reyger, Kraniche, Störche, Adler, Habichte, zende Vögel, Vogelnester, Musikvögel. Selt-
Papagoye, Eulen, Phasane, Rebhühner. samer Singvogel. Eine andere Art. Bienen.
Der Strauß. Der Pfau, der Pelican, tan- und Ameisen.

Reyger, In **Kongo** und **Angola** giebt es viel Arten sowohl europäischer als anderer Vögel.
Kraniche, **Lopez** bemerket, ihre Sümpfe wären voll weißer Reyger und grauer Rohrdommeln,
Störche. die sie **Königsvögel** hießen. Es giebt auch hier einen Vogel, wie einen Kranich, mit
rothem

x) Merolla auf der 635 Seite.

y) Es scheint der **Inkassa** zu seyn.

z) Merolla auf der 615 Seite.

a) Ogilby auf der 555 Seite.

b) Pigafetta auf der 117 Seite.

c) Merolla auf der 635 Seite.

rothem Schnabel und rothen Füßen, so hoch wie ein Storch. Ihre Federn sind meist weiß und roth, manche dunkelgrau. Es ist ein schöner Vogel, und gut zu essen. Die Schwarzen nennen sie Flemmingos, weil sie denselben sehr gleichen.

Auch giebt es indianische Hühner und Hähne, Gänse, und Enten, von allerley Art, wilde und zahme; auch so viel Rebhühner, daß die Kinder sie mit Schlingen fangen; Phasane, die sie Gallignoles heißen, Tauben, Turkeltauben, und kleine Vögel, die man Beccaschi heißt, unzählig viel.

Desgleichen sind viel Adler, Falken, Gersfalken, Sperberhabichte, und andere Raubvögel da, mit denen sie aber nie jagen.

Sie haben graue und grüne Papageye; die ersten sind groß und sehr schwachhaft; die letztern klein, und nicht so gesprächig a).

Dapper füget diesen die Canarienvögel, Eistern, Fledermäuse und Eulen bey. Die letztern nennen sie Kariampemba, das ist, Teufel, weil ihr Erscheinen Unglück bedeutet. Es giebt auch dafelbst zwey Arten Rebhühner und Phasanen, wilde und zahme, mit sehr schön gefärbten Federn. Die erste Art hat einen Federbusch auf dem Kopfe, die andere ist kahl, beyde aber haben blaues und schwarzes Gefieder, mit einigen weißen Federn vermengt b).

Merolla bemerkt, daß die wilden Hühner hier von viel besserem Geschmacke, und schöner sind, als die zahmen, und daß es sich mit den Rebhühnern eben so verhält, die den europäischen gleichen; aber keine von beyden Arten Gevögel wird von den Schwarzen sehr hoch geschätzt c).

In den Gegenden von Sundi findet man Strauße, wie auch bey Batta, nach dem Musambi zu. Ihre Federn werden mit Pfauenfedern vermengt, und in der Gestalt eines Sonnenschirms, als Feldzeichen und Fahnen im Kriege gebraucht.

An den Gränzen von Angola befindet sich ein Wald, der mit Mauern eingefast ist, wo Pfauen zum Gebrauche des Königs gehalten werden, der sonst niemanden welche zu halten verstattet, weil sie zu Zeichen der königlichen Würde gebraucht werden. Als der große Alexander diesen Vogel das erstemal in Europa sah: so machte er ihn auch zum königlichen Vogel.

Es giebt hier auch große weiße Pelicane, die unter das Wasser schwimmen, und einen ganzen Fisch auf einmal verschlingen, der von ihnen, wegen ihres hitzigen Magens, leicht verdauet wird. Ihre Haut ist so hitzig, daß die Leute sie tragen, den Magen zu erwärmen d).

Merolla berichtet, diese Vögel, die man auf dem Wege nach Singa sehr häufig antrifft, wären ganz schwarz, nur die Brust wäre fleischfarben, wie der Nacken eines türkischen Hahns. Der Verfasser aber weiß nicht, ob das der wahre Pelican ist, der seine Jungen mit seinem Blute nähren soll e).

Eben derselbe Schriftsteller bemerkt, es gebe sehr mannigfaltiges Gevögel in diesem Lande, unter andern zwey europäische Arten, Sperlinge und Turkeltauben. Die Federn der ersten würden vom Regen roth, und bekämen nachgehends ihre Farbe wieder, wie andern Vögeln gewöhnlich ist. Die Adler wären nicht so groß, als er sie anderswo gesehen hätte; und

a) Pigafetta auf der 92 und folg. S.

b) Ogilby auf der 532, 558sten und folgenden Seite.

c) Merolla auf der 636 Seite.

d) Pigafetta am oben angef. Orte.

e) Merolla am oben angef. Orte.

Vögel in Kongo. und die verschiedenen Arten von Papagenen wären von den brasilischen sehr unterschieden. Ihre Krähen wären auf der Brust weiß, wie auch an den äußersten Enden der Schwingen, sonst aber überall schwarz.

Tanzende Vögel. Francisco da Pavia berichtete dem Verfasser, er habe auf seiner Reise nach Singa gewisse große weiße Vögel, mit langen Schnäbeln, Halsen und Füßen bemerkt, die auf Anhörung des geringsten Tons von einem Instrumente, sogleich zu tanzen, und um die Flüsse herum zu hüpfen, angefangen hätten, bey denen sie sich beständig aufhalten, welches er oft mit großem Vergnügen angesehen habe.

Eine andere Art Vögel ist so schön weiß und artig, besonders ihr Schwanz, daß das weiße Frauenzimmer solche, so theuer als sie können, zu ihrem Puge kauft.

Vogelnester. Der Verfasser bemerkt, daß die Sperlinge, und solche kleine Vögel, ihre Nester nach Art der Schwalben in Italien, und meist mit den Fäden aus den Palmblättern, bauen, die sie mit ihren Schnäbeln heraus ziehen. Sie hängen solche rund um einen dünnen Ast, daß ihre Jungen, wenn der Wind wehet, wie in einer Wiege, hin und her schwancken.

Die größern Vögel bauen entweder auf den Gipfel, in den Stamm, oder in die dorichten Nester des Baumes *Mosuma*, der die Seide trägt, und zuvor ist beschrieben worden. Die Stacheln dieses Baumes sind außerordentlich hart, und seine Frucht einer grünen Citrone einigermaßen ähnlich *f*).

Musikvögel. Es giebt hier Vögel, die sie Musikvögel nennen. Sie sind etwas größer, als Canarienvögel, manche über und über roth, andere grün, nur mit schwarzen Füßen und Schnabel. Manche sind ganz weiß, grau, dunkelbraun oder schwarz. Die letztern haben die angenehmste Stimme, und scheinen in ihrem Singen zu reden. Die Vornehmsten im Lande halten sie in Käfigen *g*).

Singvögel. Unter allen geflügelten Einwohnern dieser Gegend aber, gefällt keiner dem *Merolla* so wohl, als der kleine Vogel, den *Cavazzi* beschreibt *h*). Dieser Vogel ist einem Sperlinge nicht unähnlich, und so dunkelblau, daß man ihn, dem ersten Anblicke nach, für schwarz hält. So bald der Tag anbricht, läßt er sich hören, aber das Vortreffliche in seinem Gesange ist, wie es scheint, daß er den Namen *Jesus Christ* fast articulirt ausspricht. Gleichwohl ist dieses, so wenig als andere Vermahnungen der Natur, die der Verfasser erwähnt, vermögend, die harten Herzen der Negern zur römischkatholischen Religion zu bringen.

Ein anderer. Der Mönch *Coprani* *i*) erwähnet eines wunderbaren Vogels, dessen Gesang deutlich aus den Worten besteht: *Va dritro*, das ist: Gehe recht. Ein anderer Vogel in diesen Gegenden, besonders im Königreiche *Natamba*, singt: *Vuitthi, Vuitthi*, welches in der Landessprache *Honig, Honig*, heißt. Er hüpfet von einem Baume zum andern, bis er an den kömmt, wo der Honig ist, daß ihn die Reisenden heraus nehmen können, da er denn das verzehret, was noch übrig bleibt. Allein das Schlimme dabei ist, daß der Reisende, der dem Rufe des Vogels nachfolget, manchmal in die Klauen eines lauerten Löwen fällt, und solchergestalt den Tod statt des Honigs findet; daher sie bey dem Schreyen des Vogels sich vor einem verborgenen Löwen fürchten, und wenn sie den Honig nicht sehen, bezzeiten fliehen *k*).

Der

f) *Merolla* auf der 635 und folgende Seite.
g) *Pigafetta* auf der 93 und folg. S.
h) In seiner *hisor. Beschreib.* auf der 50 Seite,
 No. 153.

i) In seinem *Cambr. Illustr.*
k) *Merolla* auf der 636 Seite.
l) *Gilby* auf der 559 Seite.
m) Derselbe auf der 552 Seite.

Der kleine Vogel in Loango, dessen Dapper erwähnt, ist fast von eben der Art, ^{Wildes Thier} dessen Singen oder Zwitschern, von den reisenden Schwarzen, für ein sicheres Zeichen eines ^{re in Kongo} herannahenden Raubthieres angenommen wird 1).

Eben derselbe Schriftsteller bemerkt, diese Landschaft brächte zwei Arten von Bienen ^{Bienen und} hervor, eine bauete, in den Wäldern und hohlen Bäumen, die andere in den Dächern ^{Ameisen} der Häuser.

Die Ameisen, die sie Ingingie heißen, sind von viererley Arten. Die größten haben scharfe Stacheln, welche Geschwulst erregen; die andern drey sind etwas kleiner m).

Der IV Abschnitt.

Wilde und zahme Thiere.

1. Merkwürdige und seltene Thiere.

Arten der Thiere. Der Elephant. Dessen Art zu ^{Wilde Röhre.} Empalanga. Goulongo, oder ^{wilde Ziegen.} fressen. Sein Schwanz und seine Haare. ^{Arzneystein.} Nekoko, oder ^{Glend.} Natur des Elephanten. Ihre Zähne. Wie ^{Zebra, oder Zebra,} man sie fängt und tödtet. Seine Großhauth. ^{ein schnelles und} kühnes Thier. ^{Schönes Thier.} Abada, oder Nashorn. ^{Kindvieh und} Empakasse, oder Büffel. ^{Schafe.}

Die wilden und zahmen Arten von Thieren sind in Kongo und Angola fast einerley; ^{Arten von} als Elephanten, Nashörner, Tiger, Leoparden, Löwen, rothe Büffel, Bäre, Wölfe, ^{Thieren.} Füchse, sehr große wilde Katzen, und Catamountains, das Thier Makako, Empalanga, Zibethkatzen, Eber, Engalla, und Cameleons; auch Schlachtvieh, als Ochsen, Röhre, Schafe, Ziegen, Schweine, und dergl. von denen besonders in Bamba, einer Provinz von Kongo, eine große Menge vorhanden ist a). Eben dieses Land giebt unsäglich viel Wild, als Hirsche, Rehe, und Gazellen, davon Lopez große Heerden gesehen hat; auch Füchse, Hasen, und Kaninchen, weil sie von keinem Jäger gestört werden b).

Elephanten findet man durch ganz Kongo, vornehmlich aber in der Landschaft Bamba, ^{Der Ele-} weil solche von Gehölze, Wiesen und Flüssen, mehr als eine andere in dieser Gegend erfüllt ist. ^{phant.} Lopez hat das Maaß eines Malo Manzao, oder Elephantenfusses c), im Staube oft gemessen, und einen vier Spannen breit befunden.

Man saget, dieses Thier lebe hundert und fünfzig Jahre, und wachse bis mitten in sein Alter. Lopez fand von verschiedenen Zähne, die er wog, jeden zweyhundert Pfund, ein Pfund zu zwölf Unzen gerechnet.

Eben derselbe Schriftsteller versichert, wider die Meynung der Alten d), der Elephant ^{Dessen Art zu} lege sich auf die Erde nieder, ja er knie gar, und springe mit seinen Vorderfüßen auf die ^{fressen.} Bäume, das Laub zu fressen. Sie pflegen die großen Bäume mit ihren Schultern und Rücken zu schütteln und auszuwurzeln; die kleinern aber nehmen sie zwischen ihre Zähne, und beugen sie hernieder, die Blätter zu erreichen. Manchmal zerbrechen sie ihre Zähne darüber, daher man welche findet, denen Zähne fehlen. ^{Das}

a) Derselbe auf der 559 Seite.

b) Pigafetta auf der 89 Seite.

c) Des Elephanten Zahn wird Mene Manzao, und der junge Elephant Moana Manzao genannt.

d) Man erzählte, es würden die Bäume von einander gesägt, an die sie sich zu lehnen pflegten, daß sie damit umfielen.



Wildethier
in Kongo.

Das Weib empfängt nur einmal in sieben Jahren, und geht zwey Jahre trächtig, aber nicht länger. Die Haut ist unglaublich hart, und vier Zoll dicke. Lopez erzählt, es sey ein Elephant mit einem Steinstücke geschossen worden, ohne daß die Kugel durch die Haut gegangen wäre; aber er ward so grausam gequetschet, daß er in voller Wuth, einen Weg von drey Tagereisen fortließ, und endlich starb, nachdem er verschiedene Sklaven, die ihm auf dem Wege begegnet waren, hingerichtet hatte.

Sein
Schwanz
und dessen
Haare.

In ihrem Schwanz haben sie verschiedene Haare oder Borsten, so dicke als Binsen, oder Gerstsprossen, von glänzender schwarzer Farbe. Je älter das Thier ist, desto schöner und stärker sind diese Haare. Man verkauft eines davon um zwey oder drey Sklaven, weil die Ablichen und das Frauenzimmer in Angola, und bey den Ambundi, ihren Nachbarn, den Hals damit zieren. Sie sind so stark, daß ein Mann mit beyden Händen eines nicht zerreißen kann. Manche wagen sich, dieser Haare wegen, eines Elephanten Schwanz abzuhauen. Sie machen sich hinter ihn, wenn er in einem engen und schmalen Wege, und folglich nicht vermögend ist, sich umzuwenden, und mit seinem Rüssel zu rächen. Andere suchen ihm, wenn er frißt, mit einem Hiebe den Schwanz abzuhauen, und laufen, ihm zu entrinnen, beständig im Kreise herum; denn das Thier ist so schwer, daß es sehr viel Zeit brauchet, sich umzuwenden, ob es wohl, mit zwar langsamem, aber weiten Schritten, gerade zu, geschwinde als ein Pferd fortkömmt e).

Nerolla bemerket, viele der hiesigen Heiden, besonders die Jaggaer, hätten eine Art von Andacht gegen den Elephantenschwanz. Denn wenn einer von ihren Hauptleuten oder Bornehmen stirbt: so heben sie ordentlich zu seinem Andenken einen solchen Schwanz auf, den sie mit einer Art von Anbethung verehren; welches von der Meynung, die sie von seiner großen Stärke haben, herrühret. Sie jagen oft die Elephanten, um nur ihnen diese Schwänze abzuhauen; aber das muß auf einen Hieb, und bey einem lebendigen Elephanten geschehen, sonst hat er, dem Aberglauben gemäß, keine Kraft f).

Natur des
Elephanten.

Der Elephant ist ein sehr friedfertiges Thier, und verläßt sich sehr auf seine natürliche Stärke. Er fürchtet sich vor nichts, beschädiget auch niemanden, der ihn nicht beunruhiget, und kömmt, ohne einigen Schaden zu thun, an die Häuser. Trifft er jemanden unterwegs an, so thut er ihnen nichts, wosfern er nicht gereizt wird; nur hebt er sie manchmal gelinde mit seiner Schnauze auf, und setzet sie wieder nieder. Diese Thiere besuchen sehr gern die Flüsse und Seen um Mittag, zu trinken und zu baden. Sie treten bis an den Bauch ins Wasser, und waschen sich den übrigen Leib, mit dem Wasser, das sie aus der Schnauze sprützen.

Lopez schreibt die große Menge der Elephanten in Kongo, den häufigen Weiden und seichten Flüssen zu. Auf dem Wege zwischen Kazanze und Loanda, hat er in einem grasichten Thale über hundert beyammen gesehen, alt und jung; denn sie gehen Heerdenweise, wie die Kamele und dergl. und nicht allein, wie Raubthiere.

Ihre Zähne.

Vor der Portugiesen Ankunft machten die Schwarzen nichts aus den Elephantenzähnen, sondern sammleten sie, ohne sie zum Handel zu brauchen; daher hatte Kongo zu des Lopez Zeiten, und zuvor, so einen Ueberfluß an Elfenbein g). Aber durch die unsägliche Ausfuhr,

e) Pigafetta auf der 63 und folg. S.

f) Nerolla auf der 637 Seite.

g) Pigafetta auf der 68 und folg. S.

h) Ogilby auf der 529 Seite.

i) Purchas Pilgr. II Band auf der 983 S.

k) Ogilby am oben angef. Orte.

l) Dapper meldet, die Schwarzen besäßen nicht die Kunst, ihn lebendig zu fangen.

Ausführe, nahm diese Waare dergestalt ab, daß die Schwarzen, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, es zu Fortsetzung des Handels aus andern Ländern holen mußten *h*). Wildethiere
in Kongo.

Bartel fragte die Marombas, ob der Elefant seine Zähne fallen ließe? und sie verneinten solches; man fände sie aber in den Wäldern mit seinen übrigen Knochen *i*). Dieß stimmt mit anderer Nachrichten überein, und Dapper meldet, man fände viele angefressen und hohl, wenn sie viel Jahre im Regen und Winde gelegen hätten *k*).

Weil die Leute von Bamba die Geschicklichkeit nicht besitzen, diese Thiere zu zähmen: so fangen sie solche, vermittelt tiefer Gruben, die sie an denen Orten machen, wo dieselben weiden, die unten sehr enge, und oben breit sind, damit sie nicht wieder heraus können *l*). Sie bedecken diese Gruben mit Erde, Gras und Blättern. In Koanza, oder Quanza, sah Lopez einen jungen Elephanten in ein solches Loch fallen. Die Mutter versuchte vergebens alle ihre Geschicklichkeit und Stärke, vom Morgen bis auf den Abend, ihn heraus zu ziehen; worauf sie ihn endlich darinnen vergrub, und mit Erde, Aesten, und dergl. zuschüttete; daß sie also ihr Kalb lieber selbst tödten, als solches den Jägern zu genießen überlassen wollte. Das Volk stund indessen um sie herum, schoß auf sie, drohte ihr, und warf Feuer auf sie, ohne daß sie dadurch wäre geschreckt worden *m*).

Die Art, wie die Elephanten von den Schwarzen umgebracht werden, erzählt Merolla folgendergestalt: Wenn sie in einer Heerde beisammen sind, so besalbet sich der Jäger über und über mit ihrem Mist, und machet sich heimlich unter sie: Er kriecht mit seiner Lanze unter ihnen herum, bis er die Gelegenheit ersieht, einen ins Ohr zu stechen, wovon derselbe bald zu Boden fällt. Nach dem Stoße machet sich der Schwarze sobald als möglich fort, ehe sich das Thier wendet, und sich rächt. Die übrigen werden durch den Geruch ihres Mistes betrogen, daß sie sich um sein Schreyen und Lärmen nichts bekümmern, sondern glauben, es sey nur einer von ihren Jungen, und fortgehen, und den Raub dem glücklichen Jäger überlassen. Verfolget ihn der Verwundete, so muß der Schwarze ihm durch Herumläufen im Kreise entinnen; denn das Thier kann sich schwerlich oft genug wenden *n*).

Nach Dappers Berichte, thut der verwundete Elefant alles mögliche, seinen Feind umzubringen; den Leichnam aber frisst er nicht, übet auch gegen denselben nichts weiter aus. Statt dessen machet er mit seinen Zähnen ein Loch in die Erde, leget den Körper darein, und bedeckt den Ort wieder mit Erde und Aesten von Bäumen. Diejenigen, die auf die Jagd gehen, verbergen sich also, nachdem sie ihn verwundet haben, und folgen ihm alsdann von weitem nach, bis er sich verblutet hat, da sie denn hinzugehen, seinen Tod zu beschleunigen.

Ebender selbe meldet, manche dieser Thiere hätten in ihrem Kopfe eine Art Bezoarstein, von Purpurfarbe, der, nach einiger Vorgeben, Arzenekräfte haben sollte *o*); und Merolla berichtet, die Negern zögen, vermittelt der Sonnenhitze, ein Wasser aus den Knochen in den Füßen des Thieres, das wider Brustbeschwerung, Seitenstechen, und kalte Flüsse gut wäre *p*).

Die Hörner vom Nashorne werden in die Länder der Anzikos gebracht. Man hält sie sehr hoch, und brauchet sie bey verschiedenen Krankheiten als ein Arzneymittel; man weiß aber nicht, ob das Thier selbst, das in Indien Bada heißt *q*), in Kongo zu finden ist *r*).

L 2 Indes

m) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 67 Seite.

n) Merolla auf der 636 und folg. S.

o) Ogilby auf der 529 und folg. S.

p) Merolla auf der 637 Seite.

q) Oder Abada. Siehe I Band auf der 408 Seite

r) Pigafetta auf der 69 Seite.

Wilde Thiere
in Kongo.

Indeß berichtet uns Merolla doch, der Abada, wie die Leute von Kongo es, seinem Vermelden nach, nennen, sey aus Benguela gebürtig. Diese Einhörner, (denn dafür sieht er sie an), sind von denen, die ordentlich von den Schriftstellern erwähnt werden, sehr unterschieden; und dem Verfasser ist gemeldet worden, man finde keine mehr von der letztern Art 1). Ein Theatiner-Missionarius nach Ostindien, berichtete ihm bey seiner Rückkehr von Goa, er hätte sich vergebens um eines davon bemüht, und setzte hinzu, er hätte verschiedene Leute in den Morgenländern, besonders die chinesischen Sternwahrsager, sagen hören, nach ihren Rechnungen wären alle diese Einhörner an eben dem Tage gestorben, da Christus gestorben wäre 2).

Das Einhorn dieses Landes, oder das Abada, fährt Merolla fort, erreicht ordentlich die Größe eines Ochsen, und das Männchen hat nur ein Horn an dem Vordertheile des Kopfes. Diese Hörner haben eben die Kraft, wie die von den Einhörnern der andern Art, wenn sie von jungen, ehe sie sich vermischt haben, genommen werden; denn die Alten verlieren viel von ihrer Kraft durch die Begattung 3).

Empakasse,

Ein gewisses Thier in diesem Lande heißt Empakasse 4), das nach einiger Vermelden der Büffel, nach andern, nur ein ihm ähnliches Thier ist. Lopez sagt, es hieße in Deutschland Dante, sey etwas kleiner als ein Ochse, dem es am Kopfe und den Haaren gleiche, habe rothe Haare, Hörner wie ein Bock, die glatt, und glänzend sind, und ins Schwarze fallen; sie machten aus denselben verschiedene artige Tändelehen, wie auch aus den Büffelhörnern. Die Häute würden nach Portugall geführt, und von dar giengen sie nach Flandern, wo sie zugerichtet, und Wämser aus ihnen gemacht würden, die so gut als Kollette wären, sie nennen solche Wämser von Dante 5). Die Schwarzen brauchen ihre Haut zu Schildern, wissen aber solche nicht zuzurichten. Sie halten einen Pfeilschuß aus, und doch wird das Thier mit Pfeilen so wohl, als mit Musketen getödtet. Aber wenn sie den Jäger entdecken: so verfolgen sie ihn, und treten ihn mit ihren Füßen und der Schnauze, (denn mit den Hörnern können sie ihm nichts schaden) bis sie ihn getödtet haben oder als todt liegen lassen. Eben derselbe meldet, in den Wüsten des Königreichs der Anzikos gäbe es unzählige Büffel und wilde Esel 6).

oder Büffel.

Dapper meldet, der Büffel heiße in Kongo Empakassa; er habe ein rothes Fell, und schwarze Hörner, aus denen die Einwohner musikalische Instrumente machen. Es sey ein boshaftes Thier, und eine Kuh, die da fresse, wo ein Büffel geweidet hat, solle gleich sterben; der Athem des Büffels sey anderm Viehe giftig. Das Fleisch ist sehr grob und schleimig, doch essen es die Sklaven in Stücken geschnitten und getrocknet 7).

Carli sah auf seiner Reise nach Bamba viel Pakasses, (oder Empakasses) die seinem Vermelden nach den Büffeln etwas ähnlich sind, aber wie Löwen brüllen; sie sind weiß, schwarz- und rothfleckicht, haben Ohren von einer halben Elle lang und gerade Hörner. Sie sehen die vorbegehenden an, ohne ihnen Schaden zu thun. Das Männchen und Weibchen gehen allezeit mit einander 8).

Merolla

1) Vielleicht gab es nie keins, als das Nashorn, welches man mit Rechte Einhorn nennen kann.

2) Eine lächerliche Lüge.

3) Merolla auf der 606 Seite.

4) Pigafetta heißt sie Empakhas, Dapper

Empakasse, Carli Pakasse, und Merolla Impanguesse.

5) Pigafetta am oben angeführten Orte, auf der 31 und 87 Seite.

Merolla aber scheint nur die wilden Kühe gesehen zu haben. Seinem Vermelden nach, heißen sie in Benguela: *Impanguazza* c). Einige sind roth, andere aschfarben, und noch andere ganz schwarz. Sie sind alle sehr schnell auf den Füßen, und haben ein Paar sehr lange Hörner an der Stirne. Wenn sie verwundet sind, machen sie sich so gleich, wie der Büffel, über ihren Beleidiger her, wenn er sich nicht augenblicklich in einen Baum verbirgt. Ihr Fleisch ist schmackhaft und nährend, und das Mark ein sicheres Hülfsmittel wider kalte Flüsse und dergleichen. Die Schwarzen machen Schilder aus der Haut, die auch den schnellsten Pfeilen widerstehen, so daß ein Mann, der gebogen hinter seinem Schilde steht, vollkommen sicher ist d).

Die *Empalanga* gleichen an Größe und Gestalt den Ochsen, nur daß sie den Hals und Kopf in die Höhe halten, und breite und gekrümmte Hörner haben, die drey Quershände lang, in Knoten getheilt, und an den Enden scharf sind. Sie machen geschickte Blashörner daraus. Ob diese Thiere gleich in den Wäldern wohnen, so thun sie doch keinen Schaden. Die Haut vom Halse wird zu Schuhsohlen, und das Fleisch zur Speise gebraucht. Man könnte sie auch zum Pflügen und zur Feldarbeit gewöhnen f). Dapper vergleicht den *Empalanga* mit einem Ochsen, und sie haben verschiedene Farben, manche braun, manche roth, und manche weiß e).

Der *Impalankhe* ist nach des Merolla Berichte, von der Größe des *Impanguazza* und an Farbe gelbroth. Er sah dergleichen in Benguela. Sie haben lange gedrehte Hörner, und man kennet ihr Alter an den verschiedenen Wendungen derselben. Sie gleichen auch gewissermaßen dem Maulthiere. Ihr Fleisch ist weiß, und würde höher geschätzt werden, wenn es nicht schwammicht und unschmackhaft wäre, aber zu der Drunzeit sagen die Schwarzen, müsse man es aus Furcht vor seiner Schädlichkeit gar nicht essen.

Eben das wird von ihrer wilden Ziege gemeldet, die, wenn man sie zu einer solchen Zeit ißt, verursachen soll, daß die Nägel von den Zähnen abgehen. Einige Jäger brachten etliche solche Ziegen, von denen sie argwohnten, daß sie sich in solchen Umständen befänden, in das Kloster von Sogno zu verkaufen: die Capuciner aßen unwissend davon, und hoben das übrige auf eine andere Zeit auf. Kaum hatte der Graf solches vernommen: so kam er in zahlreicher Begleitung sehr eilig, gieng gerade in die Küche, befahl, alles Fleisch wegzuworfen, und die Gefäße, die es berührt hatte, zu zerbrechen. Er wollte selbst das Haus, als angesteckt verbrennen, wenn sie ihm nicht unterthänigst vorgestellt hätten, daß ihnen noch kein Schade wiederfahren wäre, den sie empfänden, und sie befürchteten auch keinen; was sonst etwa für Schaden dadurch möchte vorgefallen seyn, wäre wohl mehr von Zufällen, als von der pestilenzialischen Beschaffenheit des Fleisches selbst verursacht worden.

Wenn diese wilden Ziegen alt sind: so findet man in ihrem Bauche gewisse Steine wie Bezoar. Die vom Bocke sind die besten, und in verschiedenen Fällen, besonders wider Gift, bewährt befunden worden. Wenn man sie nicht aus dem Thiere nimmt, so bald es umgebracht worden, so lösen sie sich schnell auf. Erst sind sie gelinde und weich, wenn sie sich

3

z) Ebenderselbe auf der 87 Seite.

a) Ogilby auf der 530 Seite.

b) Carli auf der 564 Seite.

c) Vielleicht *Impanguazza*, welches *Empakasse* näher kömmt; denn es ist unstreitig einerley Wort,

und nur verschiedentlich ausgesprochen.

d) Merolla auf der 607 Seite.

e) Pigafetta auf der 88 Seite.

f) Ogilby am oben angeführten Orte.

Wilde Thiere in Kongo. aber eine Weile an der Luft befinden, fangen sie an hart zu werden, und verwandeln sich in Kurzem in einen vollkommenen Stein g).

Das muß eben das Thier seyn, das bey **Dapper Golungo** und **Goulungo** heißt. Er saget, es sey hier sehr gemein, braun, mit einigen weißen Flecken, und zwey scharfen kleinen Hörnern. Er nennet es den **Rehbock**, ob es wohl nicht größer ist, als ein Schaf oder eine Ziege, dem es an Gestalt und Geschmacke gleicht. Verschiedene Schwarzen tödten und essen es, aber die Leute von **Kongo** und die **Ambondos** wollen es nicht kosten; ja sie wollen nichts anrühren, das nur aus dem Topfe kömmt, darinnen es ist gekocht worden, noch dahin gehen, wo das Feuer gewesen ist, bey dem man es zugerichtet hat, noch das Eisen angreifen, damit es getödtet worden; kurz, es ist ihr **Quistilla** oder ihr verbotenes Essen, und sie glauben fest, wenn sie solches Verbooth überträten: so würden sie an ihren Gliedern lahm werden, und ihnen Finger und Zähne abfallen h).

Das Nekoko, oder Elend.

Das Elend, das so heilsame und verlangte Thier, wird oft hier angetroffen i). Es hat wegen der Kraft des einen seiner Füße in **Kongo** den Namen **Nekoko** k), das vor-
treffliche Thier, erhalten. In **Spanien** heißen sie es nur das große Thier. Die Art zu finden, in welchem Fuße die Kraft steckt, ist, daß man es niederswirft: es wird alsdann sogleich, sich von dem Schlage zu erheben, den Fuß, der am kräftigsten ist, nehmen, und damit das Ohr krassen. Alsdann muß man fertig seyn, diesen Arzeneysfuß mit einem scharfen Säbel abzuhauen, und man wird an dessen Klauen ein untrügliches Mittel wider die fallende Sucht haben. **Pedro Gobero Sebastian** meldet in seiner Reisebeschreibung, er habe viel solche Thiere in **Polen** gesehen. Diejenigen, die der Verfasser sah, waren ungefähr so groß, als ein kleiner Esel, bräunlicht, mit langen breiten Ohren, die, wie bey den englischen Hunden, herunter hingen l).

Dies scheint **Dappers Nakoko** zu seyn, welcher, seinem Berichte nach, von einem Pferde an Größe wenig unterschieden ist, aber lange und schlanke Füße, einen langen und grauen Hals, mit vielen schmalen weißen Streifen, und auf dem Kopfe lange scharfe unten gedrehte Hörner hat. Der Dünger dieses Thieres gleicht den Schafstörbern m).

Das **Envoert** ist auch ein großes gehörntes Thier, wie ein Hirsch.

Zebra, oder Zevera,

Das seltenste und seiner Schönheit wegen hier merkwürdigste Geschöpfe ist das **Zebra** oder **Zevera**. **Lopez** saget, man finde dieses Thier auch oft in gewissen Provinzen der **Barbarey**; es sey wie ein Maulthier gestaltet, aber kein Maulthier wirklich, weil es sich vermehre n). Seine Haut sey von aller andern Thiere Häuten unterschieden; der ganze Leib und Kopf mit kreisförmigen Streifen umgürtet, die weiß, schwarz und braun abwechseln, und jeder etwan drey Zoll breit sind. Der Kopf, die Ohren, der Nacken, die kleine Mähne und die Füße, sind eben so bezeichnet. Die Füße, der Huf und der Schwanz gleichen dem Maulthiere; der letztere sey schön grau und sehr glänzend. In andern Eigenschaften sey es einem Pferde ähnlich, und könnte an statt desselben gebraucht werden, wenn es gezähmet würde, da es sehr stark und frisch sey. Sie bekommen das Jahr einmal Junge,

g) Merolla am oben angeführten Orte.

h) Ogilby auf der 531 und 558 Seite.

i) Er sah es in Benguela.

k) In der englischen Uebersetzung **Neoco**.

l) Merolla auf der 606 Seite.

m) Ogilby auf der 530 Seite.

n) Die Jesuiten trafen in der **Tatarey** eine Art Maulesel an, die sich vermehrten. Vielleicht sind es diese.

ge, und sind ungemein zahlreich. Sie gehen und laufen so schnell, daß es in Portugall und Spanien zum Sprüchworte geworden ist: So schnell als ein Zebra o). Wilde Thiere in Kongo.

Battel meldet, das Zebra oder Zevera sey einem Pferde ähnlich, den Schwanz, die Mähne und die Streifen von mancherley Farben ausgenommen. Diese Thiere ziehen in starken Heerden. Sie sind zwar wild, lassen aber einen Mann so weit kommen, daß er sie schießen kann, und lassen drey- bis viermal schießen, ehe sie fortlaufen p).

Nach Dappers Berichte nähret sich das Zebro oder Zebra in den Wäldern von Angola, und ist selten in andern Ländern zu finden. Es ist so wild und schnell, daß man es schwerlich lebendig bekommen, und noch schwerlicher zähmen kann. Doch berichten die Portugiesen, sie hätten vor einigen Jahren viere von diesen Azebras nach Lissabon dem Könige zum Geschenke geschickt, der sie, seinen Wagen zu ziehen, gebraucht hätte, und der Ueberbringer wäre mit der Notariatsstelle von Angola für sich und seine Erben belohnt worden q).

Carli meldet, das Zebra sey an Gestalt und Stärke wie ein Maulthier, nur daß sein Haar mit weißen, schwarzen und gelben Streifen gezieret sey, die rund um den Leib von dem Rückgrade unter den Bauch gehen; es sähe sehr schön aus, und schiene wie gemalt r).

Merolla erkläret die Haut des Zebra s) oder Zebra für so schön, daß man sie eher für fein gewebte Seide, als für Haut, ansehen sollte. Sie habe verschiedene Streifen in gleichen Weiten, vier Zoll breit, weiß und schwarz, und an den Rändern röthlicht. Es sey so schnell, daß man für ein solches Thier gäbe, was gefordert würde, wenn die Leute nur eines zähmen könnten. Der Superior der Capuciner, da Romana, schickte, nebst andern Sachen, verschiedene Häute dieses Thiers, als ein Geschenk, an den Großherzog von Toscana t).

Zu des Lopez Zeiten war Kongo voller Heerden Rüge, zahmer Ochsen, Schweine, Schafe und Ziegen, die zu vier Jungen, und nie weniger, als zwey, werfen u). Kindvieh und Schafe.

Merolla meldet eben das von den Ziegen. Die Schafe haben da nicht Wolle, sondern Haare, und die Widder keine Hörner, wie in Europa. Die Schafmütter sind nicht so fruchtbar, als die Ziegen, deren Fleisch hier viel höher, als Schöpfensfleisch, geschätzt wird; daher die Leute lieber ihre jungen Böcke, als ihre Lämmer, schneiden x).

2. Raubthiere. Affen. Schlangen.

Löwen und Tyger. Inumbengo oder Wölfe. In Sogno sind keine Raubthiere. Wilde Hunde. Engallo oder Eber. Zibethkafen. Zobel. Mar-der. Enjingie. Entiengio. Wilde Kafen. Affen. Pongo, oder Mannaffe. Derselbe tödtet Menschen und Thiere. Seine Beschreibung. Er liebet die Weibsbilder. Embambe, eine grausame Schlange, verschlingt ein Schaf oder einen Bock ganz. Geschichte davon. Copraschlange. Schlange mit der Schwanzflocke. Drachen. Cameleon.

Im Lande der Anzikos findet man Löwen, aber keine in Bamba. Diese Provinz aber ist voller Tyger, die Engoy genannt werden. Diese machen sich über die Schwarzen, aber nicht an die Weißen; und man hat befunden, wenn sie bey der Nacht gekommen sind, daß

o) Pigafetta auf der 73 Seite.

p) Purch. Pilgr. II Band auf der 984 Seite.

q) Ozilby am oben angeführten Orte.

r) Carli auf der 364 Seite.

s) Er sah es in Benguela. Siehe das Kupfer.

t) Merolla am oben angef. Orte, a. d. 606u. f. S.

u) Pigafetta a. d. 33 S.

x) Merolla auf der 637 Seite.

Raubthiere daß sie der Weißen verschonet, und die Schwarzen umgebracht haben. Sie sind so kühn
in Kongo. und grausam, als der Löwe, und brüllen auch wie derselbe. Man ludert sie mit vergiftetem
Fleische, oder mit einer jungen Ziege, die man an einen Baum bindet, und eine Schlinge
vor derselben machet. Lopez zog einen jungen mit Ziegenmilche auf, der ihm so zahm als
ein Hund nachfolgte, aber sich nicht gern von jemand anders angreifen ließ. Er brüllte
auch stark; und wenn er zornig war, so sahen seine Augen schrecklich aus. Endlich erschoss
ihn Lopez, zu Verhütung fernern Unglücks, weil er ihm einen Hund und ein Zebra ge-
tödtet hatte. Man hält hier die Haare von des Tygers Lippen für ein tödtliches Gift; denn
wer sie in Speisen zu sich nimmt, der stirbt wie rasend; daher der König denjenigen bestrafet,
der ihm ein Tygerfell ohne den Bart bringt a).

Lumbengo, Es giebt hier häufige Lumbengo oder Wölfe. Sie haben dicke Köpfe und Hälse,
oder Wölfe. fast wie die europäischen, sind aber viel größer. Die Köpfe sind grau, mit schwarzen Fle-
cken, wie der Tyger ihre, gespreizelt, aber viel häßlicher gestaltet b).

Diese Wölfe sind unersättliche Liebhaber vom Palmöle, welches sie sehr weit riechen,
und bey Nacht aus den strohernen Häusern, oder auf dem Wege, wenn diejenigen, die es
fortführen, schlafen, zu stehlen gewohnt sind. Es nimmt einer eine Flasche mit seinen
Zähnen, und schwingt sie über die Schulter, als wenn es ein Schaf wäre; und so machet
er sich damit fort c).

Merolla bemerket, die Wölfe, die bisweilen diese Gegenden beunruhigen, wären so
listig, daß sie durch die Wände der Häuser, die von Palmblättern gemacht sind, kröchen,
und die Leute fräßen oder zerrissen. Gleichwohl ist es einmal geschehen, wie eine Frau aus-
gegangen ist, und ihr Kind schlafend verlassen hat, daß ein Wolf ins Haus gekommen ist,
und sich hart neben das Kind gelegt hat, ohne es zu beschädigen. Als die Mutter bald
darauf nach Hause kam, und ihr Kind säugen wollte, floh der Wolf davon.

Es giebt keine In der Landschaft Sogno, wo sich dieses zutrug, sind weder Löwen, Tyger, noch Wölfe
in Sogno. anzutreffen, ob solche wohl anderswo sehr gemein sind. Kommt eines von diesen Thieren,
besonders ein Tyger, in des Grafen Herrschaften: so ist derjenige, der es zuerst sieht, ver-
bunden, solches sogleich einem Mami oder Statthalter zu melden: darauf wird alsobald
Lärmen gemacht, das Land aufzubringen, und man suchet das Thier durch Schüsse, Trum-
meln und dergleichen ins freye Feld zu treiben. Haben sie es dahin, so wird einer unter
ihnen ausgelesen, es anzugreifen. Dieser thut solches mit einem scharfen langen Messer in
einer Hand, und einem leichten Schilde in der andern, mit dem er des Tygers Anfälle so
oft auffängt, als das Thier auf ihn zuspringt, bis er endlich die Gelegenheit ersieht, ihm
einen oder mehr Füße mit dem Messer abzuhauen, worauf es bald vollends hinzurichten ist.
Die Königslöwen haben diesen Namen wegen ihrer Großmuth; sie bezeugen sich majestä-
tisch, und beschädigen niemanden, wenn sie nicht durch einen Zufall aufgebracht werden.

Wilde-Hunde. In eben der Provinz giebt es eine Art wilder Hunde, die zahlreich auf die Jagd gehen,
und wenn sie einen Löwen, Tyger oder Elephanten unterwegs antreffen, solchen so hitzig
anfallen, daß sie ihn gemeinlich zu Boden bringen, ob sie gleich dabey viele von ihren Ca-
meraden

a) Pigafetta auf der 69 u. f. Seite.

b) Ogilby auf der 531 Seite.

c) Pigafetta auf der 88 Seite.

d) Merolla auf der 637 Seite.

e) Ogilby auf der 531 Seite.

f) Merolla auf der 636 u. f. Seite.

meraden zusehen. Doch thun diese Hunde den Einwohnern wenig oder keinen Schaden. Sie sind rothhärlich, haben dünne schlanke Leiber, und ihre Schwänze kehren sich nach dem Rücken zu in die Höhe, wie bey den Spürhunden *d*). Raubthiere
in Kongo.

Dapper meldet, es gäbe hier Bäre und Eber. Die letztern hießen *Engallo*, und hätten zwey große Waffen, mit denen sie alles zerrissen, was sie anfielen. Die Schwarzen fürchten sich vor ihnen mehr, als vor einigen andern Thieren, und fliehen aus Schrecken, wo sie solche nur hören. Man hält das Geseilte von ihren Zähnen für ein kräftiges Gegengift. Die Portugiesen schätzen die Zähne daher sehr hoch, sie sind aber schwer zu bekommen. Das Wasser, in das man einen Stein gelegt hat, der an den Zähnen ist gerieben worden, ist ein besonderes Hülfsmittel wider das Fieber. Man saget, dieses Thier erhalte seine Gesundheit, wenn es krank wäre, wieder, indem es die Zähne an einem Steine oder mit der Zunge riebe *e*). Engallo,
oder Eber.

Der *Engallo*, der nach *Merollas* Berichte, in dem Gehölze von *Benguela* gefunden wird, gleicht, wie er meldet, einem Eber sehr. Die Zähne, wenn sie gepulvert sind, vertreiben das Fieber durch den Schweiß, und mit dem Saft des Palmbaums, *Mateba* genannt, machen sie ein vortreffliches Gegengift aus. Anderswo meldet er, man fände in den Wäldern häufige Eber *f*), wodurch vermuthlich die *Engallos* zu verstehen sind.

In *Pemba* giebt es wilde Zibethkäsen, die von den Portugiesen *Algagia* genannt werden. Vor der Portugiesen Ankunft zähmten die Schwarzen dieselben, des Zibeths wegen, den sie sehr gern riechen. Zibethkäsen.

Batta liefert eine Menge sehr schöne weiße Zobel *g*), Namens *Insire*, die so hoch geschätzt werden, daß niemand ohne Erlaubniß des Fürsten Zobel tragen darf, und jeder einen Sklaven gilt. Gegen die *Anzikos* zu fängt man auch *Marder*, in deren Häute sie sich kleiden *h*). Zobel.

Ensingie ist ein kleines Thier mit schwarz und grau gesprenkelter Haut. Ensingie.

Ein ander kleines Thier heißt *Entiengio*. Es ist sehr artig gestreift, von schlankem Leibe, mit einem schönen Schwanz und schönen Füßen. Es hält sich beständig auf den Bäumen auf, und steigt nie auf die Erde herunter, deren bloße Berührung ihm schon tödtlich ist. Es hat allezeit zwanzig schwarzhärliche Geschöpfe, *Ambis* genannt, zu Begleitern, zehne vor sich, und zehne hinter sich. Sind die ersten zehne gefangen, so fliehen die letztern zehne so gleich, und das *Entiengio* ist nach Verlust seiner Leibwache leicht zu fangen. Das Fell dieses Thierchens wird so hoch geschätzt, daß es nur der König tragen darf, und solche große Herren, denen er als ein Ehrenzeichen diese Freyheit verstatet, unter denen sich die Könige von *Loango*, *Kakongo* und *Angoy* befinden. Entiengio.

Affen und wilde Katzen fallen ihrer Menge wegen beschwerlich, besonders in *Sogno*, am Flusse *Jaire* *i*). *Merolla* erwähnt drey Arten von Meerkatzen, als die *Paviane*, Affen, welche die größten sind, eine andere Art so groß als Katzen, die buntsprenklicht ist, und eine noch kleinere. Alle diese Arten haben längere Schwänze, als ihre Leiber sind *k*). *Lopez* saget, Leute vom Stande hielten sie zu ihrer Ergözung. Wilde Katzen.

In

g) Dapper heißt sie *Biber*.

h) *Pigafetta* auf der 89 Seite.

i) *Ogilby* auf der 531 u. f. Seite.

k) *Merolla* auf der 637 Seite.



Raubthiere
in Kongo.
Pongo, oder
Mannaffe.

In Kongo findet man die großen Thiere, die in Westindien Orang Outang heißen, die das Mittel zwischen den Menschen und Affen sind. Battel meldet uns, in den Wäldern um Mayomba, im Königreiche Loango, gebe es zwei Arten von seltsamen Thieren: die größern heißen Pongo 1); die kleinern Enjeto. Die erste Art ist vollkommen wie ein Mensch gestaltet, aber größer, das Gesicht ist menschlich, nur liegen die Augen tief darinnen. Haare hat das Thier an Händen, Füßen, und im Gesichte nicht, aber sehr lang an den Augenbraunen. Sein Leib ist mit Haaren bedeckt, die dunkel und nicht dicke sind. Nur an den Füßen ist es von den Menschen unterschieden, denn es hat keine Waden. Es geht allezeit aufgerichtet, und hat im Gehen die Hände am Nacken. Sie schlafen in Bäumen, und bauen sich Hütten vor dem Regen, und nähren sich von Waldfrüchten; denn sie fressen kein Fleisch. Wenn die Schwarzen durch die Wälder reisen, so machen sie allezeit Feuer, wo sie des Nachts schlafen; des Morgens wenn sie weggehen, kommen diese Pongos und setzen sich um dasselbe herum bis es ausgeht; denn so klug sind sie nicht, daß sie Holz zulegen.

Sie tödten
Menschen
und Vieh.

Oft gehen sie in Heerden mit einander, und tödten die Schwarzen, die sie auf dem Wege in den Wäldern antreffen. Sie fallen auch die Elephanten an, die dahin, wo sie sich befinden, auf die Weide kommen, und schlagen sie mit ihren Fäusten, oder Stecken dergestalt, daß sie brüllend fortlaufen. Man fängt die Pongos nie lebendig; denn sie sind so stark, daß zehn Männer einen nicht halten können. Die Schwarzen aber fangen oft Junge, wenn sie die Alten getödtet haben; denn dieser hängen sie sehr fest am Bauche. Wenn eins von diesen Thieren stirbt: so decken die andern den todten Körper mit Haufen von Aesten und Stämmen zu.

Purchas füget als eine Anmerkung bey, Battel hätte ihm erzählt, daß ein Pongo ihm einen Negerjungen weggenommen, und dieser sich einen Monat bey ihnen aufgehalten hätte; denn sie beschadigen niemand, den sie unversehens überfallen, ausgenommen wer sie ansieht, und solches vermied der Knabe. Er sagte, sie wären so groß als ein Mann, aber zweymal so stark. Was das andere seltsame Thier sey, hat Battel vergessen zu erzählen; und da seine Papiere erst nach seinem Absterben in des Herausgebers Hände gekommen sind: so konnte dieser keine Nachricht davon einziehen, glaubet aber, es könnten die Pigmäen seyn, die, wie anderswo ist erwähnt worden m), die Pongos tödten n).

Deren Beschreibung.

Nach Dappers Anzeige ist Kongo voll von diesen Thieren, die bey den Indianern Orang Outang, das ist, Waldmänner heißen. Die Africaner nennen sie Quojas Morrow o). Das Thier gleicht an Gestalt so sehr einem Menschen, daß manche glauben, es werde von einem Affen und einem Weibsbilde erzeugt; welche Einbildung aber die Schwarzen selbst verwerfen. Vor einigen Jahren ward ein solches Geschöpf von dar nach Holland gebracht, und dem Prinzen von Oranien, Friedrich Heinrich, vorgestellt p). Es war so groß, als ein dreijähriges Kind, weder fett, noch mager, aber vierschrötig, und sonst wohl proportionirt, sehr schnell und hurtig, mit starken und braunen Gliedmaßen. Der Vordertheil war ganz nackend, der Hintertheil aber mit schwarzem Haare überwachsen. Das Gesicht glich bey dem ersten Anblicke einem menschlichen, aber die Nase war platt und gekrümmt. Das Thier hatte auch Ohren wie ein Mensch, plumpe Brüste, denn

1) Oder Pango.

m) Siehe IV Band a. d. 633 S.

n) Purch. Pilgr. II Band auf der 982 Seite.
Er scheint eine andere Art Affen zu meynen.

o) Dieser Name scheint nur in der Landschaft Quoja an der Küste, und in den benachbarten Gegenden gebräuchlich zu seyn.

es war ein Weibchen, und einen eingesunkenen Nabel; die Ellbogen hatten ordentliche Gelenke; und die Hände, Finger und Daumen, die Waden und die Füße hinter dem Fersenbeine waren plump und bräunlich ⁷⁾. Es gieng oft aufgerichtet, und konnte große Lasten erheben und tragen. Beym Trinken hob es den Deckel der Kanne mit einer Hand auf, hielt die andere unter den Boden, und wischte sich nachgehends die Lippen recht artig ab. Es legte sich oft auf ein Kissen mit dem Kopfe schlafen, und bedeckte sich mit Tüchern so geschickt, daß jedweder hätte denken sollen, es läge ein Mann da.

Kaubthiere
in Kongo.

Die Schwarzen erzählen wunderbare Sachen von diesem Thiere, mit der Versicherung, daß es nicht nur Weiber und Mägdchen überwältigt, sondern auch gewaffnete Männer angreift. Kurz, es scheint der Satir der Alten zu seyn ¹⁾. Vermuthlich meynet Merolla diese Geschöpfe, wenn er meldet, es wären bey einigen Jagden in diesem Lande wilde Männer und Weiber gefangen worden. Leonard hatte, wie er ihm erzählte, eines von einem Capuciner zum Geschenke bekommen, und solches nachgehends dem portugiesischen Statthalter zu Loanda überlassen ²⁾.

Er liebet die
Weibsbilder.

Die Häuser in diesen Ländern sind sehr mit Scorpionen, Tausendfüßen und Schlangen erfüllt. Es giebt eine Art außerordentlich große Schlangen, manche zu fünf und zwanzig Spannen lang, und fünf Spannen breit; dieser ihr Bauch und Rachen ist so weit, daß sie einen ganzen Hirsch verschlingen. Sie nennen solche die große Wasserotter. Sie hält sich in Flüssen auf, geht aber aufs Land ihrem Raube nach, und machet sich daselbst auf die Bäume, dem Viehe, wenn es auf die Weide geht, aufzulauren. So bald es ihr nahe genug kömmt, fällt sie ein Stück Vieh an, schlingt sich um dasselbe herum, und schlägt mit dem Schwanz an dessen Hintertheil. Wenn sie solcher Gestalt das Vieh in ihrer Gewalt hat, beißt sie es zu Tode, und schleppet es nachgehends in ein Gehölze oder andern wüsten Platz, wo sie es nach Belieben, mit Haut, Hörnern, Knochen und allem verzehret. Wenn sie sich solchergestalt angefüllt hat, wird sie ganz dumm und schläfrig, daß ein Kind sie überwältigen kann. In diesem Zustande bleibt sie fünf oder sechs Tage, und darauf kömmt sie wieder zu sich selbst. Diese Ottern verändern ihre Haut zur gewöhnlichen Zeit, und manchmal, nachdem sie so erstaunlich gefressen haben, welche alsdann zum Verwundern aufgehoben werden, wenn man sie findet. Die heidnischen Negern halten sie für eine angenehmere Speise als Vogelwerk. Wenn diese ihre dicken Hölzer wegbrennen, finden sie eine große Menge solcher Schlangen schon für sich gebraten ³⁾.

Embambe, eine
ungeheure
Schlange.

Carli bekräftiget diese Nachricht, und meldet, als sie eines Tags unter den Bäumen bey Kolumbo spaziren gegangen wären: so hätten sie eine große Schlange entdeckt, die durch den Fluß Roanza gesetzt hätte. Sie suchten solche mit Schießen und Werfen mit Erdklopfen zurückzutreiben, denn Steine findet man da nicht: allein sie kam ihnen zum Troge hinüber, und nahm ihren Posten in einem kleinen Gebüsch von Gartenkräutern, unweit dem Hause. Manche sind fünf und zwanzig Fuß lang, und so dicke, als ein ziemliches Füllen. Diese nehmen auf einen Mundvoll ein Schaf zu sich; und wenn sie solches gethan haben, legen sie sich es zu verdauen in die Sonne. Die Schwarzen geben bey solchen

Eine ver-
schlingt ein
Schaf,

M 2

Gelegen-

¹⁾ Dessen Beschreibung siehe IV Band, a. d. 262 S. unter dem Namen Boggo oder Mandril.

¹⁾ Ogilbys Africa auf der 558 Seite.

²⁾ Hierinnen ist er von Bartels Nachricht unterschieden. Siehe das Kupfer.

²⁾ Merollas Reise auf der 637 Seite.

³⁾ Pigafetta auf der 90 u. f. Seite.

Raubthiere Gelegenheiten auf sie Acht, und tödten sie ihres Fleisches wegen; denn sie sind so fett als Schweine; die Schwarzen ziehen sie ab, und werfen nichts, als Kopf, Schwanz und Eingeweide weg ^{u)}.

oder einen ganzen Bock. Altem Ansehen nach ist dieß die Schlange, die, wie Dapper meldet, in Angola, Embamma, und Minia bey den Negern von Quoja genannt wird. Derselbe berichtet, sie hätte einen Mund, der weit genug sey, einen ganzen Bock oder Hirsch zu verschlingen; sie liegt wie ein umgefallener Stamm von einem Baume auf dem Wege, springt aber sehr schnell auf die vorübergehenden Thiere oder Menschen.

Von einer andern Art giftiger Schlangen wird hier der Rückgrad als ein unfehlbares Mittel wider die Kröpfe um den Hals getragen ^{x)}.

Man berichtete dem Merolla, wenn die Embambe von einem Reisenden beunruhiget würde: so spränge sie auf ihn, schlänge sich um ihn herum, und triebe ihn einem scharfen Stachel, den sie im Schwanz hat, in die Brust, wovon er gleich bürste, wenn er sie nicht gleich, so bald sie den Stachel ansetzt, mit einem Messer zerhiebe, dergleichen die Schwarzen allezeit in dieser Absicht bey sich tragen. Dieß ist der einzige Weg, ihre Wunde zu heilen, und ihr Leben zu retten ^{y)}.

Geschichte von einer. Es scheint eben die Art Schlange zu seyn, die, nach des Verfassers Vermelden, auf dem Wege nach Singa zu finden ist. Er schreibt, sie sey so stark, als ein Balken Holz, und könne die Leute bloß durch ihr Anschauen tödten und verzehren. Ein Mensch, den eine solche Schlange anfiel, hieb sie mit einem Säbel entzwey: das Ungeheuer war solcher Gestalt zwar gewaltig verletzet, aber noch nicht getödtet, und lauerte in den dicken Büschen auf, sich zu rächen: bald darauf kamen zweene Reisende dahin, auf die es loskroch, sich ihrer bemächtigte, und beyde fast ganz verzehrte. Die Schwarzen in der Nachbarschaft giengen auf erhaltene Nachricht in Menge aus, die Schlange hinzurichten: sie konnten dieselbe aber nicht antreffen. Endlich nahm ein portugiesischer Hauptmann eine Anzahl Leute mit sich, die mit Musketen bewaffnet waren; und weil er sie nicht gleich entdeckte, ließ er all sein Volk vorausziehen. Die Schlange sah, daß er allein war, und kroch aus ihrer Höhle, auf ihn zu springen. Als er hierüber zu schreyen anfang, kehrten seine Leute eilig zurück, und richteten sie mit ihrem Feuergewehre bald hin ^{z)}.

Cobra- Schlange. Die merkwürdigste Schlange, die Merolla gesehen hat, ist die Copra ^{aa)}, eine Art Schlangen, deren Gift in ihrem Geiser ist: sie speyen solchen aus einer großen Entfernung in die Augen, und verursachen damit so heftige Schmerzen, daß die Verletzten so gleich blind werden, wenn nicht Weiber vorhanden sind, die mit ihrer Milch Linderung verschaffen. Sie gehen in die Häuser, und klettern, so wohl bey Tage, als bey Nacht, auf die Bäume ^{bb)}.

Schwanzflo- cken Schlange. Lopez erwähnt einer andern Art Schlangen, die an einem Ende ihres Schwanzes einen Knopf mit einer Klocke hat, welche während ihres Fortkriechens läutet, als ob die Natur dadurch die Reisenden warnen wollte. Die Klocke und Köpfe dieser Schlangen sind sehr gut wider das Fieber oder Herzklopfen.

Ottern. Eben derselbe Schriftsteller meldet, es gebe so giftige Ottern, daß man von ihrem Bisse in vier und zwanzig Stunden stirbe, die Schwarzen aber wüßten Kräuter, welche diese

^{u)} Carlis Reise auf der 576 Seite.

^{x)} Ogilby auf der 559 Seite.

^{y)} Merolla auf der 638 Seite.

^{z)} Ebenderselbe auf der 685 Seite.

^{aa)} Oder Cobra, welches im Portugiesischen eine Schlange heißt.

diese Wunden heilten. Er saget, es gebe noch andere Geschöpfe, so groß als Widder mit Dra-
 chenflügeln. Sie hätten lange Schwänze und lange Nachen, voll verschiedener Reihn Zähne, ^{Fische}
 und fräßen rohes Fleisch. Sie haben nur zweene Füße, ihre Farbe ist blau und grün und die ^{in Kongo.}
 Haut sieht wie Schuppen aus. Die heidnischen Schwarzen betheuen sie an. Zu Lopez Zeiten ^{Drachen.}
 konnte man verschiedene zu sehen bekommen; denn weil sie selten sind, so verwahren sie die
 Vornehmen, und lassen sie von dem Volke, wegen der Opfer, die es mit bringt, verehren.

Wir müssen auch nicht vergessen, daß sich hier Cameleons mit scharfen Köpfen, und ^{Cameleons.}
 Saufschwänzen auf den Felsen und Bäumen aufhalten ee).

Der V Abschnitt.

Salzwasser- und Flußfische.

Seeische. Muscheln. Lumakhe oder Jimbos. net. Weitere Beschreibung. Wie sie gefangen
 Klippenaustern. Wallfische. Flußfische. Die wird. Kakongo. Ein gefräßiges Krokodil.
 Meerjungfer. Deren Kopf, Hände und Brüs- Flußhyerd. Wie solches gefangen wird. Arz-
 ste. Knochen, der als ein Arzneymittel dies neykräfte.

Die See längst der Küste von Kongo und Angola, ist voll Fische, besonders um Lo- ^{Seeische.}
 anda. Lopez meldet, die Sardellen wären hier so häufig, daß sie im Winter ans
 Land sprängen. Es gäbe auch eine Menge von Stören, Solen, Barben, Forellen,
 Schleyen, und andere vortreffliche Fische a).

Dapper erwähnt verschiedene andere Arten, besonders Pergomoulatos, die bey den
 Portugiesen Pelledo heißen, und fast dem Rochen gleichen; Esquilones, Quitouffes,
 Ruffones, Syopos, Dorados, Bonitas, Albakores, Pergos de Morochermes,
 Roukadores, Koruines und Nokerel b).

Merolla saget, man könne sich nicht einbilden, was für eine Menge Fische in den
 Seen um Loanda befindlich, und wie wohlfeil solche wären. Die Vorsicht scheint hierbey
 ihre besondere Fürsorge zu zeigen; denn sonst wäre es hier, absonderlich in dieser Stadt, nicht
 möglich zu leben. Die Schwarzen erhalten sich fast nur von Fischen, und die Weißen essen
 sie auch manchmal, besonders des Abends, weil sie leichter als Fleisch zu verdauen sind; sie
 sind aber nicht so wohlschmeckend, als die Fische in Italien c). Ebenderselbe bemerket an-
 derswo, die kleinen Affen wären hier so fett und groß, als Heringe.

Die Schaalenfische allhier, besonders um Loanda, sind Krebse, Austern, Muscheln und ^{Schaalfische.}
 Lumakhe oder Jimbos. Lopez saget, die Lumakhe würde längst der ganzen Küste von ^{Lumakhe.}
 Kongo gefunden, aber die von Loanda wären, wegen ihres schönen Glanzes, die besten.
 Sie haben mancherley Farben, man zieht aber die grauen den andern vor. Diese dienen,
 wie vorhin oft ist erwähnt worden, an statt des Geldes. Sie werden an den Ufern des Ey-
 landes Loanda von Weibern gesammelt, die sich über zwey Ellen tief untertauchen, und ihre
 Körbe mit Sande füllen, nachgehends den Gieß von den Fischen, und die Männchen von
 den Weibchen absondern, welche an dem Glanze und Schönheit ihrer Farben leicht zu
 kennen sind d).

M 3 Eben

bb) Merolla auf der 637 Seite.
 cc) Pigafetta auf der 91 u. f. Seite.
 ad) Ebenderselbe auf der 26 Seite.

b) Ogilby auf der 560 Seite.
 c) Merolla auf der 673 Seite.
 d) Ebenderselbe auf der 611 Seite.



Fische in Kongo. Eben derselbe bemerkt, man finde auf der Seite der Insel, die dem festen Lande gegen überliegt, nach der Fluth, unten an den Bäumen noch eine Art Schalenfische. Die Schwarzen heißen sie **Ambizi Amatare**, das ist: Klippenfische e). Sie sind so groß als eine Mannshand, und sehr gut zu essen. Aus den Schaalen wird sehr guter Kalk gebrannt. Weil er der Rinde von dem **Manghibaume** gleicht: so richten sie damit die Dschenhäute zu, die sie zu Schuhsohlen brauchen f).

Klippen-austern. Austern, Muscheln und große Krabben werden, nach **Dappers** Berichte, an den Mündungen der Flüsse **Quanza, Lukala** und **Bengo** gefunden g). **Lopez** sah häufige Schalenfische, als Schnecken, Muscheln und dergleichen, an dem Rücken der Wallfische hängen. Dieser Wallfische giebt es unzählig viel in der See, vor dem Eylande **Loanda**, wo sie oft mit einander kämpfen und einander umbringen. Wenn solches geschehen, so gehen die Schwarzen in ihren Booten aus, und fangen die Körper auf, das Del aus ihnen zu sammeln, welches sie mit Pech vermengen, und zum Kalfatern ihrer Boote brauchen. Der Verfasser bemerkt auch, daß man auf dieser Küste, so häufig sich auch die Wallfische daselbst befinden, keinen Ambra antrifft, und folgert daraus, derselbe komme nicht von diesem Geschöpfe her.

Wallfische. Die Flüsse von **Kongo** und **Angola** sind voll mancherley Fische. Unter andern **Flussfische.** wird daselbst in dem Flusse **Zaire**, ein sehr merkwürdiger Fisch, Namens **Ambize Angulo** h), das ist der **Schweinfisch** gefunden, weil er so fett als Schweinfleisch ist, und ihnen Speck giebt. Er hat zwei Hände, und einen Schwanz wie ein Schild i). Das Fleisch ist sehr gut, hat aber keinen Fischgeschmack. Er hat einen Mund wie ein Ochse, und nähret sich von dem Grase, das an dem Flussufer wächst, ohne ans Land zu gehen. Manche wiegen fünf hundert Pfund. Die Fischer merken sich die Dexter, wo sie fressen, und fangen sie mit Angeln, und durchstechen sie mit Gabeln, hauen sie alsdenn in Stücke, und bringen sie dem Könige, wozu sie bey Lebensstrafe verbunden sind k).

Meerjungfer. **Dapper** meldet, man finde diese Thiere in den Seen l), besonders in **Angola, Quithite** und **Angolm**, in der Provinz **Massingan**. Sie sind völlig acht Fuß lang, haben **Deren Kopf, Hände** zweene kurze Arme und Hände, die sie ein wenig beugen, aber nicht fest wie ein Mensch zuschließen können. Ihre langen Finger hängen mit dazwischen gewachsenem Fleische zusammen, wie die Entenfüße; der Kopf ist länglicht rund mit kleinen Augen, flacher Nase, weitem Munde, aber keinem kenntlichen Rinne noch Ohren.

und Brüste. Die Männchen haben Geburtsglieder wie die Pferde, und die Weibchen zwei volle Brüste, die im Wasser nicht von einander zu unterscheiden, und beyde dunkelgrau sind. Sie beschädigen niemanden, und gehen auch nie aufs Land. Ihr Obertheil schmecket wie Schweinefleisch, unterwärts ist das Fleisch etwas magerer, doch giebt es den Einwohnern, besonders gekocht, eine gute Speise. Sie fangen dieselben mit Netzen, und tödten sie nachgehends mit Harpunen und Lanzen.

Knochen, der zur Arzney dienet. In ihrem Kopfe befindet sich ein gewisser Knochen, der klein gestossen und in Weine genommen, den Stein in den Nieren und Blasen treibt. Der Stein von den Männchen ist am

e) Vermuthlich Klippenaustern.

f) Pigafetta auf der 22 u. f. S.

g) Ogilby auf der 360 Seite.

h) Dapper meldet, die Eingebornen nannten ihn **Ambisfang ulo** und **Pestengoni**, die Portu-

giesen **Peze Moulter**, andere Europäer **Meermann** und **Meerjungfer**. **Merolla** saget deutlicher, die Schwarzen hießen ihn **Ngulla Umaza**, die Wasserfaun, und die Portugiesen **Pierre Moller**, den Weiberfisch.

am besten. Die Portugiesen tragen den Knochen, der sich am Ohre befindet, als ein ausnehmendes Mittel wider die ansteckende Luft. Aus den Rippen machen sie in Angola Kügelchen zu Armbändern, die man zum Blutstillen für dienlich hält, besonders die aus der linken Rippe, die zunächst am Herzen liegt, gemacht werden.

Fische
in Kongo.

Man fängt auch diese Geschöpfe um Sofala, an der östlichen Küste von Africa. Sie werden eingesalzen, und geben eine gute Speise zur See ab, wenn man sie bald verzehret; denn wenn sie alt werden, so werden sie ranzig, und für die, welche mit Krankheiten, die aus einer Fäulniß entstehen, geplagt sind, gefährlich m).

Während der Zeit, da sich Carli zu Kolombo befand, bekamen die Fischer einen großen Fisch, so rund als ein Radschrad, der in der Mitte zwei Zigen, und darüber verschiedene Oeffnungen hatte, durch die er sieht, höret und isst. Der Mund war eine Spanne lang, das Fleisch ist angenehm und wie weißes Kalbfleisch. Aus den Rippen drehen sie blutstillende Kügelchen, die aber dem Verfasser nichts halfen. Man sieht leicht, daß der Capuciner von der Meerjungfer redet, ob er sie gleich nicht so nennet n).

Merolla aber erkläret sich deutlicher. Die Meerjungfer wird, seinem Vermelden nach, durch den ganzen Fluß Zaire gefunden, und gleicht einem Weibsbilde einigermaßen wegen ihrer Brüste, Zigen, Hände und Arme; unterwärts aber endiget sie sich als ein ordentlicher Fisch mit einem Gabelschwanz o). Der Kopf ist rund, das Gesicht wie an einem Kalbe. Sie hat einen großen häßlichen Mund, kleine Ohren und runde volle Augen; der Rücken ist mit einer starken Haut bedeckt, die an verschiedenen Orten durchlöchert, und ihr von der Natur gleichsam als ein Mantel gegeben ist, den sie nach Gefallen öffnen und zumachen kann. Die Rippen stillen das Blut; die größte Kraft aber liegt in den zweenen Knochen an den Ohren. Der Verfasser hat oft von diesem Fische gegessen, der wohlschmeckend und dem Schweinefleische nicht unähnlich war; auch seine Eingeweide gleichen den Schweinen. Die Schwarzen nennen ihn daher Ngulla u masa, oder die Wassersau; die Portugiesen aber Piere Molker, das ist, den Frauenschiff. Er hält nur den Kopf aus dem Wasser, wenn er von den Kräutern am Ufer frisst.

Die Fischer bekommen sie selten, außer wenn es regnet, da sie ihre Annäherung nicht so leicht merken. Sie rudern in dieser Absicht gelinde mit einem Boote hinauf, bis sie an den Ort kommen, wo der Fisch liegt; denn sie erkennen solches aus seiner Bewegung im Wasser: alsdann schießen sie mit aller Gewalt eine Lanze in ihn. Können sie ihn nicht erhalten: so lassen sie ihn gehen, weil ihn die lange Lanze überall entdeckt. Diese Lanzen haben eine runde hölzerne Stange vom Holze, das eisenhart ist, und von solcher Dicke, daß das Ende mit so vielen Pfeilen vollgesteckt wird, als in einer kleinen Entfernung einer von dem andern, sechs bis sieben Spannen im Umkreise einnehmen p).

Wie man ihn
fängt.

Der Katongo ist ein anderer Fisch dieses Flusses, wie eine Salme gestaltet. Er ist nicht roth, aber so fett, daß er das Feuer auslöscht, weil man ihn brät oder kochet. Man bringt ihn auch dem Könige.

Er ist
Katongo.

Lopez

i) Es scheint hier etwas in der Uebersetzung ausgelassen zu seyn; denn der Rücken ist einigermaßen einem Schilde gleich, der Schwanz aber keinesweges.

k) Pigafetta auf der 25 u. f. Seite.

l) Auch in dem, aus welchem der Zaire entspringt.

m) Ogilby auf der 559 u. f. Seite.

n) Carli auf der 577 Seite.

o) Siehe die Figur.

p) Merolla auf der 610 u. f. S.



Fische
in Kongo.

Lopez saget, der Fluß Zaire enthielte Krokodille, die bey den Eingebornen Kayman hießen ^{q)}. Merolla hingegen meldet ausdrücklich, es gäbe da keine Krokodille, wie in andern Flüssen, und der Zaire liefere verschiedene Arten vortrefflicher Fische, die von den Einwohnern auf mancherley Art gefangen würden, ob sie gleich, als Feinde aller schweren Arbeit, niemals viel fingen. Das Recht, mit Netzen zu fischen, gehöret einzig und allein dem Fürsten von Sogno, der gleichwohl allen, die ihn darum bitten, diese Erlaubniß erteilet, und wenn er selbst Fische verlangt, seine Bedienten mit seinen eigenen Netzen sendet, welche zu fangen ^{r)}.

Gefräßige
Krokodile.

Wenn aber auch der Zaire keine Krokodille enthält, so trifft man ihrer genug in den andern Flüssen an. Bartel erzählt uns von einem in Loango, der so groß und begierig gewesen ist, daß er eine ganze Alibamba, oder eine Gesellschaft acht bis neun zusammen gefesselter Sklaven verzehret hat. Das unverdauliche Eisen aber brachte den Fresser um, und ward nachgehends in seinem Bauche gefunden. Derselbe hat sie auch auf ihren Raub lauren, und einen Menschen, ein Pferd, oder ein ander Thier ins Wasser schleppen sehen. Ein Soldat aber, der einst so überfallen ward, erstach das Krokodill mit seinem Messer durch den Bauch ^{s)}.

Flußpferd.

In den Flüssen von Kongo, besonders dem Flusse Zaire, trifft man das Wasser- oder Flußpferd an. Merolla meldet, es sey so groß, als zwey Landpferde, mit kurzen dicken Schenkeln, runden Füßen, und einem großen weiten Rachen, nebst einer doppelten Reihe gekrümmter Zähne, außer den langen Hauern, im untern Kinndack, wie an einem großen Eber, mit denen es im Grimme alles, was ihm vorkommt, zerhauet. Der Verfasser sah eins von ihnen auf dem Flusse Zaire, unweit ihres Bootes schwimmen, und wie ein Pferd wiehern, dem es in der That sehr gleichet. Es bleibt ordentlich den ganzen Tag im Wasser, und geht des Abends aufs Land zu weiden. Männchen und Weibchen sind allemal beyammen, und jener kämpfet verzeiwelt für dieses. Ist das Weibchen trüchtig, oder hat nur unlängst geworfen, (welches sie gemeinlich in den Moräften thun, wo nur wenig Wasser ist) so ist er ganz wütend, und fällt wohl aus Eifersucht die Barken an, und stürzet sie manchmal, wenn sie klein sind, mit seinen Füßen um. Daher vermeiden diejenigen, die solches wissen, zu selbiger Zeit die Moräfte.

wie man es
fängt.

Die Jäger verlegen ihm den Rückweg nach dem Wasser mit Booten, weil es frist. Bey seiner Rückkehr lassen sie einen Pfeilhagel auf das Thier fliegen, aber wehe denen, die einem verletzten in den Weg kommen, denn sie werden gewiß in Stücken zerrissen, wenn sie nicht auf Bäume flüchten können. Diese Geschöpfe laufen manchmal wenn sie verwundet sind, und keinen Weg zum Flusse offen finden, nach dem nächsten Absturze und springen von dar ins Wasser, wovon sie die Beine brechen, und leicht bekommen werden. Das Fleisch wird nicht sonderlich geachtet, und dienet schlechten Leuten zur Speise, weil es die Geistlichen für Fisch erklärt haben.

Arznekräfte.

Die männliche Nuche, und die beyden Steine, die in des Männchens Ohren so groß als Hühnereyer gefunden werden, sind gut, den Nieren und Blasenstein aufzulösen; ein Löffelvoll von diesen Steinen gepulvert, und in reinem Wasser aufgelöst, ist gut für Verstopfung des Harns.

In

q) Pigafetta auf der 28 u. f. Seite.

r) Merolla auf der 611 Seite.

s) Purchas Pilgr. II Band auf der 985 S.

*) Merolla heißt es das Seepferd, wundert sich aber über diesen Namen, da das Thier nicht im Salzwasser leben kann.

In einem niedrigen Eylande auf dem Flusse Zaire bemerkte der Verfasser einst etliche Häuser-^{Königreich} chen, die auf Stangen etwa zehn Fuß vom Boden erhoben waren; und da man auf einer Leiter,^{Anziko.} die angelegt und wieder weggenommen ward, hineinstiege. Die Einwohner hatten sich solchergestalt vor den Seepferden, die allezeit daherum fraßen, in Sicherheit setzen müssen. Bey den Wäldern hatte man eben so wegen der Löwen und Tyger gebaut ^u).

Battel meldet, nach dem Elephanten, wären diese Thiere die größten im Lande; jeder Fuß habe vier Klauen wie beym Ochsen, und den Klauen des linken Fußes würden große Kräfte zugeschrieben. Die Portugiesen machten Ringe daraus, die ein kräftiges Mittel wider den blutigen Bauchfluß wären ^x).

Der VI Abschnitt.

Nachricht von denen Ländern und Völkern, die an Kongo und Angola gränzen.

1. Die Königreiche Anziko, Matamba, und des Jagga Kassanji.

Benachbarte Königreiche. Königreich Anziko, oder Sind Menschenfresser. Ihre Kleidung und Mafoffo. Kupfergruben. Roth und weißes Sprache. Königreich von Matamba. Land des Sandelholz. Waffen der Anzikos. Sie sind Jagga Kassanji. Wie sein Geburtstag begangen wird. Ihre Abschilderung.

Gehe wir die Beschreibung von Kongo endigen, müssen wir noch einige Nachricht von Benachbarte den benachbarten Nationen, besonders den Anzikiern und Jaggaern, ertheilen, die Länder. Kongo, weit nach Osten zu, fast einschließen, und sich durch ihre öfteren Einfälle fürchtbar gemacht haben.

Diese Leute haben verschiedene Königreiche aufgerichtet, als Bokka Meala, Anziko, Matamba, und Kasanji. Sie liegen von Norden nach Süden, und sind den Europäern wenig bekannt. Bokka Meala, oder Boka Meala, nach den Erdbeschreibern, liegt ostwärts von Loango und dem Königreiche von Gabon, oder Pongo, aber nordwärts von Anziko. Die Hauptstadt führet eben den Namen, und liegt unweit den Gränzen von Loango. Es ist von Westen nach Osten zweyhundert acht und fünfzig Meilen, und von Norden nach Süden hundert und achtzig Meilen lang. Die Jaggaer sind die Einwohner.

Das Königreich Anziko hält sechshundert und dreyßig Meilen von Westen nach Osten, Königreich Anziko. und fünfhundert und vierzig von Norden nach Süden. Nach Lopez Berichte, gränzet das Land der Anzikos, Anzikos, oder Anzikier, westwärts an die Leute von Ambus, nordwärts an andere africanische Nationen, und die nubische Wüste; gegen Osten an den zweyten großen See, aus welchem der Fluß Kongo entspringt, in dem Theile, das Anzikana heißt ^a); und vom Königreiche Kongo wird es durch den Fluß Zaire abgesondert, dessen Inseln zum Theile den Anzikos gehören, wie er ihnen auch zu Unterhaltung des Handels mit den Leuten von Kongo dienet ^b).

Wir

^u) Merolla am oben angeführten Orte.

^x) Purchas am oben angef. Orte a. d. 984 S.

^a) Ein Theil von Kongo, den die Anzikos besizen.

^b) Pigafetta auf der 32 Seite.



Königreich
Anziko.

Wir finden hier die Provinzen Pombo, Damba, Mopenda, und Mosongo, nebst den Ländern der Bakka-bakka, die für eine Art von Zwergen ausgegeben werden ^{c)}, und sich in den nördlichen Wäldern aufhalten, und das Königreich Funjeno. Die Einwohner von Anziko heißen jezo Metikas, oder Monsols, vielleicht von der Hauptstadt Monsol, die nach den Gränzen von Bakka Meala zuliegt. Diese Stadt befindet sich gleich unter der Linie, hat aber nichts merkwürdiges, als den königlichen Pallast, der prächtig seyn soll. Man saget, es wären dem Könige dreyzehn andere Könige unterthan. Er heißt der große Matokko, oder Makoko, und daher hat auch das Königreich den Namen, wie aus den vorhergehenden Reisen erhellet.

Kupfergruben.
Sandelholz.

In dem Königreiche der Anzikos befinden sich, wie Lopez meldet, viele Kupfergruben, und eine große Menge rothes und graues Sandelholz. Das rothe heißt Tavilla, und das graue, welches das beste ist, Rhitongo, woraus sie ein sehr wohlriechendes Pulver, und verschiedene Arzeneymittel machen. Sie vermengen es auch mit Palmöl, sich den Leib über und über damit zu salben, wodurch sie sich gesund erhalten wollen. Die Portugiesen aber brauchen es mit Weinessig vermischt, die Rhitangas, oder Pocken, damit zu heilen, indem sie sich die Gelenke damit reiben ^{d)}.

Sie brauchen solches auch für die Kopfschmerzen, weswegen sie es auf Kohlen legen, und den Rauch auffangen. Das Mark und Innere des Baums ist das beste, das äußere wird wenig geachtet.

Die Anzikos machen aus den Palmsäden häufige Leinwand, ja auch Seide, wie schon ist bemerkt worden ^{e)}.

Sie sind ein sehr unruhiges und kriegerisches Volk. Sie fechten zu Fuße. Ihre Waffen unterscheiden sich von ihrer Nachbarn ihren: denn sie haben kleine und kurze Bogen, die mit Schlangenhäuten von mancherley Farben so zierlich umwickelt sind, daß man sie für das Holz selbst ansehen sollte. Die Bogen werden dadurch stärker und dauerhafter. Die Sehnen sind von biegsamen und dichten Baumästchen, wie Spießruthen, aschfarben und dunkelbraun. Eber diese Art Gesträuche wächst in Bengalen, in Ostindien. Ihre Pfeile, die sie in der Bogenhand tragen, sind kurz und dünne, aber aus einem sehr harten Holze. Sie sind so geschwind im Schießen, daß sie acht und zwanzig und mehr Schüsse thun, ehe der erste Pfeil zu Boden fällt, und manchmal Vögel im Fluge schießen.

Sind gute
Bogenschützen.

Sie bedienen sich auch der Aerte und Beile, die seltsam gestaltet sind; denn das Eisen ist noch einmal so lang, als der Griff. Dieser ist mit einer Schlangenhaut überzogen, und hat einen Knopf am Ende, ihn besser zu halten. Das Eisen ist sehr glänzend, und an den Griff mit Kupferplatten, so lang als der Griff, befestiget. Der Rücken der Aerte dienet statt eines Hammers. Im Treffen wissen sie des Feindes Pfeile mit ihren Aerten aufzufangen, worauf sie solche auf die Schultern hängen, und selbst zu schießen anfangen. Sie haben auch kurze Dolche, in Scheiden von Schlangenhaut, die wie Messer gemacht sind, einen Hest haben, und von ihnen zuweilen getragen werden.

Ihre

^{c)} Das scheinen Battels Matimbaer zu seyn. Siehe IV Band auf der 656 Seite.

^{d)} In der Uebersetzung heißt es: sie legten es auf den Puls.

Ihre Gürtel sind von mancherley Art; die Soldaten aber haben sie von Elephanten-^{Königreich}haut, drey Zoll breit. Weil diese Gürtel anfänglich ziemlich steif sind, da die Haut zweene ^{Anziko.}Zoll dicke ist, so machen sie dieselben, durch die Wärme, am Feuer biegsam, und binden sie so um.

Die Leute sind sehr flüchtig, und laufen über die Berge, wie die Genssen. Sie sind Ihre Ab-
beherzt, und beleidigen niemanden, dabey redlich und getreu, so daß sich die Portugiesen ^{schilderung.}auf sie mehr, als auf einiges anderes Volk verlassen; weil sie aber wild und ungesittet sind, so hat man keinen Umgang mit ihnen. Sie kommen nach Kongo zu handeln, bringen Sklaven, sowohl von ihrer eigenen Nation, als aus Nubien, woran sie gränzen ^f), Leinzeug, und Elephantenzähne; dagegen führen sie Salz, und Lumakke, oder Jimbos, nach Hause, die ihnen an Geldes statt dienen; nebst einer andern größern Art, die von der Insel St. Thomas kömmt, und von ihnen als eine Zierrath getragen wird, imgleichen Seidenzeuge, Leinwand, Gläser, und dergleichen Waaren, die aus Portugall kommen.

Sie halten die Beschneidung, und beyde Geschlechter zeichnen von Kindheit auf ihre Gesichter mit einem Messer.

Menschenfleisch wird auf ihren Märkten wie anderswo Rindfleisch verkauft; denn sie ^{Menschen-}essen die Kriegsgefangenen. Sie tödten auch ihre Sklaven, des Essens wegen, wenn sie fett ^{fresser.}sind; oder wenn sie solche nicht theuer genug los werden können, so verkaufen sie dieselben den Schlächtern. Noch erstaunlicher ist, daß manche ihres Lebens so überdrüssig sind, und andere so eine Verachtung ihres Lebens zeigen, daß sie sich, nebst ihren Sklaven, als Opfer darbieten, von den Fürsten verzehrt zu werden. Manche Völker, sagt Lopez, essen Fremder Fleisch, aber seiner Landsleute und Verwandten Fleisch zu fressen, ist sonst nirgends gebräuchlich, als bey den Anzikiern.

Das gemeine Volk geht mit bloßen Köpfen, vom Gürtel aufwärts nackend, und mit ^{Kleidung}aufgebundenen und in Locken gelegten Haaren. Die Vornehmen kleiden sich in Seide und ^{und Spra-}Leinwand. Sie tragen blaue, rothe oder schwarze Hüte und Mützen, von portugiesischem ^{che.}Sammt, nebst andern Kappen, die in diesem Lande gewöhnlich sind. Sie suchen sich alle gern in Kleidung hervorzuthun, jeder nach seinen Umständen. Die Weiber sind vom Kopfe bis auf den Fuß, die ärmern aber nur vom Gürtel unterwärts bedeckt. Die edlen und reichen Weibsbilder tragen gewisse Mäntel, die sie über die Köpfe werfen, aber die Gesichter frey behalten. Sie haben auch Schuhe, aber die Armen gehen barfuß. Sie gehen schnell und leicht; ihre Leibesgestalt ist artig, und sie tragen sich anständig.

Ihre Sprache ist von der in Kongo ganz unterschieden; sie lernen aber diese bald, weil sie leicht auszusprechen ist, da gegentheils die Schwarzen von Kongo jene sehr schwer finden. Lopez konnte auf Befragen, was für eine Religion sie hätten, keine andere Antwort erhalten, als das sie Heiden wären ^g).

Das Königreich Matamba liegt südwärts von Anziko, und nordwärts von Kassansi. ^{Königreich}Es ist von Norden nach Süden etwan vierhundert und vierzig Meilen, und von Westen nach ^{Matamba}Osten

N 2

e) Siehe IV Band auf der 717 Seite.

f) Es liegen verschiedene große Länder darzwischen.

g) Pigafetta auf der 32 Seite.



Königreich des Jagga Kassanji. Osten etwan zweyhundert und vierzig. Man glaubet, die Flüsse Quanga und Quanza ^{b)} laufen durch, und der Kumeni begränze es gegen Süden. Die osterwähnte berühmte Königin Singa, oder Shinga, herrschte hier. Es wird auch der See Aquelunda, oder Athelunda ⁱ⁾, hieher an die Gränzen von Kongo und Angola gesetzt. Lopez und Battel erwähnen ihn oft, aber dem de l'Isle ist er zweifelhaft.

und des Jagga Kassanji. Matamba wird von den Jaggaern bewohnet, und gegen Osten und Süden liegt das Land der Jaggaer von Kassanji. Dieses Land erstrecket sich von Nordost nach Südwest, längst Matamba und Benguela, etwan neunhundert Meilen, ist aber sehr schmal, manchmal hundert und neunzig Meilen breit, und manchmal kaum hundert. Es ist zwischen den Königreichen Matamba und Benguela eingeschlossen, von welchen es auf einer Seite durch den großen Fluß Kumeni, und auf der andern durch das Reich von Mono Muji, nebst den Königreichen Chikova und Abutua, oder Toroa, abgesondert wird.

Die Landkarten bemerken hier keine besondern Länder, außer südwärts, wo wir die Länder des Jagga Kokoque, die Provinz Ohila, und die Landschaften des Muzumbo Akalunga, d. i. des Mundes der See, antreffen. Die vornehmste Stadt, und die einzige, die den Erdbeschreibern ist bekannt geworden, liegt ganz im nördlichen Theile dieses großen Landes, unweit den Gränzen von Matamba, und heißt Kassanji, oder Kasanji, ist auch die Residenz des großen Jagga Kassanji.

Merolla bemerket, die Jaggaer aus des Kassanji Herrschaften, die an das Königreich Matamba gränzen, wären in beständiger Feindschaft mit der Königin Singa, die der Portugiesen Freundin war, und vorzeiten den Weißen sehr viel Dienste geleistet hatte; zu seiner Zeit aber bedienten sie sich insgemein des Bestandes eines andern Fürsten der Jaggaer, Namens Galangola; ebenderseibe Schriftsteller heißt den Kassanji, welches ein Ehrentitel zu seyn scheint, den mächtigsten Kaiser der Jaggaer ^{k)}, und Carli saget, er werde großer Herr genannt ^{l)}.

Sein Geburtstag:

Dieser Prinz begeht seinen Geburtstag jährlich mit einem großen Feste, wovon beyde, Carli und Merolla, Nachricht ertheilen, wie sie solche von einem Capuciner, Joh. Bapt. de Salesano, erhalten hatten, der alles zu Kassanji ^{m)} gesehen hatte. Nach Carlis Berichte, befiehlt der große Herr, bey dieser Gelegenheit, allen seinen Unterthanen, die zu so einer Reise geschickt sind, sich in einer großen Ebene zu versammeln. Auf einem dazu ausgelegten Flecken Grundes befinden sich verschiedene Bäume, an welche für den großen Herrn, und die Vornehmsten seines Königreichs, Hütten gebaut sind, in die sie sich, unter dem Klange musikalischer Instrumente, begeben. Mittlerweile wird an einen Baum, der von den übrigen etwas abgesondert steht, einer von den grimmigsten Löwen des Landes gebunden. Nach gegebenem Zeichen hauet man den Strick ab, und der entledigte Löwe fällt auf

^{b)} Die Portugiesen schreiben es Coanga und Coanza.

aus dem Lopez gemeldet worden. Siehe IV B. auf der 688 Seite, und auf der 693 und 695 Seite.

ⁱ⁾ Battel bey dem Purchas V Band auf der 766 Seite, redet von einem Lande, Namens Quizama, das an diesem See liegt, wie schon oben ist

^{k)} Merolla auf der 630 Seite.

^{l)} Carli auf der 576 Seite.

auf den ersten, der ihm in den Weg kömmt. Die Leute drängen sich, anstatt zu fliehen, vorwärts auf ihn zu, ihn zu tödten, wobey sie kein Gewehr brauchen dürfen, und sie schägen sich für ein Glück, in Gegenwart ihres Fürsten zu sterben ^{m)}. Der Löwe tödtet verschiedene, und wird endlich von der Menge niedergedrückt; die Ueberlebenden verzehren alsdann die Todten, und begleiten ihren König mit Freudengeschrey in seinen Pallast. Ueberall erschallet: Lange lebe der große Herr von Kassanji ⁿ⁾.

Merolla ertheilet uns eben die Nachricht, wenig verändert, und sehet, sie schrien zweymal: Lange lebe unser Kassanji. Sie versammelten sich in einen Kreis, ließen einen großen leeren Platz in der Mitte, wo sich verschiedene Bäume befanden, und auf des einen Gipfel richteten sie eine Art von Gerüste auf, darein sich der Herr mit seinen Großen begäbe. Wenn der König sich gesetzt hat, und der Löwe gebunden ist, so fange das Volk an zu schreyen, und die Musik zu spielen, worauf plötzlich ein Zeichen zum Stillschweigen gegeben, der Löwe losgelassen, und um ihn desto wütender zu machen, ihm der Schwanz abgehauen werde ^{p)}.

2. Nachricht von den Jaggaern, Agagi, oder Jindes.

Ihre Landschaften erstrecken sich weit. Ihr Name, zapfen. Sie leben vom Raube. Ihre gewöhnliche Leibesgestalt und Gemüthsbeschaffenheit. liche Kleidung. Kleidung der Weibsbilder. Ihr Gewehr. Sie fallen in Kongo ein. Wie Sie tödten ihre Kinder. Wie sie neuen Zuwachs an sich lagern. Wie sie den Palmwein erhalten. Ihre Kriegesopfer. Ihre Begräbnisse.

Die Jaggaer sind weit durch die inländischen Theile von Africa ausgebreitet. Nordlich fangen sie bey den Gränzen von Abissinien an, und gehen südlich bis zu den Zottentotten; denn außer ihren schon erwähnten Landschaften, besitzen sie auch einen großen Theil von den Ländern des Mono Musi. De l'Isle sehet sie in das nordliche Theil dieses Reichs. Lopez meldet, ihre Wohnung sey an den Gränzen des weitläufigen Landes, das sich längst beyden Seiten des Nils, von seinem Ursprunge an, der hier in Seen ostwärts Kongo gesetzt wird, bis zu des Priester Johannis Reiche, erstrecket ^{a)}, wodurch er das vorerwähnte abissinische Reich versteht; anderswo meldet er, sie bewohnten Mono Musi ^{b)}. Sie müssen sich auch sehr weit westwärts ausgebreitet haben, wenn es wahr ist, was Battel meldet: die Jaggaer, oder Jindes, die zu seiner Zeit Kongo und Angola überschwemmten, wären von Sierra Leona gekommen ^{c)}. Wir müssen nicht vergessen, daß die Gallas, die zu eben der Zeit solche Verwüstung in Abissinien anrichteten, von einigen Schriftstellern für Jaggaer gehalten werden.

Der Name dieses Volkes ist nicht recht gewiß. Lopez meldet, die Kongoschwarzen hießen sie Jalki, sie selbst aber nannten sich Agag, oder Agaghi ^{d)}. Battel schreibt

N 3

sie

^{m)} In der Grundschrift Kassangi. Dieß Land scheint eben das weitläufige Land zu seyn, das de l'Isle in seinen Karten, die Länder des Jaga Kassanji nennet.

ⁿ⁾ In der englischen Uebersetzung steht: zu fliehen, flying, statt dying.

^{o)} Carli auf der 576 und folg. S.

^{p)} Merolla auf der 630 Seite.

^{a)} Pigafetta auf der 103, 159, 206 Seite.

^{b)} Derselbe auf der 204 Seite.

^{c)} Purch. Pilgr. V Band auf der 773 Seite.

^{d)} Pigafetta auf der 103 und 204 Seite.



Jaggaer. sie *Gagas*, welches *Agag* nahe kömmt; aber *Purchas* meldet, im *Keden* hätte er es *Jaggas* ausgesprochen *e)*, und man hätte ihm berichtet, die Portugiesen hießen sie *Jaggas*, sie selbst aber sich *Jbangolas* *f)*. Er heißt sie auch *Jindes* *g)*.

Von Person sind sie schwarz und ungestalt, groß vom Leibe, und von kühnem Ansehen. Sie bezeichnen sich auf den Wangen, über die Lippen, mit heißen Eisenstrichen. Sie pflegen auch das Weiße ihrer Augen, durch Zurückdrehung der Augenlieder, zu zeigen, daß sie ein schreckliches Ansehen bekommen *h)*.

Leibesgestalt
u. Gemüths-
beschaffenheit.

Sie gehen ganz nackend, und sind in ihrer Lebensart sehr wild. Sie haben keinen König, sondern sie halten sich in den Wäldern in Hütten auf, und schwärmen wie die Araber herum. Sie sind außerordentlich kühn, und plündern ihre Nachbarn gern *i)*. Ihren Feind fallen sie mit grausamem Geschreye an, solchen zu erschrecken. Nach des *Lopez* Berichte, sind ihre stärksten Gegner die *Amazonen*, ein Geschlecht Kriegerinnen, die er in *Mono Motapa* sehet. Sie stoßen an den Gränzen dieses Reichs auf die *Jaggaer*, in den Gegenden von *Mono Muji*, und versuchen dafelbst ihre Stärke, da sie fast beständig im Felde sind.

Ihr Gewehr.

Ihre Waffen sind Dolche, Wurffspieße und lederne Schilder, die ihren ganzen Leib bedecken. Sie stecken solche manchmal, wenn sie sich lagern, statt einer Verschanzung in die Erde. Zu anderer Zeit bedecken sie sich damit, ziehen gegen ihre Feinde, und beunruhigen solche mit ihren Wurffspießen, damit jene ihre Schüsse auf ihre Schilder abschicken sollen, worauf die *Jaggaer* den Angriff erneuern, jene in die Flucht treiben, und ein gewaltiges Blutbad unter ihnen anrichten. Die *Amazonen* überwältigen auf der andern Seite ihre Gegner durch Geschwindigkeit und Kriegsordnung. Die Furcht, daß sie als Kriegsgefangene würden aufgestessen werden, verdoppelt ihren Muth *k)*.

Wenn man unsern Schriftstellern glauben darf, so sind die *Jaggaer* Menschenfresser. *Lopez* erwähnt solches *l)*, und *Battel* sagt, sie zögen Menschenfleisch dem Rind- und Ziegenfleische vor, ob sie gleich beydes in Menge hätten *m)*. *Merolla* versichert oft, sie wären Menschenfresser, und zählet sie deswegen unter die größten Barbaren, wobey er sich, wegen einer weitläufigern Beschreibung von ihnen *n)*, auf einen gewissen Schriftsteller bezieht *o)*.

Sie fallen in
Kongo ein.

Battel hat den *Jaggaern* sechzehn Monate in ihren Kriegen wider *Kongo* gedient, und liefert von ihnen eine besondere Nachricht. *Elembe*, der Großjagga, wie er ihr Oberhaupt nennet, hat zwölftausend Menschenfresser mit sich von *Sierra Leona* gebracht, und sich, nachdem er viele Länder verheeret hatte, im Königreiche *Benguela* gesetzt. *Kalandula*, *Elembes* Nachfolger, war sein Page gewesen. Außer diesem Heerführer befanden sich noch acht Befehlshaber in ihrem Lager *p)*. Dieser *Kalandula*, oder *Imbe Kalandula*, wie sein Name sonst lautet, war ein sehr beherzter Mann. Der Verfasser berichtet uns,

e) Siehe IV Band auf der 525 Seite. *Carli* und *Merolla* schreiben *Giacchi* und *Giaghi*, welches nach der englischen Art, die Buchstaben auszusprechen, *Jacki* und *Jaghi* giebt.

f) *Purch.* auf der 772 Seite.

g) Siehe IV Band auf der 525 Seite.

h) *Pigafetta* auf der 204 Seite.

uns, dem Aberglauben seiner Zeit gemäß, derselbe habe nur durch Zauberey Krieg geführt, ^{Jaggaer.} und des Teufels Rath in allen seinen Unternehmungen gehabt. Er glaubte, er würde nie umkommen, als im Felde, und hielt strenge Zucht unter seinen Soldaten. Die sich im Trefsen schlecht aufführten, wurden zum Tode verurtheilt und gefressen. Jeden Abend munterte er seine Soldaten mit einer Rede von einer dazu erhöheten Bühne auf.

Wo die Jaggaer ihr Lager aufschlagen, wenn es auch nur auf eine Nacht geschieht, ^{Ihre Art, sich zu lagern.} da verschanzen sie sich so gut mit Holze oder Bäumen, als es der Platz zuläßt; einige hauen es nieder, andere bringen es herzu. Ihre Verschanzung besteht in einem Kreise mit zwölf Thoren, so daß ein jeder Befehlshaber sein Thor zu bewachen hat. In der Mitte ist des Heerführers Haus mit einer besondern Verschanzung und starken Wache am Thore. Ihre Hütten stehen dicht an einander, und Bogen, Pfeile und Wurfspeise sind an den Thüren befindlich, daß sie bey dem geringsten Lärmen alle fertig sind. Sie halten eine gute Wache die Nacht durch, mit Trummeln und Tavales.

Die Jaggaer erzählten dem Battel von einem Flusse südwärts der Ruhbay, welcher voller Gold seyn sollte, das sie Kupfer nennen. Sie hatten eine große Menge desselben aus dem Sande gesammelt, den der Regen herabgeschwemmt hatte. Sie hatten dergleichen Gold an den Griffen ihrer Aerte, die sie auch mit Kupfer zieren, aber keines von beyden Metallen hochschätzen.

Es gefällt ihnen in keinem Lande, als wo sie häufige Palmbäume haben, weil sie von ^{Wie sie den Palmwein auszapfen.} der Frucht und dem Weine des Palmbaumes große Liebhaber sind, und die erste zum Essen und Del daraus zu pressen brauchen. Ihren Wein zapfen sie anders, als die Imbondas aus, die auf den Baum klettern können, ohne ihn mit den Händen zu berühren, und den Wein am Gipfel in eine Flasche auszapfen. Die Jaggaer hauen die Bäume bey der Wurzel nieder, welche oft zehn bis zwölf Tage liegen, ehe sie Wein geben: darauf machen sie in den Gipfel und in das Herz des Baumes viereckichte Löcher, aus deren jedem sie des Morgens und Abends ein Quart Getränke nehmen, so daß ein jeder Baum sechs und zwanzig Tage lang täglich zwey Quart Wein giebt, und alsdann vertrocknet und stirbt. Wo sie sich setzen oder aufhalten, da hauen sie so viele Palmbäume nieder, als ihnen auf einen Monat genug Wein geben; und wenn diese alle sind, so machen sie es mit andern eben so, daß sie in kurzem das Land verwüsten.

Sie halten sich an einem Orte nicht länger auf, als sie Borrath daselbst finden. Zur ^{Sie leben vom Raube.} Erndtzeit machen sie sich fort, und setzen sich an die fruchtbarsten Derter, die sie finden können, erndten ihres Feindes Korn ein, und nehmen ihm das Vieh weg; denn sie säen und pflanzen nicht, haben auch keine Viehzucht, sondern leben lediglich vom Plündern. Wenn sie in ein Land kommen, wo sie sich einen starken Widerstand vermüthen: so verschanzen sie sich, und leben einen Monat oder ein paar ganz ruhig; dadurch matten sie die Einwohner wegen

i) Derselbe auf der 159 Seite.

k) Pigafetta auf der 204 Seite.

l) Ebenderselbe auf der 103 und 159 Seite.

m) Purchas Pilgr. V Band a. d. 773 S.

n) Merolla auf der 663 Seite.

o) Francis, Moria, Gioja von Neapolis.

p) Purchas am oben angeführten Orte.

Jaggaer. wegen der beständigen Wachsamkeit, wozu diese genöthigt sind, ab. Werden sie angefallen, so vertheidigen sie sich nur, und lassen den Gegner seinen Grimm zweene oder drey Tage auslassen. Darauf schicket der Heerführer eine große Menge Soldaten bey der Nacht in einen Hinterhalt, auf einige Entfernung vom Lager, und den folgenden Tag wird der Feind, indem er den Angriff erneuert, von beyden Seiten angegriffen, und folglich bald geschlagen; worauf sie das Land überschwemmen.

Kleidung des Heerführers. Der Jagga Kalandola oder Heerführer, unter dem der Verfasser diente, hatte lange Haare, die in verschiedene Knoten geknüpft und mit Bambaschalen geziert waren. Er trug ein Halsband von *Masos*, welches eine Art Muscheln sind, die sie auf der Küste finden, und für zwanzig Schillinge verkaufen. Mitten um den Leib hatte er Landes oder Schnuren von Kugeln, die aus Straußeneiern gemacht waren, nebst einem Palmenzeuge, so fein als Seide. Auf dem Leibe waren verschiedene Figuren eingedruckt, und täglich ward er mit Menschenfette gesalbt. Quere über der Nase trug er ein Stück Kupfer zweene Zoll lang, und zwey dergleichen Stücke in den Ohren. Der Leib war überall weiß und roth gemalt. Er hatte zwanzig oder dreyßig Weiber zur beständigen Aufwartung. Eine trug seinen Bogen und Pfeile, und vier andere seine Trinkgefäße. Wenn er trank, so knieten sie alle nieder, klopfen in die Hände und sangen *q*).

Kleidung ihrer Weiber. Ihre Weiber tragen ihre Haare hoch aufgewickelt, mit Bambaschalen geziert, und salben sich mit Zibeth. Sie reißen zweene von den obern, und zweene von den untern Zähnen aus, welches sie für eine Schönheit halten; und diejenigen, denen diese Zähne nicht mangeln, werden verachtet, und dürfen mit ihnen weder essen noch trinken. Sie tragen viele Schnuren Kugelchen um ihre Arme, Füße und Hälse, auch Seidenzeuge mitten um den Leib.

Sie tödten ihre Kinder. Diese Weiber sind fruchtbar, aber sie begraben die Kinder, so bald sie geboren sind, daß dieses Geschlecht von ihnen keine Nachkommenschaft hat *r*). Sie wollen sich nämlich mit der Auferziehung nicht beunruhigen, noch auf dem Marsche beschweren. Wenn sie aber eine Stadt einnehmen, so behalten sie alle Knaben und Mägdchen von zwölf bis dreyzehn Jahren, als ihre Kinder. Die Männer und Weiber tödten und fressen sie *s*). Die Knaben ziehen sie zum Kriege auf, und hängen ihnen, als ein verächtliches Zeichen, ein Halsband um, das sie ihnen nicht eher abnehmen, als bis sie dem Heerführer, zum Zeichen ihres Muthes, den Kopf eines Feindes gebracht haben. Alsdann wird dem Jünglinge dieses Merkmal der Kindheit abgenommen, und er zum *Gonso* oder Soldaten erklärt. Dieß machet sie kühn und verzweifelt, weil sie gern frey, und für Männer angesehen seyn wollen. In ihrem ganzen Lager waren nur zwölf natürliche Jaggaer, welches ihre Feldherren waren, und vierzehn oder funfzehn Weiber; denn sie hatten ihr Vaterland *Sierra Leona* vor mehr als funfzig Jahren verlassen. Ihr Lager war sechzehntausend Mann stark, und manchmal noch stärker.

Wenn

q) Purchas Pilgr. II Band a. d. 976 S
r) Dieß kann nicht wahr seyn; denn so wären diese Länder längst entvölkert worden.
s) Battel hatte lang genug unter diesen Leuten

gelebt, ihre Gewohnheiten zu wissen. Waren sie keine Menschenfresser, so verdienet er keinen Glauben: Gleichwohl gestehen wir, daß wir zweifelt hast sind.

Wenn der große Jagga Kalandola ¹⁾ etwas Wichtiges unternahm, so opferte er dem Teufel des Morgens vor dem Aufgange der Sonnen. Er saß in großer Pracht auf einem Stuhle, mit einer Kappe, die mit Pfauenfedern geziert war, und hatte auf jeder Seite einen Zauberer, rings um sich aber vierzig oder funfzig Weibsbilder, von denen eine jede eines Zeveras oder wilden Pferdes Schwanz hielt, und solchen schwang, auch zugleich sang. Hinter ihnen befanden sich verschiedene Petes, Ponges und Trummeln, welche spielten, und in der Mitte ein großes Feuer, auf dem sich ein irdener Topf mit weißem Pulver befand. Mit demselben bemalten die Zauberer den großen Jagga an der Stirne, den Schläfen, der Brust und dem Leibe, unter langweiligen Beschwörungen und Ceremonien. Darauf brachten sie seine Kasengala, (ein Gewehr wie eine Art), gaben sie ihm in die Hand, und befahlen ihm, tapfer gegen die Feinde zu seyn; denn sein Mokisso wäre bey ihm. Gleich darauf ward ein Knabe vor ihn gebracht, den er tödtete, worauf vier Männer kamen, von denen er zweyne, wie ihm der Schlag ungefähr gerieth, hinrichtete. Die andern beyden befahl er außerhalb des Lagers niederzumachen.

Jaggaer.
Ihre Kriegsopfer.

Als dieses Blutbad angien, befahlen die Zauberer Batteln wegzugehen; weil er ein Christ wäre: denn, wie sie sagen, so erscheint ihnen alsdann der Teufel. Darauf ließ der Jagga fünf Kühe im Lager, und fünf außer demselben schlachten, auch eben so viele Ziegen und Hunde. Das Blut ward aufs Feuer gesprengt, und die Leichname verzehrten sie mit großen Freuden. Andere Feldherren bey dem Heere bedienten sich oft eben dieser Ceremonie.

Wenn sie ihre Todten begraben, so machen sie eine Grube in die Erde, und einen Sitz für den Todten hinein. Dem Verstorbenen werden die Haare ordentlich aufgepußt, sein Leib wird gewaschen und mit wohlriechenden Pulvern bestreuet: darauf legen sie ihm seine besten Kleider an, und zweyne Männer setzen ihn ins Grab. Zwo seiner Weiber werden zu ihm gesetzt, und solchen die Arme zerbrochen ^{u)}, worauf sie das Grab zufüllen. Die Einwohner werden, wenn sie sterben, auf eben die Art, und mit ihnen ihr meistar Hausrath, begraben. Monatlich drey Tage versammeln sich die Verwandten bey dem Grabe, klagen, und gießen Ziegenblut und Palmwein auf das Grab. Dieser Gebrauch wird so lange gehalten, als jemand von des Verstorbenen Verwandten am Leben ist. Diese Leute sind bey gesunden Tagen sehr gutthätig gegen einander, bey Krankheiten hingegen haben sie kein Mitleiden ^{x)}.

Begräbnisse.

Die Erdbeschreiber setzen zwischen Benguela und das Land der Hottentotten einen großen Landstrich längst der See, unter dem Namen des Königreichs Matama oder Mataman, oder des Landes der Simbebas. De l'Isle aber erkläret in seiner Karte die Lage für sehr ungewiß. Lopez meldet, es erstrecke sich südwärts bis an den Fluß Bravagal ^{y)}, und bald an die Mondengebirge. Gegen Osten aber werde es durch den Fluß Bagamidri, der durch den Fluß Koari durchsehe, von dem Kaiserthume Monomotapa abgesondert.

Die

1) Oder Kalandula.

u) Der Verfasser befand sich damals in Angola.

x) Purchas Pilgr. II Band auf der 977 Seite,

und V Band auf der 773 Seite.

y) Welcher fast unter dem Wendezirkel des Steinbocks im 24sten Grade der Breite in die See fällt.



Jaggaer.

Die Luft von Matama ist sehr gut, und der Boden hat an allerley Arten Lebensmitteln einen Ueberfluß, auch Bergwerke von Krystallen und Erzen.

Der König ist ein Heide, und manchmal des Königs von Angola Freund, manchmal auch sein Feind.

Gegen die Küste befinden sich verschiedene Herren, die sich Könige nennen lassen, aber sehr arm sind. Es giebt auch keine merkwürdigen Hasen in den Flüssen ²⁾. Die sich in unserer Karte zwischen Capo Negro in Benguela und der Mündung des Flusses Bravagal befinden, (welches ein Raum von vierhundert und neun und funfzig Meilen ist, sind Golfo Frio, Angra de St. Ambrosio und Angra de Ilheo.

De l'Isle setzet in den nördlichen Theil von Mataman, der an Benguela gränzet, eine wilde Nation ohne Namen, die nur die Sprache vom Viehe unterscheiden soll.

²⁾ Pigafetta auf der 44ten Seite.

Ende des zwölften Buchs.



Das



Das XIII Buch.

Beschreibung der Länder längst der ostlichen Küste von Africa, vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Capo Guarda Fun;

worinnen

eine Nachricht von den Hottentotten, und dem Kaiserthume
Monomotapa enthalten ist.

Einleitung.

Es ist kaum ein Ort in der Welt, in Büchern und Reisebeschreibungen, mehr beschrieben worden, als das Vorgebirge der guten Hoffnung; weil alle Schiffe auf der Fahrt nach Ostindien da vorbeymüssen, und oft da einlaufen. Einige haben von diesem berühmten Vorgebirge, und den Hottentotten, welche das anliegende Land bewohnen, ganze Bücher geschrieben. Die beyden merkwürdigsten Schriftsteller davon sind **Willhelm Ten Rhyne** und **Peter Kolben**.

Der erste war von **Deventer** gebürtig, ein ordentlicher Medicus, und Mitglied des Justizrathes der holländischen ostindischen Gesellschaft. Er that die Reise im Jahre 1673 und **Heinrich Scretus** von **Zavorziz**, bekam seine Beobachtungen in die Hände, die er, mit eigenen Anmerkungen, lateinisch ^{a)}, zu **Schaffhausen** in der Schweiz, im Jahre 1686, herausgab.

Dieses Büchelchen enthält 26 Seiten in klein Duodez, und ist in 27 Capitel getheilt, vor denen eine kurze Nachricht von seiner Reise vorhergeht. Es handelt von der Lage des Vorgebirges, von den Thieren, Vögeln, Fischen, Ungeziefer, und giftigen Geschöpfen, Pflanzen, Jahreszeiten und den Hottentotten, deren Verwandtschaft mit andern Nationen, ihrer Leibesgestalt, Kleidung, Bauart und ihrem Hausrathe, ihren Gemüthsneigungen, Sitten, ihrer Lebensart, ihren Kriegen, Handel, Tansen, Religion, Regierungsart, Gesetzen, Heirathen, Aufzuehung der Kinder, Handwerken, Arzneywissenschaft, und endlich von ihrer Sprache, von der etliche wenige Worte vorgebracht werden. Diese Schrift ist englisch, und in unsere großen Sammlungen eingerückt worden, aber sehr nachlässig und voller Fehler.

Kolbe, der auf einer hohen Schule studiert hatte, ward bey des Königs in Preußen, **Friderichs**, geheimem Rathe, dem **Baron von Krosick**, Secretär. Dieser Herr hatte

D 2

beschlossen,

a) Unter dem Titel: *V. Cl. Wilhelmi Ten Rhyne Daventr. Ampliff. Soc. Indiae Or. Medici et a Conciliis Iustitiae Schediasma, de Promontorio Bonae Spei, eiusue tractus incolis Hottentottis. Accurante breuesque notas addente Henr. Scretus S. a Zavorziz.*